

Ausgabe 2022 • No.5

CAMPUS 38

Das junge Magazin aus der Ostfalia

über

leben



1/6
13.03.2022
14:51 Uhr
52.265678,
10.537981

Liebe Leser*innen,

es ist so weit, das Campus38-Magazin geht in die fünfte Runde. Wir, die Lehrredaktion Print, können unser Werk in den Händen halten. Jede Menge Herzblut, Schweiß und Freizeit flossen auch diesmal wieder in die Seiten, die vor Ihnen liegen. Ganz so pathetisch wollen wir aber nicht werden, denn es gibt Grund zum Feiern! Zum ersten Mal arbeiten die Studiengänge Medienkommunikation und Mediendesign gemeinsam am Magazin. Besonders bei der kreativen Gestaltung wird dies auffallen, auch wenn der Journalismus immer noch unser Markenzeichen des Magazins ist. Leicht war dieses Experiment aber nicht immer. Intensive Diskussionen über das Zusammenspiel von Layout und Inhalt gehörten zu den Redaktionssitzungen wie die FFP2-Masken zum Bus fahren. Auch wurde uns Studierenden mehr freie Hand in der Organisation der Redaktion gegeben, sodass wir an den Herausforderungen wachsen konnten. Das Magazin zeigt aber, dass dieses Experiment geglückt ist. Es ist zwar das fünfte und wahrscheinlich das kreativste und politischste Campus38 Magazin in Serie, jedoch mit einer Art Neuinterpretation. Besonderen Dank verdienen dafür Anton Rusch, Jannes Ulbrich und Professor Klaus Neuburg, die sich auf das interdisziplinäre Projekt Campus38-Magazin eingelassen haben. Ebenso danken wir Professor Dr. Marc-Christian Ollrog, dem Fotografen Helge Krückeberg und allen Lehrenden, die dieses Projekt erst ermöglicht haben. Diese Ausgabe trägt den Namen „über leben“. Die Mehrdeutigkeit ist natürlich Absicht. Er meint sowohl das Leben eines Reporters im Kriegsgelände, die Situation der Volksparteien, die Zukunft der Formel 1 als auch das wilde Studierendenleben. Genauso gehören Trends aus der Vergangenheit, Meddl, China und Techno zum Leben. Lesen Sie selbst, was – wie wir finden – zum Leben dazu gehört.

Die Chefredaktion

wir so?

Einige Menschen sagen, Ironie sei in den letzten Jahren ihr Lebensstil geworden. Einen ironischen Spruch bringen – egal wann und wo – kommt momentan so gut an, wie Ed Hardy in den 2000ern. Lustig sein heißt cool sein.

Also planen wir, wo immer es geht. Auch wenn es nicht lustig ist. Kann ich dazu einen Spruch bringen? Kann ich es wagen? Versteht mein fremdes Gegenüber den Witz? Und wenn die Ironie wieder mal versagt, wird es ruhig. Peinliche Stille oder einfach Verwirrung, weil niemand den doofen Spruch verstanden hat.

Zu viele Insider benutzt. Um zu viele Ecken gedacht.

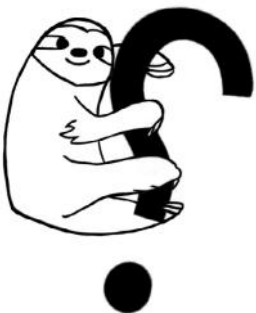
Von Freund*innen gibt's dann einen amüsierten Blick für den schlechten Spruch oder ein einfaches „Oh nee“, aber bei Fremden?

Was ist mit dem alten Bekannten, dem ich eigentlich unmissverständlich sagen wollte, dass er dringend zum Frisör muss. Dass er meine ironischen Andeutungen nie verstand und dachte, dass seine Haare wirklich „wild“ aussehen, hab' ich dann auch relativ schnell am Ergebnis gemerkt. Sind wir deshalb keine Freunde mehr?

„Ich wollte eh nicht gewinnen“, sage ich, wenn ich wie immer beim Kartenspiel verliere. Meine Freund*innen sind den Spruch gewohnt, können ihn wahrscheinlich schon auf die Sekunde vorhersehen und mitsprechen.

„Toll!“ „Prima!“ – beides Ausdrücke, die ich nicht mehr unironisch hören kann.

Meine 78-jährige Nachbarin ist die einzige, der ich es noch abkaufe, wenn sie mir sagt, dass mein Oberteil „klasse“ aussieht.



Wieso sind

„Pünktlichkeit ist echt voll deine Stärke!“ sage ich einer Freundin, als sie schon wieder zu spät ist. Wieso sage ich meiner Freundin dieses Mal wieder nicht, dass es mich echt stört, dass sie andauernd zu spät kommt?

Ironie braucht Empathie. Sagt die Wissenschaft.

Sind wir dauernd so ironisch, weil wir mitfühlend sind?

Oder trauen wir uns einfach nicht, ehrlich zu sein?

Sind wir überhaupt noch lustig oder einfach nur noch peinlich? Vielleicht sogar ein bisschen ängstlich?

Wieso sind wir so?

Ironie soll helfen. Für einen kurzen Moment fühlen wir uns gut wieder einen Witz über uns selbst gemacht zu haben. Wir sind so selbstironisch! Aber ist das auch selbstkritisch?

Ironie dient doch vor allem zum Selbstschutz. Aber macht sie uns auch ein bisschen verlogen? Macht es mir wirklich nichts aus, wenn ich das zehnte Mal am Stück beim Kartenspielen verliere?

Witze über uns selbst machen wir eh nur bei unbedeutenden Dingen. Wo es uns nicht weh tut. Die kleinen Dinge, wie das Glas, das wir wieder haben fallen lassen oder die Frisur, die nicht sitzt.

Ironie benötigt Empathie. Dann wissen wir, ob unser Nachbar unseren Spruch zu seinen hässlichen Gartenmöbeln trägt und ob wir die Ironie wieder auf die Spitze treiben dürfen.

Aber Ironie bedeutet auch Freiheit. Freiheit, einfach direkt das zu sagen, was uns in den Sinn kommt. Egal wie unpassend oder unlustig.

Allerdings verstehen viele das nicht. Das macht ihre Anwendung zu einer echten Herausforderung. Bei unseren Freunden mag es noch gehen. Aber auch mal in der Öffentlichkeit ironisch sein: das ist aufregend und einfach toll!

Inhalt

- 3 Editorial
- 7 Impressum
- 8 Die Beteiligten
- 39 Redaktionstagebuch

Wieso sind wir so?

War doch nur ein Scherz

4

Zerstörung zu sehen, wurde einfach normal

Leben zwischen Tod und Schreibtisch

10

Deutschland rüstet auf!

Frieden schaffen mit 100 Milliarden?

16

Bonjour Abenteuer!

So schnell und günstig wie möglich weg

20

Billige Flüge auf Kosten der Umwelt

Ein Pferd für den Urlaub in Palma

21

Die Frauen hinter den Frauen

Schaut nicht weiter weg

22

Das Endlager in meinem Garten

Die Suche nach Endlagern geht weiter. Der Protest dagegen auch

26

Die deutschen Volksparteien begehen Suizid

Sind Union und Sozialdemokraten bald Geschichte?

35

Woher der Verdruss?

Warum ist uns Politik zuwider?

36

Lauter, länger, breiter

Bass, Dunkelheit und ... Drogen?

42

Bier vor 4

Sind wir alle abhängig?

46

Sag jetzt bloß nichts

Unser Interview ohne Worte

50

Die Bundesliga braucht Veränderung

Was mögliche Veränderungen bewirken könnten

59

Ist die Formel 1 noch zeitgemäß?

Mit 300 Sachen ins Ziel oder vor die Wand – aber warum?

62

Zwischen Alltag und Überwachung

Dystopie in Fernost

66

TikTok – Fluch oder Segen?

Why so obsessed?

72

Sie lieben es, ihn zu hassen

Hass ist ihr Hobby. Und sein Job

74

Kinder? Nein Danke!

Wo noch immer Rollenbilder herrschen

77

Zurück in die Zukunft

Wenn aus Altem etwas Cooles wird

80

Was, wenn wir einfach leben?

Live a life you will remember!

82

Stand der Dinge

Das Leben des Leblosen

83

Impressum

Campus38

Ein studentisches Projekt der
Ostfalia Hochschule für
angewandte Wissenschaften.

Das vorliegende Magazin wurde von
Student*innen aus dem zweiten und
vierten Semester des Studiengangs
Medienkommunikation (B.A.) im Rahmen
eines interdisziplinären Projektes mit zwei
Mediendesign-Studenten (B.A.) des
4. Semesters realisiert.

Adresse:

Karl-Scharfenberg-Str. 55/57
38229 Salzgitter

Redaktion Campus38:

Redaktion Studiengänge
Medienkommunikation B.A.
und Mediendesign B.A.

V.i.S.d.P: Prof. Dr. Marc-Christian Ollrog
Mitarbeit: Megan Hanisch, Marcel Franze

Kontakt:

Telefon: 05341 87552170
E-Mail: m.ollrog@ostfalia.de

Chefredaktion:

Karl Marten de Vries
Tim Prescher
Livia Geburzky
Maximilian Kirschner
Malte Wilken
Niklas Weiser

CvD:

Luca Willhoff
Melina Meyer
Emily Brodhuhn
Timo Kurmeier
Kim Langner
Tessa Niehaus

Koordination:

Helen Fröhlich, Rebecca Heine,
Tessa Niehaus, Kim Langner

Art-Direktion:

Jannes Ulbrich, Anton Rusch (MDBA4)

Layout-Beratung:

Prof. Klaus Neuburg
Dr. Jochen Schlevoigt

Fotografische Beratung:

Helge Krückeberg

Endredaktion:

Dr. Jochen Schlevoigt

Druck:

Druck & Verlag Kettler GmbH, Bönen

Fotos:

Alle Fotorechte sind in den Artikeln
angegeben.

Titelfoto:

Anton Rusch

Vervielfältigungs- und Nutzungsrechte
sowie Anzeigengestaltung:

Vervielfältigungs- und Nutzungsrechte
sowie Insertionen können über die
Ostfalia angefragt werden.



Die Beteiligten



Anton Rusch



Elina Frerichs



Lara Kurrle



Elena Preuß



Emily Brodhuhn



Merja Vahrenkamp



Viktoria Merckens



Mara Hofmann



Sevval Saadet Akin



Marten de Vries



Emma Lienau



Anna-Lena Fürst



Rebecca Heine



Tim Prescher



Helen Fröhlich



Malte Wilken



Deine Meinung ist uns wichtig! Hier geht's zur Campus38-Umfrage:



Kim Langner



Luca Willhoff

Sophie
Rademacher

Niklas Weiser



Jannes Ulbrich



Helge Krückeberg

Maximilian
Kirschner

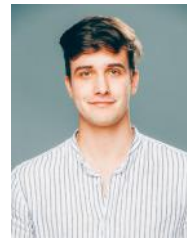
Tessa Niehaus



Jil Januschewski



Melina Meyer



Timo Kurmeier



Joshua Fast



Michelle Wulfes

Prof. Marc-
Christian Ollrog

Jule Himstedt

Nicht abgebildet sind:

Kim Felten
Sophie Wille
Tomke Hockmann
Maria Barbato
Livia Geburzky

Leonie Gehrke
Nathalie Thüne
Marie-Isabeau Krüger
Vu Ha Anh Nhan
Marlon Serafin Ureta Cuyllits

Prof. Klaus Neuburg
Dr. Jochen Schlevoigt
Marcel Franze
Megan Hanisch

Zerstörung zu sehen, wurde einfach normal

Am 24. Februar marschierten russische Truppen in die Ukraine ein. Was von der russischen Seite als „militärische Spezialoperation“ bezeichnet wird, ist in Wirklichkeit ein Angriffskrieg auf die Ukraine. Ibrahim Naber war seit Kriegsbeginn in der Ukraine. Insgesamt verbrachte er zwei Monate vor Ort und ließ Menschen an den verschiedenen Schicksalen aus der Ukraine teilhaben. In diesem Interview gibt er Einblicke in die Arbeit eines Kriegsreporters.



Foto: Ibrahim Naber (Live-Schalte fürs TV vor einer Fabrik, in der russische Raketen einschlugen)

War es dein erster Einsatz in einem Kriegsgebiet?

Ibrahim Naber (30) hat seine Leidenschaft zum Beruf gemacht. Schon als Jugendlicher sammelte er erste Erfahrungen bei einer Lokalzeitung. Er studierte Kommunikationswissenschaft, Politik und Russisch in Bamberg. Daraufhin folgte eine crossmediale Redakteursausbildung an der Axel-Springer-Akademie. 2020 wurde er unter den „Top30 bis 30“ Journalist*innen in Deutschland ausgezeichnet. Seit 2017 arbeitet er als Reporter für WELT, WELT TV & WELT AM SONNTAG und ist ein festes Mitglied für das Ressort Investigation und Reportage. Eine Beförderung zum Chefreporter folgte im April 2022.

Ja, es war das erste Mal für mich im Krieg. Ich habe davor noch nie einen Krieg erlebt und es gleich als Reporter vor Ort zu erleben, war eine doppelt neue und auch krasse Erfahrung. Sobald der Krieg begonnen hatte, spürte ich das Verlangen, darüber berichten zu wollen. Am 25. Februar habe ich mit einem Filmemacher telefoniert, mit dem ich schon mehrere Dokumentationen gedreht habe. Wir haben uns in seinen VW-Bulli gesetzt und sind gleich am nächsten Tag Richtung polnisch-ukrainische Grenze losgefahren. So hat alles angefangen.

Das heißt, es war deine freiwillige Entscheidung, in die Ukraine zu reisen?

Ich bin zwar Reporter bei WELT, aber es gab am Anfang keine konkrete Absprache für eine Reise in die Ukraine. In dieser Anfangszeit war ich einer der wenigen, der so früh an der polnischen Grenze war. Der Bahnhof wurde unmittelbar zuvor zu einer Flüchtlingsunterkunft umfunktioniert und täglich kamen tausende Ukrainer an. Zu diesem Zeitpunkt war sie für Medien noch frei zugänglich. Nach ein paar Tagen hat sich das aber geändert und der Medienauflauf wurde sehr groß. Daher war es für uns journalistisch sehr wertvoll. Wir hatten die Gelegenheit, mit Menschen zu sprechen, deren Eindrücke noch ganz frisch waren. Ich schaute in Gesichter mit tiefen Augenringen, sie waren leer. Die Menschen haben gerade ihre Heimat verloren und wussten nicht, was passiert.

Was treibt dich an?

Ich bin einfach für mein Leben gerne Reporter und das schon seitdem ich 15 Jahre alt bin und als Lokalreporter meine ersten Erfahrungen sammeln durfte. Und das bin ich heute immer noch. Ich will so lange berichten, wie ich den Antrieb spüre und es gerne mache. Reporter zu sein ist eine Lebensentscheidung! Man ent-

scheidet sich dafür und verzichtet gleichzeitig auch auf viel. Ich habe viele Festivals oder Hochzeiten verpasst. Dafür bin ich in den USA und bin mit verrückten Trump-Anhängern unterwegs oder in der Ukraine und das gibt mir auch viel und das treibt mich, glaube ich, an.

Ich versuche in meiner Berichterstattung so nah wie möglich am Menschen zu sein, jeden gleich zu behandeln und immer auf Augenhöhe zu sprechen. Und was wirklich wichtig ist: Ich habe ein ehrliches Interesse an den Menschen und das merken sie. Ich bekomme schnell Zugänge zu ihnen und das liegt allein daran, dass ich mich für sie interessiere.

Wie reagiert dein persönliches Umfeld, wenn du erzählst, dass du in ein Kriegsgebiet reist?

Natürlich machen sie sich Sorgen, aber auf der anderen Seite verfolgen sie es mit Interesse, dass sie jemanden kennen, der dort ist und darüber berichtet. Natürlich höre ich Sätze wie „Pass auf dich auf“. Aber sie vertrauen mir und wissen, dass ich mit einem Team vor Ort bin und auch Sicherheitsvorkehrungen treffe.

Wie bereitest du dich vor?

Zum einem gibt es die journalistische Vorbereitung, wobei man sagen muss, dass man sich auf vieles im Krieg nicht vorbereiten kann. Wir haben oft gesagt, wir fahren in die Frontregion und schauen von Checkpoint zu Checkpoint, wie weit wir kommen und wie die Lage ist. Daher: losfahren, gucken, finden, hinfahren und mit so vielen Menschen wie möglich sprechen.

Zum anderen gibt es auch noch die Sicherheitsvorkehrungen, auf die man sich gut vorbereiten kann. Ich habe eine Schutzausrüstung wie Schutzhelm, Schutzweste, GPS-Tracker, Lebensmittelpaket für mindestens sieben Tage sowie sehr viel Cash und Gasmasken dabei gehabt, für den Fall, dass mit chemischen Waffen hantiert wird.

Aus wie vielen Personen besteht dein Team?

Beim ersten Mal bestand mein Team lange nur aus dem Filmemacher und mir.

Wenn man im Krieg unterwegs ist, arbeiten Journalisten oft mit sogenannten Fixern zusammen. Fixer sind Menschen aus dem jeweiligen Land, welche vor Ort helfen, Sachen zu organisieren, übersetzen und zu Terminen mitkommen.

Bei meiner zweiten Reise hatte ich ein festes Team, das aus einem Filmemacher, einem Sicherheitsmann und mir, einem Reporter, bestand. Zum Teil haben wir uns auch einige Wochen von einem Fixer begleiten lassen.

Wer trägt die Verantwortung für Euer Team?

Die Entscheidung, wie es weitergeht, treffe ich. Das war für mich eine neue Situation, aber schließlich habe ich die Verantwortung, dass es funktioniert. Mithilfe von Apps, welche aktuelle Frontverläufe verzeichnen, konnten wir unser weiteres Vorgehen planen.

Unser Sicherheitsmann, der schon Erfahrungen in Kriegsgebieten mitbringt, musste letztlich das Go geben, ob wir etwas machen können oder es zu brenzlich wird. Zudem gab es auch noch die Redaktion, die wir informieren mussten, sobald es weiter Richtung Front ging.

Kannst du deinen Tagesablauf beschreiben?

Man geht schlafen und wacht mindestens einmal, wenn nicht sogar drei- oder viermal in der Nacht auf, weil der Luftalarm auf dem Smartphone ... **eine spezielle App alarmiert Zivilist*innen in Echtzeit über Warnungen vor Luftangriffen in der Ukraine** ... losgeht. Gleichzeitig gehen im Hotel und in der Stadt die Sirenen los. Der Schlaf ist also recht unruhig.

Morgens bin ich immer früh, meist zwischen fünf und sieben Uhr, aufgewacht.

Mein Tag hat damit begonnen, dass ich gelesen und mich informiert habe, Twitter gecheckt, Interviews vom Vortrag transkribiert oder Beiträge geschnitten habe. Morgens hatte ich eine Liveschaltel und im Laufe des Tages häufig nochmal. Danach sind wir meist aufgebrochen, um in Frontregionen oder andere Gebiete zu fahren und Interviews zu führen. Abends ging es wieder zurück ins Hotel, um Aufnahmen zu schneiden und dann geht's weiter.

Immer wieder hört man von Angriffen auf Medienschaffende. Wie ist die Situation für Kriegsreporter in der Ukraine?

Die Sicherheitslage für Journalisten ist auf jeden Fall angespannt. Es gab einige Journalisten, die seit Beginn des Kriegs umgekommen sind.

Als es mehrere Kollegen innerhalb kurzer Zeit gab, die ums Leben kamen, ... **in den ersten**

Wochen des Krieges sind drei Journalist*innen getötet und weitere 35 verletzt worden ... erhielten wir für einen kurzen Zeitraum die Anweisung, keine Presseaufschriften mehr zu benutzen, da vermutet wurde, dass Journalisten gezielt ins Visier genommen werden.

Ich bin aber nie in die Situation gekommen, wo mein Leben akut in Gefahr war.

„... da wurde mir bewusst, ich bin jetzt wirklich hier und hier ist der Krieg!“

Also hast du dich sicher gefühlt?

So würde ich es nicht ausdrücken. (lacht) Aber ich habe mich für die Verhältnisse, die es dort gibt, relativ sicher gefühlt.

Erinnerst du dich an Momente, in denen du Angst verspürt hast?

Es gab Momente, wo ich ein flaues Gefühl im Magen hatte. In Lwiw gab es den ersten Einschlag, den ich wirklich mit meinen eigenen Ohren gehört habe und ich aus meinem Schlaf aufgeschreckt bin. Da wurde mir bewusst, ich bin jetzt wirklich hier und hier ist der Krieg. Das Gehör ist sehr prägend vor Ort. Zudem ist das Gehör auch das, was dir den Krieg selbst zuhause immer wieder in deinen Kopf zurückbringt. Wenn ich hier schlafe und jemand schlägt eine Tonne zu, schrecke ich sofort auf und denke, hier ist ein Beschuss. So war das zumindest die ersten Tage, nachdem ich zurückgekommen bin.

Und dann gibt es natürlich Momente, wo es Richtung Frontgebiete geht. Die Momente, wenn man das erste Mal die Schutzweste und den Helm anzieht. Wo ich mich mit Dingen auseinandergesetzt habe, über die ich mir vorher nie Gedanken gemacht habe. Was ist eigentlich, wenn mir was passiert? Daraufhin habe ich das erste Mal alles Wichtige aufgeschrieben.

Das **Genfer Abkommen** ist eine internationale Vereinbarung für den Schutz von Personen wie Verwundete, Kranke, Kriegsgefangene und Sanitäter*innen. Zudem sind auch Journalist*innen durch die Genfer Konventionen geschützt, da es Medien ermöglicht werden muss, angemessen über Kriegssituationen zu berichten. Die russische Regierung behauptet, nur militärische Ziele angegriffen zu haben. Allerdings konnten bereits mehrere Angriffe auf zivile Gebiete dokumentiert werden. Manche Angriffe könnten somit Kriegsverbrechen darstellen. Russland kämpft weiterhin gegen eine objektive Berichterstattung ihrer Kriegsverbrechen, beschießt Journalist*innen und zerstört Fernsehtürme (Kiew, Lutsch und Riwne), um die Kommunikation zu erschweren. Am 30. Mai 2022 bestätigte die französische Regierung erneut einen tödlichen Angriff auf einen Journalisten. Der französische Journalist Frédéric Leclerc-Imhoff sei mit fliehenden Zivilist*innen unterwegs gewesen. Trotz einer deutlichen Kennzeichnung als Hilfskonvoi wurde der Transporter von einer Granate getroffen.

Fake News

In Krisenzeiten zeigen Menschen ein hohes Informationsbedürfnis, doch es kursieren etliche Falschaussagen im Internet. Gezielte Falschnachrichten sollen bewusst verunsichern, Meinungen manipulieren und Vertrauen erschüttern. Daher sind Fake News auch ein beliebtes Instrument für Propaganda. Veraltete Bilder, Videos oder Szenen aus Videospielen werden mit dem aktuellen Krieg in Verbindung gebracht und es scheint schwierig Fake News von tatsächlichen Nachrichten zu unterscheiden. Da die Menschen Andere auf die fürchterlichen Umstände in der Ukraine aufmerksam machen wollen, „liken“, kommentieren und leiten sie diese Falschinformation ungeprüft weiter.

Wie kommst du vor Ort zu deinen Informationen?

Das Wichtigste ist, rauszugehen und mit vielen Leuten zu sprechen. Stets interessiert und da zu sein, wo etwas passiert. Außerdem versuchen wir uns mit wichtigen Kontakten, wie Politikern und Bürgermeister, zu vernetzen. Durch Gespräche mit Geflüchteten versuchen wir einzuschätzen, wie die Lage vor Ort ist. Auf der anderen Seite spielt das Internet, wie Social-Media und Twitter, eine große Rolle. Ich informiere mich, was in den Städten los ist oder wie Kollegen arbeiten. Durch Social-Media erhalte ich auch sehr viele Hinweise und Menschen wenden sich oft an mich. Das zeigt mir, wie wichtig heutzutage Social-Media ist.

Mit welcher Intention wenden sich Menschen an dich?

Zum Beispiel wurde ich von einem Mann aus Deutschland, der in den Krieg fahren wollte, gefragt, ob ich ihm dabei helfen könnte. Das konnte ich natürlich nicht, aber ich habe ihm angeboten, seinen Weg journalistisch zu begleiten.

Woher weißt du, wem du vor Ort vertrauen kannst und wem nicht?

Es gelten die Regeln, die es immer im Journalismus gibt: Habe ich Quellen für meine Informationen, wer erzählt mir was, mit welcher Intention, warum spricht er mit mir und was sind die Belege dafür? Das ist das Einmaleins des Journalismus, welches auch im Krieg gelten muss. Im Krieg gibt es aber erschwerte Bedingungen. Wir haben hier einen barbarischen Angriffskrieg von einem Land, das nicht nur den Angriffskrieg führt, sondern auch Journalisten und freie Berichterstattung verachtet.

Kann man dann als Kriegsreporter für ein deutsches Publikum unabhängig berichten oder ergreift man in gewisser Weise automatisch Partei?

Wir reden von einem grausamen Angriffskrieg auf einen souveränen Staat. Natürlich gibt es in einem Krieg irgendwann immer Tote und Verbrechen auf beiden Seiten. Aber wir dürfen

niemals ausblenden, welcher Staat hier in ein fremdes Land einfällt und welche Seite hier um die eigene Existenz kämpft. Trotzdem müssen wir beachten, dass wir nur einen Zugang zu einer einseitigen Berichterstattung haben. Über die russische Seite konnten wir zwar berichten, aber wir hatten keinen direkten Draht zu Soldaten oder Kommandeuren. Deswegen muss man aufpassen, dass man nicht in das Aktivistische abrutscht, sondern sich stets klarmacht, dass man vor Ort als Beobachter bleibt und nur das wiedergibt, was vor Ort passiert. Damit meine ich, keine Informationen weiterzugeben, ohne sie vorher zu prüfen. Und das ist auch im Krieg möglich. Bevor ich von einem Raketenangriff berichte, schaue ich mir den Ort und die Überreste an, spreche mit Menschen und versuche herauszufinden, was passiert ist und was die Menschen mit ihren eigenen Augen gesehen haben.

Ist das immer möglich?

Es sind manchmal erschwerte Bedingungen, aber es ist nicht unmöglich.

Ich war mit einem ukrainischen Soldaten in Kontakt, der bei Butscha im Einsatz war, wo es das Massaker gab. Noch bevor die erste Berichterstattung aufkam, hat mir der Mann Videos aus Irpin und Butscha geschickt, auf denen man rechts und links die Leichen sehen konnte. Er berichtete, dass die Menschen von den Russen mit Kopfschuss hingerichtet worden seien. Diese Angaben deckten sich mit der späteren Berichterstattung über das Massaker. Für mich war das zunächst schwer nachzuprüfen. Da ich den Mann später persönlich getroffen und auf den Videos erkannt habe, konnte ich seine Identität bestätigen. Mithilfe von weiteren Checks und Bilderrückwärtsuche, konnten wir zudem überprüfen, ob er sich wirklich zu der Zeit an dem besagten Ort aufgehalten hat. Erst nach dieser Verifizierung haben wir einen Artikel veröffentlicht.

Viele Journalisten lehnen Schutzwesten ab.**Wie stehst du dazu?**

Ich lehne Schutzwesten in gewissen Situationen auch ab. Wenn ich zum Beispiel in Lwiw durch die Straßen ziehe, wo neunzig Prozent der Menschen nicht mal bei einem Luftalarm in die Schutzräume gehen, wäre es komisch,

dort mit einer Schutzweste rumzulaufen. Dauerhaft eine Schutzweste zu tragen wäre unnormal, es sei denn du bist ein Soldat. Wir tragen nur Schutzwesten, wenn wir in eine Region kommen, wo es brenzlich ist oder es Beschuss gibt. Es hängt immer davon ab, wo man sich aufhält.

„Dauerhaft eine Schutzweste zu tragen, wäre unnormal“

Es kommt vor, dass Journalisten in Kriegsgebieten sterben, weil ihre Wunden nicht richtig oder zu spät behandelt werden. Weißt du, was im Ernstfall zu tun ist?

Ich habe von unserem Sicherheitsmann einen Crash-Kurs bekommen, wie ich eine richtige, klaffende Wunde behandle. Zudem habe ich immer ein Tourniquet ... **eine Aderpresse zur Blutstillung stark blutender Wunden** ... dabei, welches ich auch immer in meiner Tasche dabeihaben musste. Das war die Anweisung unseres Sicherheitsmannes, um im Notfall Verletzungen versorgen zu können.

Was war das Bewegendste, was du bisher erlebt hast?

Das war wohl die Geschichte „Ein Krieg durch die Augen von Kindern“. Die Erzählungen der Kinder, die ihre Heimat verloren haben und auf der Flucht sind, waren echt bewegend. Sie haben von Panzern berichtet, wie sie nachts aufgeschreckt sind, von Dingen, die sie ge-

sehen haben, von ihren Ängsten und Sorgen, wen sie vermissen und was sie sich wünschen. Bis heute kann ich noch die Namen von jedem einzelnen Kind aufzählen, wie sie mir in die Augen geguckt und mir vom Krieg erzählt haben. Und das hat mich am nachhaltigsten mitgenommen und beschäftigt. Die Ukrainer können nichts dafür und die Kinder schon gar nicht.

Hast du schon mal jemanden sterben gesehen?

Wir sind manchmal an Orte gekommen, wo es Raketenanschläge gegeben hat und man Überreste sah. Aber ich habe nie jemanden direkt beim Sterben gesehen. Zum Glück nicht.

„Man gewöhnt sich an etwas, an das man sich nicht gewöhnen sollte“

Wird man mit der Zeit verrückt oder abgestumpft?

Man muss auf jeden Fall aufpassen, dass es nicht passiert. Was als Zuschauer sowie als Reporter eintritt, ist, dass man sich an etwas gewöhnt, an das man sich eigentlich nicht gewöhnen sollte. Das Leid und die Schicksale! Sie interessieren nach der Zeit immer weniger Menschen. Als Reporter muss man sich bewahren, nicht die Empathie und das Interesse zu verlieren. Je länger der Krieg dauert, umso schwieriger ist es, Geschichten zu finden, die Leute erreichen und die Aufmerksamkeit bekommen. Aber es geht. Es ist immer eine Frage, aus welcher Perspektive man eine Geschichte erzählt. Und ja, man stumpft in der Hinsicht ab, dass zerstörte Gebiete normal wurden. Und dann kamen Gedanken wie: „Ah, schon wieder ein zerstörtes Haus“. Zerstörung zu sehen, wurde einfach normal.

Wo suchst du dir Ausgleich?

Während ich in der Ukraine war, war es schwer. Da befindet man sich so im Tunnel, dass man einfach durcharbeitet. Ich habe jeden einzelnen Tag gearbeitet, Video-Live-Schaltungen gemacht, Reportagen, Geschichten für die Welt am Sonntag produziert und es war permanent immer was los. Man will auch nicht abschalten. Es würde sich komisch anfühlen, wenn ich Sonntag die Füße hochlege

Ibrahim Naber vor dem zerstörten Gebäude der Regionalverwaltung in Mykolajiw
Foto: Ibrahim Naber



und einfach mal nichts mache. Aber es gibt sicher auch Tage, wo man mal ausschläft und sagt, hey, es ist gerade einfach zu viel, ich bin nur noch Matsch im Kopf und da sollte man sich den Schlaf oder die Auszeit auch gönnen.

Viel wichtiger ist, dass wenn man zurückkommt und ein paar Tage oder Wochen frei hat, die Zeit für sich zu nehmen und die Zeit nutzt, um diejenigen zu sehen, die man liebt. Das soziale Umfeld gibt mir persönlich Kraft. An Orte zu kommen, wo man wieder was Normales und Schönes erleben kann. Ich bin direkt in meine Heimat gefahren, habe meine Freunde getroffen, war spazieren, joggen, habe Sport gemacht oder bin abends mit Freunden was trinken gegangen. Es gibt enorm viel Kraft und ist einfach schön.

Gab es trotz Krieg auch schöne Augenblicke?

Ich fand es schön, wie die Menschen zusammenrücken, wenn die Not groß ist.

Ich fand mich in einer umfunktionierten Kunsthalle wieder, wo Omas, Studierende, Arbeitgeber und Arbeiter Schulter an Schulter Camouflage fürs Militär strickten.

Die Solidarität der Menschen in einer Zeit, in der ihr Land angegriffen wird und in der alle um ihre Heimat bangen. Es war sehr schön, das zu sehen.

Ein anderer Moment, den ich als sehr schön empfand, spielte in Odessa. Dort traf ich auf die letzten verbliebenen Musiker der Stadt. Eigentlich bin ich kein Typ, dem klassische Musik etwas gibt. Aber das Orchester spielen zu hören, welches mittlerweile nur noch aus einem Drittel der Musiker besteht, hat mich sehr bewegt. Ich war zu diesem Zeitpunkt übermüdet, habe viel erlebt und dann spielt das Orchester ein Lied. Das war echt ein schöner Moment.

Eine Erfahrung, die dir im Kopf geblieben ist?

Es war im Südosten der Ukraine, in Orichiw. Mittlerweile eine Geisterstadt mit verlassenen Hauptstraßen und mehr herumstreunenden Hunden als Menschen. Die Menschen sind geflohen, weil die Front sehr nahe ist und es einfach unmöglich ist, dort weiterzuleben. Die Bankautomaten spucken kein Geld mehr aus, Supermärkte sind leer, es gibt nur noch sporadisch Hilfe vor Ort.

Wir sind in eine Wohnstraße gekommen, in der nur noch ein einziges Auto parkte und ein altes Ehepaar seine Taschen drin verstaute. Mit meinem Schulrussisch habe ich sie dann angesprochen und mir wurde erklärt, dass sie sich bereit machen, um zu fliehen. Relativ schnell hatte die alte Frau Tränen in den Augen und sie rief mir zu, dass sie die Sprache des Aggressors nicht mehr sprechen möchte. Das sei die Sprache der Menschen, die ihr Land angreifen, auf ihre Kinder zielen und ihre Nachbarn, Freunde und Familie töten. Sie möchte diese Sprache nicht mehr sprechen!

Ich habe das verstanden und kann es absolut nachvollziehen. Es war eine Erkenntnis: Diese Geisterstadt, die aufgebrachte Frau, die Situation und der ständige Artilleriebeschuss im Hintergrund. In diesem Moment habe ich begriffen, wie nahe es den Menschen geht und wie es sich wohl anfühlen muss, wenn man seine Heimat verliert.

Hast du ein schlechtes Gewissen, wenn du nach deinem Arbeitseinsatz in einem Kriegsgebiet wieder nach Hause fährst?

Beim ersten Mal hatte ich ein schlechtes Gewissen, weil ich das Gefühl hatte, dass ich die Menschen im Stich lasse. Vielleicht war das nur ein Gefühl, aber ich wollte unbedingt weiter berichten. Beim zweiten Mal habe ich einfach gespürt, dass mein Akku komplett leer ist und ich überarbeitet und übermüdet war. Das hat sich dadurch gezeigt, dass ich in den letzten Tagen unaufmerksamer wurde. An diesem Punkt habe ich mir eingestanden, dass ich jetzt eine Pause brauche. Daher hat es sich jetzt nicht so falsch angefühlt. Ich habe nach wie vor das Bedürfnis darüber zu berichten und glaube auch, dass ich wieder zurückgehen werde.

Letzte Frage:

Was ist eine Story wert?

Die vernünftige Antwort wäre, nicht das eigene Leben zu riskieren. Wenn man in ein Kriegsgebiet geht, begibt man sich aber immer in eine Gefahr.

Man muss Risiko eingehen, um im Krieg zu berichten und gute Geschichten zu bekommen, aber es ist es nicht wert den Helden am Schützengraben zu spielen. Davon haben die Leser auch nichts. ●

Deutschland rüstet auf

Kaputtgespart – und jetzt grundsaniert:
Die Bundeswehr soll voll einsatzfähig werden
und ihr Equipment erneuert. Spät
entscheidet sich Deutschland für eine
stärkere Bewaffnung. Aber ist das
wirklich sinnvoll?



Soldaten der Bundeswehr in
Litauen beim Kanzlerbesuch.
Bild: picture alliance/dpa



Es ist eine historische Entscheidung. Per Verfassungsänderung hat der Bundestag ein Sondervermögen für die Bundeswehr bewilligt. Neue Schulden in Höhe von bis zu 100 Milliarden Euro. Die dazu nötige Zweidrittelmehrheit im Bundestag wurde weit übertroffen. Lediglich AfD und Linksfraktion stimmen dagegen, 20 Abgeordnete enthalten sich.

100 Milliarden Euro sind ein gehöriger Zuschlag für das deutsche Militärbudget, den es so in der Geschichte der Bundesrepublik noch nie gab.

Im Vergleich dazu liegt das gesamte Militärbudget 2021 bei gerade einmal 47 Milliarden Euro. Im selben Jahr gibt NATO-Partner USA 800 Milliarden US-Dollar für das eigene Militär aus, Russland investiert 65,9 Milliarden Dollar. Die Bundesregierung will mit dieser Investition zudem das 2-Prozent-Ziel der NATO erfüllen, welches bisher stets vernachlässigt wurde – auf die Schutzmacht USA war ja Verlass. In Russland wurde im Vergleich hierzu bereits jetzt 4,1 Prozent des Bruttoinlandsprodukts in das Militär investiert.

Die Rhetorik ist stark: „Wir haben uns diese Welt nicht ausgesucht, aber müssen uns dieser neuen Realität stellen“, erklärte Außenministerin Annalena Baerbock (Die Grünen) im Bundestag. Auch FDP-Finanzminister Christian Lindner wirbt für das Investitionspaket auf Pump, der sonst stets für wirtschaftliche Vernunft und die schwarze Null eintritt. Früher hätte man Deutschlands militärische Stärke in Europa gefürchtet, jetzt fürchte man sich in Europa vor Deutschlands militärischen Defiziten, sagt der Chef der freien Liberalen.

Schnell gehen wird es nicht mit der Modernisierung der Truppe. Anschaffungspläne müssen diskutiert und beschlossen, das Equipment dann über langwierige Verfahren ausgeschrieben, beschafft, hergestellt werden. Soldaten müssen eingestellt und geschult werden. Für den Ukrainekrieg kommen die Investitionen zu spät – einen eigenen Truppeneinsatz hat die Bundesregierung sowieso ausgeschlossen. Trotzdem sendet die Investitions-offensive ein klares Signal an die Nato-Partner. Und vor allem nach Russland.

Jahrelanger Sparkurs

Geschichten über die marode Bundeswehr kennt fast jeder. Und auch wenn der schlechte Zustand der Bundeswehr oft überzeichnet wird, sind die Defizite nicht zu leugnen. Über Jahre hat sich der Investitionsrückstand aufgestaut. Alternde Hub-schrauber können nicht mehr abheben, ein Großteil der Kampfpanzer ist nicht einsatzbereit, selbst Munition fehlt. Für die Missstände der letzten Legislaturperioden macht SPD-Kanzler Scholz die Union verantwortlich. „Die schlechte Zeit der Bundeswehr hat vor gut zehn Jahren begonnen“, sagte er gegenüber T-Online. Der über eine Plagiatsaffäre gestolperte Ex-Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg, Ex-Finanzminister Schäuble und Kanzlerin Merkel hätten damals den radikalen Sparkurs für die Bundeswehr beschlossen, inklusive der Abschaffung der Wehrpflicht. Bei sich selbst sieht er keine Schuld – auch nicht für seine Periode als Bundesfinanzminister seit 2018. Der Wehretat sei in dieser Zeit um 35 Prozent gestiegen, betont er – in einer Zeit, in der Ex-US-Präsident Donald Trump Angela Merkel wiederholt öffentlich dazu aufforderte, ihre NATO-„Rechnungen zu bezahlen“. Auf die US-Regierung, deren strategisches Interesse sich zudem eher in den pazifischen Raum verlagert hat, scheint weniger Verlass als früher. In diese Bresche ist Putins Aggression gestoßen.

Was nun?

Während der nächsten fünf Jahre werden die 100 Milliarden Euro dem normalen Verteidigungsetat hinzugeschlagen, so dass im mehrjährigen Durchschnitt eine Erfüllung des Zwei-Prozent-Ziels der Nato erreicht werden soll.

Die Bundesregierung legte dem Bundestag eine Liste vor, was beschafft werden soll. Gewünscht sei zunächst mit knapp 41 Milliarden eine große Investition in die Luftwaffe. Damit soll der F-35-Jet angeschafft werden als Ersatz für den in die Jahre gekommenen Tornado. Dieser sei vor allem für die nukleare Teilhabe notwendig, die NATO-Mitgliedern Zugriff aus US-Atomwaffen ermöglicht. Auch sollen 60 schwere Transporthubschrauber angeschafft werden.

Weitere 19 Milliarden sollen in die Marine investiert werden, um die deutsche Flotte mit einem größeren Raster an Schiffen auszustatten.

Unter anderem sollen eine Marine-Rakete entwickelt und beschafft werden sowie U-Boot-Flugabwehrkörper und Unterwasserortungsgeräte.

Weitere 16 Milliarden sollen den Landstreitkräften zukommen. Vor allem werden dringend Nachfolger für den Truppentransporter Fuchs und den Schützenpanzer Marder gesucht, aber auch ein Nachfolger für den Leopard-2-Panzer soll in Kooperation mit Frankreich entwickelt werden. Von einem Raketenabfangschirm (Iron Dome) ist zuletzt nicht mehr die Rede.

Der Restbetrag soll neben Bekleidung und persönlicher Ausrüstung in Forschung und Entwicklung investiert werden.

Langfristiger Selbstschutz

Symbolisch zeigt Scholz Vorstoß bereits Wirkung. Man sehe das Sondervermögen als Bestätigung der erneuten Wiederbewaffnung Deutschlands, sagt die russische Außenamtssprecherin Maria Sacharowa. Einen Vergleich zur Nazi-Zeit kann man sich in Moskau nicht verkneifen: „Wir wissen nur zu gut, wie das enden kann“. Die Antwort reiht sich ein in ähnliche propagandistische Aussagen über Russlands Gegner.

Die deutsche Botschaft ist klar. Man muss notgedrungen stärker in der NATO Verantwortung übernehmen, die Bundeswehr an allen Enden verstärken, die Verteidigung ernstnehmen. Die NATO ihrerseits scheint seit dem russischen Krieg im Aufwind. Schweden und Finnland wollen dem Bündnisbeitreten, Länder die dies historisch stets ausgeschlossen hatten. Vor dem Hintergrund des Ukraine-Kriegs ist die Aufrüstung eine Ad hoc-Anerkennung der langfristigen Entwicklung einer zunehmend gewachsenen Bedrohungslage. Ob die jetzt beschlossene Modernisierung der Bundeswehr tatsächlich gelingen wird, wird sich erst in ein paar Jahren zeigen. ●



2/6

17.05.2022
20:51 Uhr
52.2585959,
10.5100278

Das Medienhaus – vielfältig wie nie zuvor

Wir sind das führende
Medienunternehmen in
der Region Braunschweig,
Wolfsburg und Salzgitter



Standorte

/ Braunschweig, Wolfsburg,
Gifhorn, Salzgitter, Helmstedt,
Wolfenbüttel, Osterode

Mitarbeiter

/ 410 (am Standort BS)

Benefits

/ flexible Arbeitszeit
/ mobiles Arbeiten
/ Mitarbeiter*innenevents
/ gute Verkehrsanbindung
/ Kinderbetreuung
/ Altersvorsorge
/ Gesundheitsprogramm

Gesuchte

Berufsfelder

/ Mediaberater*innen
/ IT-Spezialist*innen
/ Journalist*innen
/ Logistikmitarbeiter*innen
/ Mitarbeiter*innen point of sale

Einstiegsmöglichkeiten

/ Praktikum
/ Volontariat
/ Berufsausbildung
/ Direkteinstieg

Kontakt

/ FUNKE Medien
Niedersachsen GmbH
Hintern Brüder 23
38100 Braunschweig

/ WER WIR SIND ...

Die Aufgaben unseres Medienhauses als modernes Medienunternehmen sind so vielfältig wie nie zuvor. Und damit auch das Leistungsspektrum, das mit seinem umfangreichen Angebot der veränderten Mediennutzung von Leser*innen und anderen Nutzer*innen Rechnung trägt. Print, Digital, Events oder Bewegtbild: unsere Produktpalette ist vielfältig. Wir bauen stetig unser Portfolio aus und bringen so erfolgsversprechende Geschäftsmodelle in den Markt.

/ WAS WIR BIETEN ...

Wir bieten für die unterschiedlichsten Talente Möglichkeiten ins Berufsleben einzusteigen, sich weiterzuentwickeln und daran mitzuwirken, die Medienlandschaft der Zukunft zu gestalten und zu prägen. Die Chancen, sich und seine Leidenschaft für die Medienbranche einzubringen, sind vielfältig wie bei kaum einem anderen Unternehmen.

/ UNSERE ERWARTUNGEN ...

In einem immer anspruchsvoller werdenden Medien- und Marktumfeld setzt das Unternehmen auf offene, neugierige und fachkompetente „Medienmacher*innen“, die für ihre Arbeit „brennen“. Das Medienhaus baut in der partnerschaftlichen Begleitung der Mitarbeiter*innen auf mehrere Säulen: Ausbildung, Fortbildung, Potentialförderung, Führungskräfteentwicklung – und eine gesunde Work-Life-Balance, die genug Raum für kreatives Arbeiten lässt.

Jetzt bewerben:

> karriere.funkemedien.de

FUNKE Medien Niedersachsen ist ein Unternehmensbereich der **FUNKE** Mediengruppe. Diese steht für starke Marken bei Zeitungen, Zeitschriften, Onlineportalen, Radio und mehr. Für uns arbeiten jeden Tag rund 1.500 Journalist*innen und etwa 4.500 Medienmacher*innen – aktiv an Standorten in ganz Deutschland und doch vereint in dem Versprechen, Bestleistungen zu liefern. Mit zwölf Tageszeitungen und über 50 Zeitschriften begeistern wir unsere Leser*innen – gedruckt und digital. Weitere Services sind Nachrichtenportale, online Jobbörsen und Gesundheitsportale. Das und vieles mehr macht **FUNKE** zu einem der erfolgreichsten Medienhäuser in Deutschland.

FUNKE
Medien

Niedersachsen

Bonjour Abenteuer!

Die Prüfungen sind geschafft, der Sommer ist da: Der Urlaub kann beginnen! Hier kommen sieben Low-Budget-Reisetipps von einer erfahrenen Rucksack-Reisenden für Kurz- oder Langzeitreisen. Sie sollen dir helfen, deinen Geldbeutel zu schonen und das Beste aus deinem Urlaub rauszuholen. Ganz wichtig ist die Vorbereitung. Daher überlege dir vorab, welche Länder für dich in Frage kommen. Sprich mit deinem Hausarzt, welche Impfungen nötig sind, und schließe eine Auslandsversicherung ab. Alles erledigt? Dann kommt der spannende Teil!

Ob ein, sechs oder zwölf Monate – mit einem reinen Hinflug bist du am besten bedient und machst

1. Pauschalreisen dich nicht abhängig von einem Land oder Ort. Bei Suchmaschinen wie skyscanner.de hast du die Möglichkeit größere Zeiträume zu bestimmen, um den günstigsten Flug zu finden.

Für eine Fernreise empfehle ich Südostasien. Ob Thailand, Vietnam, Laos, Kambodscha, Myanmar

2. Kurz- oder Fernreise! oder Indonesien. Sie sind einfach zu bereisen, haben viel zu bieten, wunderschöne Natur und sind zudem budget- und vegetarierfreundlich. Bei Destinationen, die nicht auf dem nächsten Kontinent liegen, bieten sich Verkehrsmittel wie Zug oder Bus an. Denn auch Europa hat unglaublich viel an Kultur und Natur zu bieten.

Ich empfehle eine Unterkunft nicht länger als drei Tage zu buchen. Warum? Ganz einfach: Du weißt vorher nicht, ob es dir an dem Ort gefällt! Und das ist Grund genug! Und was ist, wenn es dir doch

3. Kurzfristig planen! gefallen sollte? Kein Problem, in der Regel sind die Unterkünfte nie ausgebucht, sodass dein Aufenthalt problemlos verlängert werden kann. Zudem lernst du an jedem Ort neue Leute kennen, hast die Möglichkeit spontan zu sein und dich anderen Reisenden anzuschließen, um gemeinsam neue Orte zu entdecken.

Reduziere das Gepäck auf das Nötigste und versuche nur mit Handgepäck auszukommen! Seien wir mal ehrlich, zu viel Gepäck schränkt ein.

4. Lass den Koffer weg! Dabei brauchen wir gar nicht so viel, um glücklich zu sein. Und die beste Nachricht: Du sparst nicht nur Geld, sondern bist zugleich viel flexibler und spontaner unterwegs. Ein großer und sparsamer Vorteil ist, dass du bei Flügen kein Extra-Gepäck dazubuchen musst. Zudem verspreche ich dir, dass du schon das Land erkundest, während andere Fluggäste noch auf ihr Gepäck warten müssen.

Gerade wenn du mit Handgepäck reist, darfst du nur eine bestimmte Menge an Flüssigkeiten bei dir tragen. Daher empfehle ich feste Shampoobars und Duschseifen. Sie sind nicht nur einfach zu transportieren, sondern auch biologisch abbaubar

5. Bloß keine Flüssigkeiten! und umweltschonend. Für die Zahnpflege gibt es Zahnpflege Zahnpflege Zahnpflege. Sie sind zwar gewöhnungsbedürftig, aber erfüllen ihren Zweck und sind platzsparend. Vor allem vermeidest du Unmengen an Plastik!

Low-Budget-Urlaub heißt nicht, dass du dich einschränken und auf Unternehmungen verzichten musst. Anstatt geführte Touren über große Reiseunternehmen zu buchen, schau mal, was die Locals anbieten. Dabei kannst du viel Geld sparen

6. Auf eigene Faust! und unterstützt auch noch die Menschen vor Ort. Alternativ empfehle ich, Ausflüge selbst zu planen und die Gegend auf eigene Faust zu erkunden. Da bei lernst du das Land mit anderen Augen kennen und stößt auf Orte, die einem sonst verborgen geblieben wären.

Deine Reise verläuft länger als erwartet und dein Geld wird knapp? Wie wäre es mit einem

7. Reisekasse auffüllen! Work&Travel-Visum, um die Reisekasse wieder aufzufüllen? Verschiedene Plattformen wie Workaway oder Organisationen wie WWOOF (World Wide Opportunities on Organic Farms) bieten zudem kostenlose Übernachtung und Verpflegung, im Tausch von wenigen Arbeitsstunden am Tag, an. ●

Kommentar: **Sevval Saadet Akin**

Billige Flüge auf Kosten der Umwelt

Wer diesen Sommer nach Palma de Mallorca will, hat echt Glück gehabt. Denn Ryanair bietet Flüge unter **zehn Euro** von Hamburg nach Palma an. Wer da nicht sofort zuschlägt, denkt wahrscheinlich an die Umwelt. Oder mag keinen Sangria. Knapp zehn Euro für einen Flug nach Spanien, für den gleichen Preis kommt man ohne 9-Euro-Ticket aber nicht einmal mit der Regionalbahn von Braunschweig nach Hannover. Der Haken: Die zehn Euro decken nur die Kosten des Fluges ab. Die dabei entstehenden externen Kosten¹ zahlt dann die Umwelt. Konkret liegt der Pro-Kopf-Ausstoß bei durchschnittlich **310 Kilogramm CO₂** für einen Flug von Hamburg nach Palma. Das entspricht ungefähr dem Gewicht eines Hauspferdes. Konsequenzen sind immer weiter schmelzende Gletscher, Hitzewellen und Unwetter. Dass Fliegen der Umwelt schadet, liegt auf der Hand. Flugtickets werden immer günstiger, die Nutzung der Öffis immer teurer. Aber auch bei teureren Fluggesellschaften bleibt die Umweltproblematik bestehen. Weder die teuren, noch die billigen Flüge decken die echten Kosten eines Fluges ab. Unter Umständen schaden die teuren Flüge dem Klima noch mehr. Um den Kosten der Verschmutzung gerecht zu werden, müsste man mindestens **das Siebenfache eines Flugtickets** bezahlen, so die emeritierte Ökologie-Professorin Renate Schubert. Während die Fluggesellschaften profitieren, leidet die Umwelt immer weiter unter unserem egoistischen Freizeitverhalten. ●

¹ Kosten, die außerhalb des betrachteten Systems anfallen; in dem Fall: Ökologische Kosten

Die Frauen hinter den Frauen

Verletzt – körperlich und psychisch, so kommen die Frauen inklusive ihrer Kinder im Frauenhaus Braunschweig an. Die Mitarbeiterinnen dort sind oft ihre einzige Chance, Hilfe und Unterstützung zu erhalten.



„Vergiss die Adresse bitte sofort wieder, nachdem du hier warst“, ich stutze kurz, nachdem die Leiterin des Braunschweiger Frauenhauses diesen Satz zu mir am Telefon sagt. Doch nach dem kurzen Gespräch verstehe ich ihre Worte sofort. Das Frauenhaus ist eine Einrichtung, die dem Schutz von Frauen dienen soll, die häusliche Gewalt erlebt haben. Dass die Adresse geheim gehalten wird, hat also den Zweck, dass die Frauen in Sicherheit sind und die Täter sie nicht finden können.

„Es kam auch schon vor, dass hier mal ein Mann stand, der sich als Frau verkleidet hat“, erzählt mir Hülya Müller. „Das volle Programm: High Heels, Minirock und blonde Perücke.“ Die Diplomsozialarbeiterin arbeitet seit 16 Jahren im Frauenhaus in Braunschweig und hat in dieser Zeit bereits einiges erlebt. Sie betreut in der Regel vier bis fünf Frauen und hilft ihnen, wieder auf die Beine zu kommen. Hilfe zur Selbsthilfe, so lautet hier das Motto. Finanziert wird das Ganze von der Stadt, von dem AWO-Kreisverbandes sowie von Spendengeldern.

Hülyas Kollegin Aurima Cramm ist seit elf Jahren im achtköpfigen Team in Braunschweig. Acht bis 17 Uhr, fünf Tage die Woche. So zumindest in der Theorie. „Eigentlich sind wir 24 Stunden, sieben Tage die Woche erreichbar.“ Weil die Frauen oftmals auch von der Polizei oder vom Jugendamt zum Frauenhaus gebracht werden, muss immer eine Mitarbeiterin kurzfristig einspringen können. Nachts und am Wochenende läuft dies dann über eine externe Rufbereitschaft. „Wir hatten auch schon eine Frau, die hier nur in Badelatschen und Bademantel angekommen ist“, berichtet Hülya. „Dann hat man richtig zu tun.“ Ohne Dokumente wie dem Personalausweis, ist es schwierig den Frauen zu helfen.

Laut einer Statistik des Bundeskriminalamts wurden 2020 circa

150.000 Personen Opfer von häuslicher Gewalt – vier von fünf davon sind Frauen. Die Dunkelziffer könnte jedoch weitaus höher sein. Nicht alle Frauen trauen sich, die Gewalttaten zu melden und Hilfe zu suchen. Die Zahl ist im Vergleich zu 2019 um circa 15 Prozent angestiegen. Grund dafür ist vor allem die Pandemie und die Lockdowns, welche die Betroffenen zwingen zuhause bei ihrem Partner oder ihrer Partnerin zu bleiben.

Während der Pandemie wurde das Haus von zwölf auf 16 Wohnungen aufgestockt, es herrschte Maskenpflicht sowie regelmäßiges Testen und die Frauen durften nicht mehr ständig in die Büros der Mitarbeiterinnen kommen – für Hülya insgeheim eine Arbeitserleichterung: „Es gab viel weniger Andrang und



Geschreie.“ Sowohl Frauen als auch Kinder standen vorher oft Schlange vor den Büros im unteren Geschoss. Momentan ist es im Gegenteil dazu relativ ruhig, nur das Telefon klingelt alle paar Minuten.

Langsam kehrt allerdings auch wieder Normalität ein und für den Sommer sind bereits wieder Ausflüge und gemeinsame Aktivitäten geplant. Vor allem für die Kinder dürfte dies ein Hoffnungsschimmer sein.

Eine Statistik, die von der Frauenhauskoordinierung 2020 veröffentlicht wurde, zeigt, dass circa 63 Prozent der Frauen mit Kindern unter 18 Jahren ins Frauenhaus kommen.

Im Braunschweiger Frauenhaus gibt es hier für diesen Zweck einen Kinderbereich sowie einen großen Garten mit verschiedenen Spielmöglichkeiten. Außerdem arbeitet im Frauenhaus eine Erzieherin, die sich um die Kinder kümmert.

Unterstützt hat sie hierbei zwei Jahre lang Marie (Name geändert), die zuerst im Rahmen ihres Studiums der Sozialen Arbeit ein Praktikum im Frauenhaus gemacht und anschließend dort auf Minijobbasis vor allem als Kinderbetreuung gearbeitet hat. Erlebt hat sie dabei eine sehr intensive Zusammenarbeit sowohl mit den Frauen und ihren Kindern als auch mit dem Team und ihren damaligen Kolleginnen. „Ich konnte dort direkt von Anfang an viel Verantwortung übernehmen und lernen, mit schwierigen Situationen umzugehen“, berichtet sie. Die 23-Jährige erzählt von einer Situation, in der ein Junge sehr grenzenlos war, nur im Haus herumgerannt ist und andauernd alle Sachen aus den Schränken gerissen hat. Ein anderes Mädchen hat beim Puppenspielen gespielt, dass sie und ihre Mutter verfolgt wurden. „Da merkt man dann schon, dass die Kinder teilweise auch traumatisiert von den Erfahrungen sind“, sagt sie. Bei solchen Situationen fiel es Marie sehr schwer, eine Distanz zum Erlebten zu schaffen und die Arbeit nicht mit nach Hause zu nehmen. Sie fiel dann oft ins Grübeln, wie man den Kindern helfen könnte.

Hülya fällt dies mittlerweile leichter. „Man stumpft irgendwann ab“, sagt sie. Sie versucht aber auch bewusst in ihrer Freizeit Abstand zu nehmen und nicht ständig über ihre Arbeit zu reden und nachzudenken. Dennoch gibt es immer wieder Situationen, die den Mitarbeiterinnen im Gedächtnis bleiben. Hülya und Aurima erinnern sich an eine Frau, die von der Polizei mit zwei kleinen Kindern ins Frauenhaus gebracht wurde. „Sie sah aus wie ein Waldmensch, ganz dünn und blass“, berichtet Aurima. Die Frau war von ihrem Mann eingesperrt worden, durfte nur essen, wenn er es erlaubte. Die Griffe an den Fenstern in der Wohnung hatte er abmontiert, sie schaffte es aber trotzdem zu fliehen. Die Frau war polnisch und konnte nur sehr bruchstückhaft deutsch.

Dies ist keine Seltenheit in den Frauenhäusern. Nur 33 Prozent der Bewohnerinnen in deutschen Frauenhäusern kommen aus Deutschland.

Für die Mitarbeiterinnen jedes Mal eine besondere Herausforderung. Zwar spricht Hülya türkisch und Aurima russisch, ein Großteil der Frauen kommt aber aus Ländern wie Syrien oder Afghanistan. In solchen Situationen müssen die beiden und ihre Kolleginnen dann auf den Google-Übersetzer vertrauen oder über einen Telefonservice mit Dolmetscherinnen kommunizieren.

Laut Hülya meistens „ein ganz komisches Gefühl“. Durch die Sprachbarriere können sie den Frauen nicht so gut helfen, wie sie es gerne täten. Besonders beim Ausfüllen von Dokumenten oder Gesprächen mit Anwälten gibt es hier immer wieder Schwierigkeiten.

Marie erzählt, dass dies bei den Kindern einfacher war. „Die Kinder untereinander haben sich oft gefunden und konnten dann die gemeinsame Sprache sprechen. Und sonst eben mit Händen und Füßen.“ Die Kinder haben den Kontakt zu den Anderen sowieso sehr genossen und sich darüber gefreut, dass es weitere Kinder gibt, die ihr Schicksal teilen. Marie war vor allem Zuhörerin für die Kinder und versuchte sie abzulenken. Wenn eine Frau aus dem Frauenhaus auszog, gab es meistens ein Picknick oder Frühstück mit den

Kindern und sie bekamen einen Sorgenfresser, ein kleines Kuscheltier, geschenkt.

Im besten Fall konnten die Frauen mithilfe der Mitarbeiterinnen eine neue Wohnung finden und auf eigenen Beinen ein neues Leben anfangen. Das ist aber nicht immer der Fall. Hülya berichtet, dass circa 10 Prozent der Frauen im Frauenhaus Braunschweig wieder zurück zu ihrem Partner gehen. „Sie merken, dass es doch nicht so leicht ist, mit der Freiheit umzugehen.“

Deutschlandweit sind es sogar 18 Prozent, die zur misshandelnden Person zurückkehren. Im manchen Fällen landen diese Frauen dann nach ein paar Wochen oder Monaten wieder im Frauenhaus. 28 Prozent der Bewohnerinnen waren bereits ein- oder mehrmals im Frauenhaus.

Grundsätzlich ist es aber das Ziel aller Mitarbeiterinnen, den Frauen die notwendige Unterstützung zu geben, die sie benötigen. Sie helfen ihnen bei allen bürokratischen Angelegenheiten, organisieren Unterstützung, wenn die Frauen Anzeige erstatten und vor Gericht gehen und sind Seelsorgerinnen und Zuhörerinnen. „Es ist ein schönes Gefühl, wenn man sich für die Frauen einsetzen kann“, sagt Aurima. „Oft rufen die Frauen nach ein paar Wochen nochmal an oder kommen vorbei, um sich zu bedanken.“

Marie fehlt die Arbeit im Frauenhaus, die sie aufgrund ihres Auslandssemesters beendet hat. „Ich kann mir schon vorstellen, auch später in dem Bereich zu arbeiten oder mein Anerkennungs-jahr zu machen.“ Das Frauenhaus Braunschweig nimmt regelmäßig Praktikantinnen, die während ihres Studiums ein Pflichtpraktikum absolvieren müssen. Vorkenntnisse braucht man dafür keine, man sollte sich aber schon der Herausforderung bewusst sein und mental auf das Thema häusliche Gewalt einstellen können.

Neben Hülya und Aurima arbeiten im Haus noch drei weitere Diplom-Sozialarbeiterinnen, eine Erzieherin, eine Hauswirtschaftskraft, eine Hausmeisterin sowie eine Honorarkraft und gegebenenfalls eine Praktikantin. „Wir nehmen an regelmäßigen Schulungen und Weiterbildungen teil“, sagt Hülya. Das ist notwendig, um den Frauen die notwendige Unterstützung zu bieten, aber auch um selbst mit den Situationen umgehen zu können. Denn dass man dafür oft starke Nerven braucht, ist wohl kein Geheimnis.

Aurima erzählt, dass aktuell eine Wohnung für eine Frau reserviert ist. Ihr Mann droht damit, sie und ihren gemeinsamen Hund umzubringen. Den Hund dürfte sie mittlerweile sogar mitnehmen. Der kann sich dann zu dem Therapiehund im Haus gesellen. Trotzdem ist die Frau noch unsicher, ob sie den Schritt wagt, ins Frauenhaus zu ziehen. „Sie soll nach dem Wochenende kommen. Wir sind gespannt, ob sie das auch tun wird“, sagt Aurima. Verstehen kann sie das nicht. „Ich wäre schon längst abgehauen“, betont sie.

Aber natürlich sieht auch sie ein, dass man die einzelnen Situationen der Frauen lediglich versuchen kann zu verstehen. Richtig hineinversetzen kann man sich in die Bewohnerinnen nur, wenn man selbst eine ähnliche Situation durchgemacht hat. Der Austausch der Frauen untereinander ist deswegen ein wichtiger Aspekt des Frauenhauses.

Geprägt hat die Arbeit im Frauenhaus aber alle Mitarbeiterinnen und sie können sich mittlerweile kaum noch vorstellen, einen anderen Job zu machen.

An der Wand im Gemeinschaftsraum des Hauses hängt ein Plakat. Darauf steht ein Satz, den hoffentlich alle Frauen im Frauenhaus – Bewohnerinnen und Mitarbeiterinnen – verinnerlichen können: „Glücklich steht dir gut.“ ●

Das Endlager in meinem Garten

Wilde Plakate, brisantes Thema. Bei einem morgendlichen Spaziergang in Salzgitter–Thiede bleibe ich an einer Bushaltestelle stehen und betrachte die vier symmetrisch aufgeklebten Poster: #KONRAD_gameover.

Eine Kundgebung mit anschließender Demonstration um den zum Endlager erklärten Schacht Konrad, eine ehemalige Eisenerzgrube. Während bei uns in der Straße am vorletzten Mai-Wochenende die Menschen unbesorgt durch den Straßenflohmarkt schlendern, setze ich mich für vier Kilometer aufs Fahrrad; einfach mal hinfahren, gucken und die Kamera mitnehmen. Bei der Demo nehme ich die Stimmung als Mischung aus Euphorie und Depression wahr.

Vor mittlerweile 40 Jahren wurde das Genehmigungsverfahren zum Endlager für schwach- und mittlerradioaktive Abfälle gestartet. Dazu gehörten regelmäßige Messungen der Radioaktivität und es wurden Meinungen von Expert*innen eingeholt. Dennoch ist die Informationslage nicht sonderlich übersichtlich. Es gibt zwar viele Fakten, aber da das Thema politisch so aufgeladen ist, gibt es unterschiedliche Interpretationen und somit nur wenig Vertrauen in offizielle Aussagen. Die Gegner*innen sind sich ziemlich sicher, dass die Wahrscheinlichkeit für eine Katastrophe sehr hoch ist. Auf der Website der Arbeitsgemeinschaft Schacht Konrad e.V. wird von einer bewussten Irreführung bezüglich der sicherheitstechnischen Anforderungen gesprochen.

Am 22. Mai 2022 soll als Zeichen der Präsenz die Schachanlage einmal umzingelt werden. Laut den Veranstalter*innen gelingt das Vorhaben. 500 Menschen seien gezählt worden; so schallt es über

ein Megafon. Die Demonstration verläuft friedlich, vor und nach der Aktion wurden Reden gehalten. Es kommen unter anderen der Oberbürgermeister von Salzgitter, der NABU, der BUND, die AG Schacht KONRAD und die IG Metall Salzgitter-Peine zu Wort. Aber sowohl auf der Bühne als auch davor – meine Generation ist kaum vertreten.

→

1982 begann das Genehmigungsverfahren zur Nutzung von Schacht Konrad als Endlager für leicht- und mittlerradioaktive Abfälle. Die Verfahren sind seitdem umstritten.







↑

Die Demonstration hat hauptsächlich einen symbolischen Wert. Ziel ist der bekannte Förderturm, das Gelände ist aber deutlich weitläufiger.

←

Der NDR ist auch vor Ort und schaltet am selben Abend einen zweiminütigen Beitrag bei Hallo Niedersachsen. Eingeleitet wird mit dem Satz: „Die Protestregion Salzgitter zeigt, was in ihr steckt.“



↑
Im Schacht liegen vor 2027
noch keine Abfälle. Das Gelände
ist aber schon jetzt gesichert
wie ein Hochsicherheitsbereich.





↑
Das radikalste Stilmittel der
Demonstrierenden sind die
Rauchfackeln, aber vielleicht zum
letzten Mal. Drastischere
Maßnahmen sind im Gespräch.



↑
Teil der Demonstration sind Reden
zum Thema. Es kommen u.a. der
Oberbürgermeister Frank Klingebiel,
der NABU, der BUND, die AG
Schacht KONRAD und die IG Metall
Salzgitter-Peine zu Wort.



←
Die Ente. Ein Sinnbild für
die stark vertretene
Generation der Endlager-
gegner*innen. ●

Die deutschen Volksparteien begehen Suizid

Bei den Erstwählern schaffte es die SPD nur auf schlappe 15 Prozent, die CDU/CSU gerade einmal auf erbärmliche zehn Prozent. Und das haben sie sich voll und ganz selbst zuzuschreiben.

Die Themen, die die Jugend heutzutage bewegen, sind jedem klar. Es geht um **Klimaschutz** und **Digitalisierung**, aber auch um Bildung. Und obwohl diese Themen in der Gesellschaft präsent und weit diskutiert sind, schien der Großen Koalition der letzten *acht Jahre* nichts daran gelegen, sich über das Diskutieren hinaus ins Handeln zu bewegen.

Warum auch? SPD, CDU und CSU haben ihre stärkste Wählerschaft im Alter *über 70*. Erstwählende hingegen machen nicht mal 5 Prozent der Gesamtwählenden aus. Noch rächt sich das konsequente Ignorieren der **Erstwählerforderungen** also nicht. Noch.

Denn die *Unzufriedenheit* der Jugend dringt immer weiter in die Gesellschaft ein. Inzwischen weiß jeder, dass in deutschen Schulen *immer noch* mit **Overheadprojektor** gelehrt wird.

In einer *PISA-Studie* zur Digitalkompetenz von Lehrenden landete Deutschland auf Platz 76 – von 78. Europaweit ist nur Ungarn schlechter. Eine solche Statistik lässt selbst den CDU-Wählenden, **handyhassenden Boomer** aufhorchen. Zurückzuführen lassen sich diese Dinge auf die schleppende Bildungs- und Digitalpolitik der Volksparteien.

Zudem hat die Coronapandemie den katastrophalen Zustand des **deutschen Breitbandausbaus** offengelegt. Überlastete Leitungen, abstürzende Server und keine Aussicht auf Besserung waren die Bilder, mit denen Arbeitnehmende in den letzten Jahren konfrontiert wurden. Junge Wählende beklagen sich schon seit Jahren über das Ignorieren der so **dringend** nötigen Digitalisierung.

Dass es erst eine Pandemie brauchte, um die **Volksparteien in Bewegung** zu setzen, ist ein *Armutszeugnis*.

Noch **schlimmer** verhält es sich beim Klimaschutz. Hört man sich Bundestagsdebatten an, könnte man meinen, **alle Parteien**, mit Ausnahme der AfD, haben Klimaschutz in ihr Parteiprogramm aufgenommen und setzen sich aktiv gegen Umweltverschmutzung ein. Die Realität sieht jedoch ganz anders aus. Der Kohleausstieg wird immer noch geplant, **das Pariser Klimaabkommen im Grunde jetzt schon verfehlt**. Gegen Naturkatastrophen wie das Hochwasser in NRW 2021 helfen auch keine *Papierstrohhalme* oder *Teslafabriken*. Die Klimaschutzprogramme der Volksparteien bleiben also leere Versprechen.

Die Themen der Jugend werden immer präsenter. Mittlerweile machen sich mehr Menschen Gedanken über Klimabilanz und Internetausbau. Und auf Twitter trenden die Hashtags „**#niewiederCDU**“ und „**#niewiederSPD**“ immer häufiger. Doch bisher zeigen die Volksparteien weiterhin wenig Einsicht. Warum sollten sie auch? Die alte Wählerschaft interessiert sich einfach kaum für Zukunftsthemen, sondern für Rentensicherung und innere Sicherheit. Und danach wählen sie auch.

Wohin uns das alles führt? Während Wählende der Volksparteien langsam **aussterben**, wächst eine neue Generation an Wählenden heran, mit denen es sich Union und SPD von Beginn an verscherzt haben. FDP und Grüne haben wiederum mit ihren Vorschlägen zur Bildungs- und Klimapolitik einen Großteil der Erstwählenden überzeugen können und es mit deren Hilfe in die Regierung geschafft. Denn wegen des systematischen Ignorierens der Jugend wünschen sich immer mehr Erstwählende eine Welt ohne Volksparteien. Und wenn bei den Volksparteien nicht bald ein **radikales Umdenken** stattfindet, wird diese Welt immer mehr zur Realität. ●

Woher der Verdruss?

Neue Negativ-Rekorde bei Wahlbeteiligung in Deutschland und Europa. Inflation, soziale Ungerechtigkeit und Krieg gegen die Demokratie. Linke Kern-themen sollten großen Anklang finden. Doch Wahlabend für Wahlabend erlebt DIE LINKE neue Schlappen. Aber auch andere Parteien verlieren das Vertrauen der Wählerschaft. Im Interview redet Victor Perli über die Gründe dafür und eine Perspektive.



Victor Perli ist seit 2017 Bundestags-abgeordneter der Partei DIE LINKE für den Wahlkreis Salzgitter-Wolfenbüttel. In seiner politischen Karriere setzt er sich gegen Atomkraft ein, kämpft gegen Mindestlohnbruch und die wachsende Vermögensungleichheit. Er ist Sprecher der Linksfraktion für Umverteilungspolitik und machte sich als Kontrahent von Skandalminister Scheuer einen Namen.

Herr Perli, warum beteiligen sich in Deutschland viele Menschen nicht mehr an politischen Prozessen?

Teile der Bevölkerung fühlen sich nicht mehr repräsentiert durch die Parteien und die gewählten Politiker. Das ist keine Abwendung von der Politik, sondern eher eine Unzufriedenheit mit dem, was Politik produziert. Sehr auffällig ist, dass die Wahlbeteiligung stark abhängig ist von den Einkommen. Wir sehen, dass dort, wo Menschen mit geringen Einkommen wohnen, die Wahlbeteiligung oft sehr niedrig ist. Teilweise nur 25 bis 30 Prozent. Dort, wo eher reiche Menschen wohnen, Hamburg Blankenese als Beispiel, ist sie deutlich über dem Durchschnitt.

Also fühlen sich hauptsächlich Menschen aus einkommensschwachen Bevölkerungsschichten nicht repräsentiert?

Ja, Menschen aus der Arbeiterklasse oder Erwerbslose gehen deutlich weniger wählen als Vermögende. Aber auch Vermögende gehen nicht alle wählen.

**Querdenken und QAnon Bewegung fassen in
Deutschland immer mehr Fuß. Sind diese Gruppen
Ansammlungen Politikverdrossener?**

Politikverdrossenheit ist mir da als Begriff zu verharmlosend. Das ist teilweise eine Verachtung für die Demokratie, Verachtung für unser politisches System. Darunter sind Leute, die Morddrohungen verschicken und versucht haben, das Reichstagsgebäude zu stürmen. In den USA ist das Kapitol gestürmt worden. Antidemokraten muss man Antidemokraten nennen und Faschisten sind Faschisten. Politikverdrossenheit ist ein nebulöser Begriff.

**Rechnet man AfD-Wählende und Nichtwählende
zusammen, hat circa ein Drittel der Deutschen offenbar
das Vertrauen in das demokratische System verloren.
Wieso ist dieser Wert in Deutschland so hoch?**

Das Problem ist vielschichtig. Bei den großen politischen Themen der letzten Jahre und Jahrzehnte haben sich Teile der Bevölkerung entfremdet von den etablierten demokratischen Parteien. Eine Zeitenwende waren die Agenda 2010-Reformen und der massive Ausbau des Niedriglohnsektors vor rund 20 Jahren. Damit hat für viele Menschen eine Zeit begonnen, die erstens bedeutet, dass sie ärmer wurden. Zweitens, dass sie keine soziale Sicherheit mehr für ihr Alter haben. Drittens, dass sie auch nicht mal eine Sicherheit für ihren Lebensstandard haben, wenn sie unverschuldet arbeitslos werden. Das hat viele wütend gemacht und frustriert. Damals gab es Massenproteste. Aber es hat sich nichts geändert. Als dann in der Finanzkrise ab 2008 auf einmal viel Geld da gewesen ist, um die Banken zu retten, haben viele sich gefragt, warum kein Geld für die Menschen und einen starken Sozialstaat da ist. Über die Jahre haben sich Teile der Bevölkerung politisch verabschiedet. Nach dem Motto: „Ich werde von den regierenden Parteien nicht vertreten, ich bin raus.“

**Spätestens nach dem parteipolitisch verfehlten Umgang
mit der Flüchtlingskrise hat DIE LINKE im für sie
früher starken Osten ihre Stammwählenden verloren.
Warum sind die Wahlergebnisse für ihre Partei so
desaströs, während die eigenen Kernthemen doch nicht
an Relevanz verloren haben, eher an Relevanz gewinnen?**

Ein Beispiel ist, dass Bürger*innen mir sagen: „Ihr habt versprochen, Hartz4 abzuschaffen, es gibt immer noch Hartz4!“ Dann weise ich darauf hin, dass wir uns nach wie vor gegen diese Form der Armut einsetzen. Wir sind aber im Bundestag Oppositionspartei. Es gab zweimal die Chance, eine Mehrheit mit SPD und Grünen zu bilden, 2005 und 2013. Die wollten das nicht. In so einer Koalition hätten wir die Hartz-Gesetze revidiert. Das haben wir aus der Opposition nicht geschafft. Das hat dazu geführt, dass die Frustration bei einem Teil derer, die Linke mit Hoffnung auf Veränderung wählen, gewachsen ist.

3/6

17.05.2022
13:44 Uhr
52.271771,
10.537459



Nur kann sich DIE LINKE nach den ständigen Streits mit Wagenknecht oder dem Austritt Lafontaines nicht davon lösen, auch aus der Opposition heraus misstrauen gegenüber der eigenen Partei und damit auch dem politischen System zu schüren.

Nein, das teile ich nicht. Es ist generell in Deutschland zu beobachten, dass zerstrittene Parteien weniger gewählt werden. Deswegen ist es nie gut, wenn Parteien ihre Konflikte öffentlich austragen, wie es DIE LINKE in den letzten Jahren zu oft gemacht hat. Das muss man selbstkritisch sagen. Vom Grundsatz her gehört das Ringen um die richtige Position zur Demokratie. Die politische Debatte ist quasi ihr Lebenselixier. Andere Parteien haben es die letzten Jahre besser geschafft, Debatten nach innen zu führen.

Was ist die Antwort auf das sinkende Vertrauen der Bürger*innen in die Politik?

Erstens muss Politik die Lebensverhältnisse der Mehrheit der Menschen verbessern. Zweitens muss mehr politische Beteiligung für die Bürger*innen ermöglicht werden. Nur alle paar Jahre wählen gehen reicht nicht. Es gibt ein starkes Bedürfnis vieler Menschen, sich kontinuierlich an politischen Fragen zu beteiligen. Deswegen müssen mehr Möglichkeiten zur direkten Demokratie eingerichtet werden. Zum Beispiel Volksentscheide, auf allen Ebenen. Die gibt es vereinzelt, aber nicht auf Bundesebene. So wie in Berlin der erfolgreiche Volksentscheid Deutsche Wohnen & Co. enteignen. In Niedersachsen gab es das letzte erfolgreiche Volksbegehren vor über 20 Jahren. Die Hürden müssen runter für mehr Beteiligung, um auch Einfluss zu nehmen auf Parlamente und Parteien. Parteien müssen auch selbst mehr und einfacher Beteiligung ermöglichen, regelmäßig Mitgliederentscheide durchführen.

Wie passt Ihre Forderung nach mehr Volksentscheiden damit zusammen, dass Ihre Partei, DIE LINKE, in Berlin eine Koalition eingegangen ist mit Frau Giffey, die schon vor der Regierungsbildung in Berlin davon sprach, dass es mit ihr keine Enteignungen geben wird?

Ich widerspreche, dass die Partei das nicht durchsetzt. Es ist eine Kommission eingerichtet worden von der Berliner Regierung, die juristisch die Umsetzung vorbereiten soll. Das Grundgesetz ermöglicht eine Vergesellschaftung, in Berlin soll das bei Konzernen mit über 3000 Wohnungen angewendet werden. Aus meiner Sicht ist völlig klar – entweder es wird ein Weg erarbeitet, der dann auch gegangen wird. Oder die Linke muss aus der Koalition austreten, wenn SPD oder Grüne den Mehrheitswillen der Berliner Bevölkerung nicht umsetzen wollen. Dann muss man in Neuwahlen darauf hinweisen, wer das Votum umsetzen wollte und wer nicht.

Frau Giffey hat aber von Anfang an gesagt, dass es mit ihr keine Enteignung von Wohnungskonzernen geben wird. Warum ist man denn dann überhaupt in die Koalition eingetreten?

Das hat sie im Wahlkampf gesagt. Im Koalitionsvertrag hat sie unterschrieben, dass das Ergebnis des Volksentscheids respektiert wird und eine Kommission die Umsetzung vorbereitet. Aus unserer Sicht kann das wie gesagt nur bedeuten, es geht jetzt darum, wie der Beschluss umgesetzt wird, nicht ob er umgesetzt wird. ●

In 100 Tagen vom ersten Interview zum Magazin

Lehrredaktion Print. Für die Meisten sind es die ersten journalistischen Gehversuche. Unsicherheit beim Interview, Höllenangst, Stress und pure Freude – vieles hat die Autor*innen bewegt. Eine Achterbahnfahrt der Gefühle auf dem Weg zum echten Magazin. Das Redaktionstagebuch.



Der Tag danach. Während meiner Vorbereitung auf mein erstes Interview habe ich schnell bemerkt, wie schwer es sein kann, insbesondere bei sensibleren Themen, die Fragen so zu formulieren, dass man aussagekräftige Informationen bekommt, ohne jemandem zu nahe zu treten. Letzten Endes kann man nicht wissen, was in seinem Gegenüber vorgeht, man kennt die Trigger nicht und möchte sich mit einer unüberlegten oder unpassenden Frage

Selbstbild und Fremdwahrnehmung

Melina Meyer
Dienstag, 05.04.2022

nicht das gesamte Interview verbauen. Beim Gespräch mit einer transidenten Pfarrerin für meine Newsstory zur „Out in Church“-Bewegung ist es mir besonders wichtig, die richtigen Worte zu wählen.

Ich will keineswegs als transphob verstanden werden, wenn ich eine provokante Gegenposition im Gespräch einnehme, da ich mich als überzeugte Unterstützerin der Bewegung sehe. Eine Reaktion lässt mich nicht los. Als ich mit der Frage „Was ist normal?“ auf einen transphoben Internetkommentar einging, meinte die Pfarrerin zu mir, dass diese Frage diskriminierend sei, da „normal“ impliziere, dass es auch ein Gegenteil gäbe. Obwohl ich mit dieser Antwort gerechnet, ja geradezu darauf abzielte, habe ich den gesamten gestrigen Tag gegrübelt, ob deutlich geworden ist, dass ich mich von der Einteilung in „normal“ und „anormal“ distanzieren.

Gestern hatte ich mein erstes Rechercheinterview. Ich war froh, dass ich nach gefühlt hundertten Mails und Anrufen endlich jemanden gefunden hatte, der bereit ist, mit mir zu reden. Daher ging ich zwar etwas aufgeregt, aber voller Vorfreude ins Tierheim Salzgitter und war bereit für mein Interview. Die Tierpflegerin war nett und ich bekam ordentlich Informationen für meinen Artikel. Als sich das Gespräch langsam

Fail im ersten Interview

Jule Himstedt
Sonntag, 10.04.2022

dem Ende neigte, bedankte und verabschiedete ich mich. Gerade als ich den Motor startete, um nach Hause zu fahren, fiel mir panisch ein: Ich habe meine Interviewpartnerin überhaupt nicht nach ihrem Namen gefragt. Wie peinlich! Nach erfolglosem Googeln und einigen Minuten geprägt von einer Mischung aus Schock, Höllenangst und Selbstspott bin ich noch einmal

zurück ins Gebäude. Auf dem Weg schaut mich eine Katze aus dem Außengehege an und miaut. Na toll, wahrscheinlich hat sogar die Katze meine peinliche Situation mitbekommen. Am Ende habe ich den Namen der Tierpflegerin aber noch erfahren und mein Interview war damit komplett. Das passiert mir bestimmt nicht noch mal!

Heute hatte ich das Interview für meine DDR-Reportage. Patrick, Katharina und ich haben über eine Stunde geredet. Anfangs haben wir uns stark an

Eine gute Vorbereitung ist die halbe Miete

Anna-Lena Fürst
Sonntag, 10.04.2022

meinen Fragen orientiert. Im Laufe der Zeit wird es ein richtiges Gespräch. Dadurch habe ich wahrscheinlich deutlich mehr erfahren, als wenn wir nur die Fragen durchgearbeitet hätten. Gute Fotos machen bei einer Reportage sehr viel aus, des-

wegen habe ich diese im Anschluss auch gleich gemacht. Nach dem Gespräch habe ich direkt das Gerüst der Reportage geschrieben, damit meine Eindrücke noch frisch sind. Bisher noch keine Schreibblockade.

Fast Forward zum Donnerstag, 28. April 2022: Heute wieder Sitzung mit unserem Fotografen Herrn Krückeberg. Nach leichten Startschwierigkeiten nehmen Gespräch und Diskussion über die Covergestaltung gut Fahrt auf.

„Sag mal Ameisenscheiße!“

Niklas Weiser
Donnerstag, 28.04.2022

Sehr gute kreative Ideen. Entweder liegt der Fokus für das Cover auf Bildern und kreativen Köpfen oder verschiedene Schriftarten und Wörtern,

mal sehen, was das Rennen machen wird. Kurz vor 11 Uhr pilgerten wir dann zum Fotostudio, wo Helge Krückeberg nochmal Techniken und Licht bei der Fotografie erklärte. Wir hatten viel Spaß und es entstanden gute Fotografien. Der Vormittag hatte sich auf jeden Fall gelohnt. Beim anschließenden Gang zur Mensa und zurück zum Parkplatz sind wir uns dann noch mehrmals über den Weg gelaufen, sodass wir jetzt wirklich beim „Du“ angekommen sind. Gegenseitiges Instafolgen inbegriffen.



Wir stecken mitten in der Arbeit. Anfangs dachte ich, dass ja gar nicht so viel zu tun ist. Jetzt weiß ich, dass es das doch ist und das, obwohl meine Redaktionsrolle noch gar nicht zum Tragen gekommen ist. Ich stecke mitten in der Recherche und in der Vor-

Überfordert aber voller Vorfreude

Helen Lüders
Freitag, 06.05.2022

bereitung der Interviews. Bin ich schon zu spät dran? Einige Texte der anderen sind schon in der ersten Fassung fertig. Schaffe ich es überhaupt pünktlich? Frage ich mich und zweifle. Ich versuche aber, mich nicht allzu sehr stressen zu lassen, denn sonst fällt mir das Schreiben noch schwerer. Obwohl wir die Online-Sitzungen

auch gut hinbekommen haben, bin ich ganz froh, dass die letzten Wochen unserer Lehrredaktion endlich in Präsenz stattfinden konnten. Am Campus zu sein und sich mit anderen auszutauschen hilft, Motivation zum Schreiben und Arbeiten zu bekommen. In den Vorlesungen und auch in den Lehrredaktionen sind vor allem Themen wie Titel und Cover auf der Tagesordnung. Ein total interessantes Thema, bei dem wir selber kreativ werden können. Ich bin echt gespannt, für welches Cover wir uns am Ende entscheiden werden.

Was für eine stressige Woche. So langsam merkt man, dass die Prüfungsphase näherrückt und der anstrengende Part des vierten Semesters losgeht. Diese Woche besteht nur aus Texten schreiben, was wahrscheinlich eher meinem miserablen Zeitmanagement geschuldet ist. Am Montag und Dienstag habe ich zum Glück meine Beiträge für die Lehrredaktion fertig geschrieben.

Die Zeit tickt ...

Lara Kurrele
Donnerstag, 12.05.2022

Dienstagnachmittag und Mittwoch ging es dann weiter mit dem Forschungsbericht für Sozialforschung, und schließlich schreibe ich heute das Redaktionstagebuch zu Ende. Wenn alles geschafft

ist, freue ich mich ganz besonders auf das Campus38-Magazin, über das wir in der heutigen Sitzung nochmal intensiv viel gesprochen haben. Vor allem das Design wird dank der vielen Ideen der Mediendesign-Studis Jannes und Anton sehr kreativ und ich bin jetzt schon voller Vorfreude, es bald in den Händen zu haben.

Noch vor wenigen Minuten saß ich in der Hochschule. Nun ist die zweite und letzte Feedbackrunde passé und ich sitze wieder am Schreibtisch vor meinen Texten. Dieses Mal ist es zum Glück besser gelaufen als beim ersten Mal. Nach einigen letzten Änderungen müsste ich die Beiträge wohl bis zur Abgabe fertigbekommen. Aber wie geht es den anderen? Schaffen wir es, dass alle rechtzeitig fertig werden? Die nächsten Termine sind strikt

Viele Fragen, wenig Zeit

Rebecca Heine
Donnerstag, 19.05.2022

gesetzt, damit wir den Druck noch rechtzeitig in die Wege leiten können. Auch wenn wir zuletzt viel geschafft haben, steht noch so einiges an. Wie wird das Cover und welche Texte schaffen es final ins Magazin? Welche Anzeigen wollen wir haben und welche sollen lieber draußen bleiben? Viele

Fragen, die wir in den nächsten Tagen beantworten müssen. Stress, aber auch Freude. Freude, darüber dass wir, wenn alles funktioniert, bald ein eigenes Magazin in den Händen halten können.

EK STA SE

Tiefer Bass, bunte Lichter, grinsende Gesichter und nickende Köpfe. Die Technoszene – eine Jugendkultur, die die einen irritiert und den anderen Party ohne Ende verspricht. Doch was macht Techno aus? Ist es die Musik, sind es die Mitmenschen, oder sind es die Drogen?

Lauter, länger, bunter: die Technoszene

Es ist 18 Uhr an einem Samstagabend und für tanzwütige Technofans heißt das pure Vorfreude auf die Nacht. Das Outfit für die Party ist schnell gewählt und erfüllt meistens nur eine Richtlinie: Es ist schwarz. Am besten hat es auch nicht allzu viel Stoff, denn wer die ganze Nacht am Tanzen ist, kommt schnell ins Schwitzen. Aber letztendlich ist es auch ganz egal, wer was trägt.

Gegen 19 Uhr wird sich in einer WG zum Vorglücken getroffen. Dabei läuft ein DJ-Set von der Loveparade 1998 – DAS Event der Technoszene. Ein paar Gläschen Sekt und die ersten Dancemoves im engen Wohnzimmer der WG und alle sind in Stimmung. Bevor es los in Richtung Klub geht, huschen alle noch mal schnell ins Badezimmer, um Make-up, Haare und das Outfit final zu optimieren.

Mittlerweile ist es 0:30 Uhr, und ich sitze in der Bahn nach Braunschweig. Ich möchte feiern gehen und die Technoszene ein wenig besser verstehen. Was zieht die Leute in die ganzen Klubs, was verstehen sie unter Techno und was hat es mit den ganzen Vorurteilen auf sich?

Die Entstehung der Technomusik lässt sich auf das Ende des 20. Jahrhunderts zurückführen. Techno ist hauptsächlich eine Instrumentalmusik, die einem Viervierteltakt folgt. Maßgebend hierfür ist der sogenannte 4-to-the-floor-Rhythmus. Techno dient als Überbegriff verschiedener elektronischer Stilrichtungen. Electro, Goa und House sind die wohl verbreitetsten Stilrichtungen des Techno. Love, Peace und Happiness ist das Motto der Technoszene, in der sich jeder frei entfalten kann.

Als ich am Technoklub in Braunschweig ankomme, ist es 1:30 Uhr. Die Party läuft seit Mitternacht und ich stehe vor einer riesen Schlange. Bis ich feiern kann, muss ich wohl noch einige Stunden warten, aber das scheint für die Techno-Begeisterten kein Problem zu sein. Ein Glück sind wir nicht in dem berühmt berüchtigten Klub Berg-hain in Berlin. Dort soll man stundenlang anstehen, um dann vom Türsteher abgewiesen zu werden. Die Stimmung in der Warteschlange ist ausgelassen. Es wird viel gesprochen, gelacht und Bier getrunken. Ich nutze die Zeit, um die Menschen und die Technoszene ein bisschen besser kennenzulernen. Vor mir steht eine Gruppe von vier Leuten, mit denen ich direkt ins Gespräch komme. Einer von

ihnen ist Max: „Für mich bedeutet Techno das Gefühl von Freiheit und Verbundenheit, dass ich so sein kann, wie ich bin“, erzählt er mir. Auch Raphael beschreibt es als Gefühl von Freiheit, Grenzenlosigkeit und Unbeschwertheit – ein Raum ohne Tabus. Außerdem sagt Raphael, dass die Leute beim Techno feiern eine gewisse Harmonie ausstrahlen, ob man sich untereinander kennt oder nicht, denn es wird aufeinander acht gegeben und niemand stört sich daran, wie andere tanzen oder aussehen. Er beschreibt es als Gemeinschaft, in der der Einzelne nicht in den Vordergrund rückt und man tragen, hören, tanzen, konsumieren und aussehen kann wie man möchte, ohne verpönt zu werden. Amelie kann sich bei Techno gehen lassen. Sie sagt, sie kann für eine Weile frei von dem Alltag mit all seinen Normen und Regeln sein, denn Techno gibt einen Raum für Entfaltung. Bei den ganzen Gesprächen habe ich die Zeit komplett aus den Augen verloren. Es sind schon knapp zwei Stunden vergangen. Ich stehe immer noch in der Schlange. Bis ich bei den Türstehern bin, sind noch sechs Leute vor mir dran.

15 Minuten später bin ich endlich dran und meine Freude wird immer größer. Der Türsteher entspricht dem Bild, das man von Türstehern hat – breit gebaut. Ich zeige ihm meinen Ausweis und er möchte in meine Tasche schauen. Sie möchten sich natürlich sicher sein, dass keine gefährlichen Gegenstände oder fremder Alkohol in den Klub geschmuggelt werden. Wahrscheinlich wollen sie auch überprüfen, ob Drogen mitgebracht werden, denn ihnen ist natürlich bewusst, dass konsumiert wird. Es ist schließlich eine Technoparty. Trotzdem werden wohl die meisten aus der Schlange, die illegale Drogen bei sich haben, diese gewiss nicht in ihrer Tasche, sondern viel eher im BH oder in der Unterhose mit sich tragen.

Ich tausche 15€ für ein silbernes Band um mein Handgelenk – der Preis um eine Nacht in diesem Klub tanzen zu dürfen. Sticker bekomme ich heute keine. In vielen Technoklubs gibt es kleine runde Sticker, um seine Handykameras vorne und hinten zu überkleben. Denn auf Technopartys geht es um das Hier und Jetzt. Das live Erleben von Musik, Tanz und Rausch. Wer beim Filmen erwischt wird, wird rausgeschmissen, damit niemand Angst haben muss, ungewollt auf Social Media zu landen. Die Sticker bekomme ich in diesem Klub nicht,

aber ich sehe überall Schilder, dass das Filmen verboten ist. Ich komme immer weiter Richtung Dancefloor. Die Musik scheppert, man hört den im Viervierteltakt schlagenden Bass, aber mehr auch nicht. Ist das Techno? BUM BUM BUM BUM? Meine letzte Station vor dem Tanzen ist die Garderobe. Schnell meine Tasche und meine Jacke abgeben und das sorgfältig ausgesuchte schwarze Outfit kommt zum Vorschein – jetzt kann es losgehen. Immer wieder kommen mir schwitzende Menschen entgegen. Einige von ihnen habe große Pupillen, ein dickes Grinsen im Gesicht oder kauen Kaugummi. Ich stürze mich auf dem Mainfloor direkt in die Menge. Alle schauen auf den DJ und tanzen. Hier gibt es kein Grüppchentanzen oder Moshpits. Jeder tanzt für sich und doch alle zusammen. Meine Ohren dröhnen. Die Lichtverhältnisse wechseln innerhalb eines Augenblinzels von stockdunkel zu krankenhaushell. Die Lichtershow ist bei Techno unverzichtbar und unterstützt den Beat. Dafür gibt es auf den meisten Technopartys einen extra Licht-DJ.

Nach langem Tanzen muss ich auf Toilette, doch bevor ich in die Kabinen kann, muss ich warten. Aus den Kabinen kommen immer mehrere Personen raus. Mal drei, mal vier. Alle wissen, hier werden Drogen konsumiert. Sie quetschen sich dafür in die Toiletten und legen auf Handys mit Bankkarten Lines mit weißem Pulver. Das wird dann im Anschluss mit dreckigen Geldscheinen die Nase hochgezogen. Von Amphetaminen über Koks bis zu MDMA ist alles dabei.

Wer gerade welchen Rausch erlebt, das weiß keiner so richtig. Die Love, Peace und Happiness Stimmung auf Technopartys lässt sich sicher durch den weitverbreiteten Konsum erklären. Denn anscheinend gehören Partydrogen und Technomusik zusammen wie Blitz und Donner. Immer wieder gibt es auf Technopartys Stände von ehrenamtlichen Aufklärungsvereinen. Hier wird transparent mit Konsum umgegangen. Neben Traubenzucker, aufklärenden Prospekten und Unterstützung, falls es einer Person nicht mehr gut gehen sollte, kann man sich auch sauberes, hygienisches Konsum-

material besorgen. So kann man beispielsweise den dreckigen Geldschein in der Tasche lassen und dafür ein hygienisch verpacktes Ziehröhrchen nutzen. Natürlich konsumieren nicht alle Leute auf Technopartys und es wird auch nüchtern getanzt, aber da es doch viele Leute gibt, die gerne mal was konsumieren, ist sicherer Konsum extrem wichtig.

An der Bar kann man sich jederzeit umsonst ein Glas Wasser holen. Das braucht man auch, wenn man die ganze Nacht durchtanzt. Neben Wasser gibt es natürlich auch alkoholische Getränke von Bier bis Mischgetränken. Auch an der Bar muss ich anstehen, bis ich dran bin. Die Barkeeper scheinen ziemlich gestresst zu sein und rennen von einer Person zum Kühlschrank und zur nächsten Person. Mit einem Bier in der Hand

gehe ich zurück auf den Dancefloor. Ich drücke mich im Nebel durch die Leute, um so dicht wie möglich vor dem DJ-Pult zu stehen. Die Luft ist stickig, denn es wird geraucht und geschwitzt. Unterhaltungen sind kaum möglich, der Bass ist ohrenbetäubend und so soll es auch sein. Der Fokus liegt auf der Musik, dem DJ und auf dem Dancefloor. Zum Unterhalten geht man vor die Tür. In dem gemütlichen Außenbereich kann man kurz entspannen und die frische Luft genießen.

Direkt verwickelt man sich in Gespräche mit wildfremden Personen. Alle sind gut drauf und sehr redigewandt. Die Themen gehen von Musik über Politik bis zum neusten Schuhtrend. Einfach alles wird bequatscht und im Hintergrund hört man leise den Bass durch die bunkerartigen Türen dröhnen.

Ich spreche mit Sophie und Jasmin. Sophie hat eine pink gefärbte Kurzhaarfrisur, viele Piercings, Tattoos bis zum Hals und trägt ein schwarzes Lederoutfit. Jasmin ist bunt gekleidet, das komplette Gegenteil von Sophie. Ich möchte wissen, wie sie Techno in drei Worten beschrieben würden. Sie brauchen nicht lange nachzudenken. Sophie sagt: „Tanzen, Vielfalt und Ekstase“. Jasmin verbindet

BUM
BUM
BUM
BUM

mit Techno Euphorie, Bass und Laut. Ich merke schnell, dass für viele Menschen Techno viel mehr ist als nur eine Musikrichtung zum Tanzen und Drogen-Nehmen. Techno ist eine Lebenseinstellung und eine der wohl tolerantesten Musik-Szenen überhaupt. In Technoklubs ist niemand zu bunt, zu schwarz oder zu freizügig gekleidet. Jeder wird toleriert, egal wie oder wer man ist.

Nach ein paar netten Gesprächen ist es wieder Zeit, zurück auf die Tanzfläche zu kehren. Es wird immer noch wild getanzt. Rechts, links, rechts, links. Immer schön im Takt. 140 bpm – also 140 Bassschläge pro Minute. Über die Nacht wird das Stückchen für Stückchen schneller. Der DJ lässt den Track auslaufen und alle klatschen und pfeifen. Der DJ wird abgelöst und weiter gehts.

Es ist mittlerweile 6 Uhr, die Zeit ist verflogen, doch der Klub hat noch bis 10 Uhr geöffnet. Die Tanzfläche ist noch rappellvoll und die Menschen tanzen immer noch energetisch.

Auf der Tanzfläche wird es langsam immer heller. Ein Zeichen dafür, dass bald Schluss ist. Die Stimmung ist trotzdem noch Bombe. Den Menschen ist der Spaß ins Gesicht geschrieben. Am Ende geht

das Licht an, die Musik aus und der DJ strahlt. Es wird laut geklatscht und gepfiffen und die Tanzfläche leert sich. Der Bass wird vermutlich noch einige Stunden in meinem Kopf hallen. Noch schnell an der Garderobe vorbei, Jacke und Tasche holen und dann gehts raus. Die Vögel zwitschern, die Sonne ist aufgegangen und die einen Technofans machen sich auf den Weg nach Hause ins Bett, die anderen gehen weiter auf eine Afterparty und lassen ihren Rausch ausklingen. ☺



Was hinter diesen verschlossenen Türen passiert, weiß keiner genau. Das Damen-WC im Technoklub Laut in Braunschweig.

Bier vor 4

Alkohol ist im Leben der meisten Studierenden omnipräsent. Bierpong in der WG, Wein im Park mit Freunden oder ein Schnaps beim Feiern. Die Grenzen zwischen Genuss und Abhängigkeit sind fließend. Nathalie hat des Trinken krank gemacht. Heute ist sie trocken und spricht offen darüber.

Im Keller des Studentenwohnheims hat es sich abgekühlt, aber die Stimmung ist erhitzt. Die Neonröhren lassen das orangene Licht flimmern und draußen ist es mittlerweile dunkel. In den Ecken des Raumes sind lauter Bierkästen verteilt. Einige Flaschen Oettinger Export liegen kaputt auf dem klebrigen Boden. Um die vier Tische stehen Trauben aus Studierenden und kleine Bälle fliegen quer über den Tisch – es ist Zeit für Bierpong.

Tim* und Max* stehen mit vollen Händen am Bierpongtisch. In der linken Hand ein Bier, während die andere den kleinen Ball zum Wurf bereithält. Die beiden Studenten trinken heute den dritten Tag in Folge

Alkohol. Für sie: eine normale Woche. Wer am Bierpongturnier teilnimmt, muss trinken. Daran führt laut Max kein Weg vorbei. Der Pegel solle schließlich während der Runden steigen und beeinflusse auch die Wurftechnik des ein oder anderen Spielenden. Die Beute des Abends wird ergiebig sein: von den 11 Bierkästen wird höchstens einer den nächsten Tag erleben.

Exzessiver Alkoholkonsum. Und das, wie bei Max und Tim, mehrmals die Woche. So sieht das Leben vieler Studierenden aus. Partys, ob privat oder im Club, bei denen kaum jemand die Finger vom Alkohol lassen kann. Für den Moment finden die Studierenden Erfüllung im Alkohol. Der Katertag danach wird jedoch oft bis in den späten Nachmittag im Bett abgehalten. Reue über den ungesunden Lifestyle kommt auf und viele nehmen sich vor: Jetzt trinke ich erstmal nichts mehr! Wieso greifen sie am nächsten Wochenende trotzdem wieder zu der gesellschaftlich akzeptierten Droge?

Tim ist 21. Meistens trinkt er für die gute Gesellschaft, wenn er mit seinen Freunden zusammen ist, aber auch, weil ihm Bier einfach schmeckt. Seine Gründe Alkohol zu trinken, teilen viele Studierende. Einige andere Studierende geben in einer Umfrage an der Ostfalia Hochschule sogar an, für das gesteigerte Selbstbewusstsein zu trinken. So falle es ihnen beispielsweise leichter, sich auf Partys zu unterhalten.

Nur wenige junge Menschen leben enthaltsam von Alkohol. Ein Stimmungsbild an der Ostfalia Hochschule zeigt: der Großteil der Studierenden trinkt Alkohol und davon die Hälfte macht dies mindestens einmal die Woche. Dabei bleibt der Konsum nicht immer im Rahmen. Nur knapp die Hälfte der Befragten schätzt ihren Konsum als verantwortungsvoll ein. Ein Drittel

* Namen geändert



der Studierenden schafft es nicht immer, sich an ihr Limit zu halten und übertreibt mit dem Konsum häufiger. Neun Prozent geben sogar an, ihr Trinkverhalten sei riskant und durch große Filmrisse nach dem Konsum gekennzeichnet. Auch Verletzungen und blaue Flecken, welche meist erst am nächsten Tag bemerkt werden, zeichnen das riskante Trinkverhalten aus.

„Aufwachen und nichts mehr wissen ist echt erschreckend. Vor allem, wenn man das Gefühl hat, nicht zu viel getrunken zu haben“, erzählt Max. Er ist ebenfalls Student und häufiger von Filmrissen betroffen, als seine Kommilitonen. Forschungsergebnisse der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zeigen, dass Filmrisse eher entstehen, wenn eine große Menge Alkohol in einem kurzen Zeitraum konsumiert wird. Auch die Art des Getränks entscheide über das Risiko. Vor allem bei hochprozentigem Alkohol und besonders süßen Getränken, wie Bowle und Likör, sei ein Filmriss am nächsten Tag wahrscheinlicher.

Nathalie Stüben ist 37 Jahre alt und seit 2016 trocken. Mittlerweile setzt sie sich für mehr Aufklärung zu der Droge ein. Sie selbst passt eher weniger in das Bild, das die Gesellschaft von Alkoholsüchtigen hat: Männlich, traumatische Kindheit, Ü50.

Stüben hatte eine schöne Kindheit und ein stabiles Familienumfeld. „Ich war voll das glückliche Kind“, erzählt sie in der Erinnerung an damals. Auch Traumata oder ähnliches musste sie nicht bewältigen. Doch wie bei vielen Deutschen, ist auch bei Nathalie der Alkohol seit ihrer Kindheit präsent. Ihre Eltern begannen jedes Abendessen mit einem Glas Rotwein. „Das war für mich total normal“, schreibt sie auf ihrem Instagram Account, auf dem sie viel über sich und ihre Geschichte teilt.

Nach der Pubertät wurde Alkohol auch für Nathalie zum ständigen Begleiter. Ihre Hobbys aus der Kindheit, wie Musik machen, wurden auf einmal vernachlässigt. „Erwachsensein bedeutete für mich, ein Glas Wein in der Hand zu haben.“ Erst war der Alkohol für sie nur ein Statussymbol, mit dem sie sich cooler und erwachsener fühlte. Als sie älter wurde, gefielen ihr dann auch die Partys und vor allem der Rausch. Alkohol wurde zu ihrem neuen Hobby. Ein Hobby, welches sie gegen ihre alten Gewohnheiten, wie die Musik

eintauschte. Die Dinge, die sie früher mochte, waren auf einmal nicht mehr wichtig.

„Dass ich da, ohne zu zögern, eine der schädlichsten Drogen in mich reinkippte, war mir nicht klar“, berichtet Stüben. Die Nächte, in denen sich Nathalie bis in die Besinnungslosigkeit abschoss, wurden immer mehr. „Ich wusste nicht, dass es mit jedem Schluck nur noch schlimmer werden würde.“ Dass der Alkoholkonsum auch ihren Körper und ihre Psyche belasten würde, wusste sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht. „Es war so, als würde sich dieser Kater über mein komplettes Leben spannen.“

Circa drei Millionen Menschen litten im Jahr 2018 laut der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen an einer alkoholbezogenen Störung. Davon 1,6 Millionen an Alkoholabhängigkeit und die andere Hälfte an Alkoholmissbrauch. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung erhob 2019 mit der Drogenaffinitätsstudie Zahlen zum Alkoholkonsum bei Studierenden. Laut den Ergebnissen trinken mehr als 37 Prozent der Befragten regelmäßig Alkohol. Während der Konsum bei der älteren Generation schon eher mal kritisch beäugt wird, wird der exzessive Konsum bei Studenten oftmals als wilde Phase während des Studentenlebens abgetan.

Professorin Marion Laging leitet den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit an der Hochschule Esslingen. Sie beschäftigt sich viel mit dem Alkoholkonsum von Studierenden. Laut einem Bericht des Sterns habe sie besonders zu Beginn der Semester besonders viele Partys bei Studierenden beobachtet. Auch das Rauschtrinken sei sehr beliebt bei den jungen Menschen und oft durch den Stress des Studiums bedingt.

Bei Nathalie fing der Alkoholkonsum an riskant zu werden. Gemäß Ärzten der Schönklinik in Hamburg müssten für einen riskanten Alkoholkonsum mindestens drei von sechs Diagnosekriterien gleichzeitig vorliegen. Nur dann könne man von einer Alkoholsucht sprechen. Die Kriterien seien neben einem starken Verlangen oder dem Zwang, Alkohol zu konsumieren, auch eine Toleranzentwicklung. Wenn zunehmend größere Mengen Alkohol nötig werden um eine Wirkung zu erzielen, sollte aufgepasst werden. Das Vernachlässigen anderer Interessen zugunsten des Alkoholkonsums, wie es auch bei Nathalie der Fall war, sei auch ein Kriterium.

Alkoholsüchtige trinken außerdem oft weit über ihr Limit hinaus und haben Schwierigkeiten die Beendigung oder die Menge des Konsums zu kontrollieren. Gerade wer mehrmals die Woche trinkt, sollte für eine Zeit abstinenter bleiben, um das Bewusstsein für den Konsum wiederzuerlangen.

Den Studierenden aus dem Stimmungsbild fällt der ganzheitliche Verzicht auf Alkohol eher schwer. 38 Prozent der Befragten können sich nicht vorstellen, in nächster Zeit mit dem Alkohol-trinken aufzuhören. Hin und wieder eine Alkoholpause einzulegen sollte normalerweise möglich und auch sinnvoll sein. Einige der Studierenden haben dies laut eigenen Angaben schon versucht. Oft wurden die Versuche aus gesellschaftlichen Gründen, wie Feiern, wieder abgebrochen. Wenn es zwingend nötig ist, können die meisten jedoch auch auf den Alkohol verzichten.

Wie viele Studierende, hat auch Nathalie Stüben sich damals Regeln für ihren Konsum aufgestellt. „Heute trinke ich mal nur ein Glas“ oder „heute trinke ich mal nur Wein“. Das Einhalten dieser Vorsätze war für sie kein Problem, da diese Scheinerfolge nur Begleiter ihrer Sucht waren. Während sie bei Treffen mit ihren Freundinnen versuchte, normal zu trinken, wachte sie am Wochenende wieder ohne Handy und Portemonnaie, aber mit Filmriss in einem fremden Bett auf. Ihre Beine blau, voller Hämatome. Sie führte eine Art Doppelleben, in dem sie sich selbst vorspielte, dass alles in Ordnung sei.

Das Eingeständnis, alkoholkrank zu sein, kam erst später und fiel Nathalie nicht einfach. Privilegiert aufgewachsen zu sein und dann abzurutschen war ihr unangenehm. Heute ist Nathalie trocken und denkt viel über ihre Vergangenheit nach. „Kinder lernen durch Beobachten, sie ahmen nach, was sie sehen.“ Als Teenagerin konnte sie es kaum erwarten, endlich Alkohol trinken zu dürfen. „Erst als ich aufgehört habe zu trinken, habe ich erkannt, wie normal es war für mich zu trinken, wie normal es für mich war, mich deshalb beschissen zu fühlen“, erzählt sie in einem Video auf YouTube.

Wie gelingt also der Verzicht? In Deutschland ist die Droge nicht erst seit gestern gesellschaftlich akzeptiert. Der Gedanke, dass ein Leben ohne Alkohol anstrengend sein würde, beschäftigte Nathalie viel. Andauernd Nein zu Alkohol zu

sagen, vor allem in Gesellschaft schien ihr nicht machbar. Mittlerweile blickt sie auf ihre Vergangenheit zurück und ist sich sicher, dass ihr Leben mit Alkohol viel anstrengender war als das heutige ohne. „Trinkregeln aufstellen. Trinkregeln brechen. Meine leeren Flaschen so wegbringen, dass keiner merkt, wie viele es schon wieder waren. Meine Verletzungen verstecken“, all diese Dinge beschäftigten sie zu der Zeit ihrer Sucht.

„Heute ist Schluss!“ Nathalie Stüben fasste 2016 den Entschluss, dem Alkohol den Kampf anzusagen, als sie erneut in einem fremden Bett aufwachte und die Reue sie plagte. Mittlerweile ist sie seit vielen Jahren trocken und konnte sich ohne Klinik, Therapie oder die Anonymen Alkoholiker von ihrer Sucht verabschieden. Für sie bedeutet ein Leben ohne Alkohol nicht, dass sie auf etwas verzichten muss.

Gerade als Studierender fällt es eher schwer, Partys zu meiden, um der Frage wieso man nicht trinkt, aus dem Weg zu gehen. Dies sollte laut Nathalie auch nicht die Lösung sein. Ein erster Ansatz, um seinen Konsum ein wenig gesünder zu gestalten, kann schon die einfache Reduzierung der Glasgröße oder die Wahl eines weniger hochprozentigen Getränks sein. Auch wer sich zum Feiern einen festen Geldbetrag setzt und nur diesen dabei hat, kann seinen Konsum effektiv reduzieren. Um dem Flüssigkeitsentzug, den Alkohol bewirkt, entgegenzuwirken, ist es außerdem sinnvoll, nach jedem Glas Alkohol ein Glas Wasser oder Softdrink zu sich zu nehmen.

Tim und Max stehen am nächsten Morgen mit müden Gesichtern wieder im Fahrradkeller. Rote Plastikbecher liegen auf dem Boden um sie verteilt. Mittlerweile ist es schon 14 Uhr am Folgetag – eher gelang ihnen das Aufstehen nicht. In ihren Händen halten sie jeweils zwei Müllsäcke. Wasser und eine Flasche Powerade, mit Elektrolyten, werden an diesem Tag Tims ständige Begleiter sein. Dass er beim nächsten Bierpongturnier wieder antreten, wird ist sicher. Ob er bis dahin vielleicht mal das ein oder andere Bierchen weglässt, überlegt er sich noch. ●



Laut dem Gesundheitsmagazin der AOK könnten nur zwei Wochen ohne Alkohol bereits Erfolge zeigen. Die vielen Kalorien alkoholischer Getränke werden eingespart und mögliche Abnehmversuche fallen erfolgreicher aus. Auch der Schlaf ist tiefer und die Leistungsfähigkeit am Tag wird gesteigert. Darüber hinaus sinkt der Stresspegel und unser Immunsystem wird stärker. Nach nur einem Monat kann sich das Hautbild verbessert haben. Betroffene fühlen sich fitter und ihr Blutdruck ist niedriger als vorher. Nach sechs Wochen Abstinenz ist eine Verbesserung der Blutwerte zu erwarten. Die gesamte Gesundheit, sowohl körperlich als auch psychisch, ist besser. Nach drei Monaten ohne Alkohol sind die gesundheitlichen Veränderungen am stärksten. Das allgemeine Körpergefühl ist besser und der Geist klarer. Die Psyche, Blutwerte und auch die Haut haben sich noch weiter verbessert. Die Libido und die Potenz werden durch den längeren Verzicht gestärkt und bei einigen Versuchsteilnehmenden steigerte sich sogar das Selbstbewusstsein.

Sag jetzt bloß nichts!

Manche Bilder sagen mehr als 1000 Worte. Manchmal ist Reden Silber und Schweigen Gold. Dann kann man immerhin noch still ausdrücken, wie man etwas findet. Das pantomimische Interview „Sagen Sie jetzt nichts“ im SZ-Magazin ist eine Ikone des Foto-Journalismus. Eine Referenz, die kaum erreichbare Standards setzt. Sollte man sich daran freiwillig messen? Wir haben es versucht. Medien-studierende der Ostfalia haben Porträt gestanden. Aber seht selbst. Unser Interview ohne Worte.



Wie findest Du ein Leben ohne Maske?



Wie findest Du, dass Frauen die Verhütung bezahlt bekommen sollen, Männer aber nicht?







Wie würdest Du es finden, wenn Du zum legalen Kiffen nicht mehr nach Amsterdam fahren musst?



Was denkst Du, wenn Du im Regionalzug keinen Sitzplatz mehr kriegst dank des 9€ Tickets?





Was sagst Du, wenn du jetzt mehr BAföG kriegst?

Braucht die Bundesliga Veränderung?

Wenn der Schiri abpfeift, ist Bayern Meister. Seit zehn Jahren geht das so. Was tun? Drei Szenarien sind im Gespräch. Wir spielen Sie hier mal durch.

Szenario 1: Die 50+1-Diskussion

Die Bundesliga ist in gewisser Hinsicht ein Museumsstück des Fußballs: Investoren wird es mit der sogenannten 50+1-Regelung schwer gemacht, im großen Stil à la Paris Saint-Germain bei Bundesligavereinen einzusteigen und die Kontrolle des Vereins zu übernehmen. Der Verein muss durch die Regel mindestens 51 Prozent der Anteile des Vereins halten. So hat der Verein weiterhin die Mehrheit bei Entscheidungen. Scheich Mansour aus Abu Dhabi hält 86 Prozent von Manchester City.

Er investiert Million um Million in den Club. Durch die 86 Prozent kann er entscheiden, was mit den Millionen passiert. In Deutschland kann so etwas nicht passieren. Viele Fans sind stolz auf diese Regel und wollen sie erhalten. Die Initiative 50plus1 bleibt, die über 3.000 Fanclubs, Fangruppierungen und Fanverbände im März 2018 unterzeichneten, zeigt es. Es gibt allerdings auch Gegenstimmen. Etwa bei Hannover 96 gab es reichlich lautstarken Ärger. 96-Investor Martin Kind sagte in der HAZ: „Meine Hoffnung ist, dass es eine Linie der Vernunft und der Zukunftsperspektive gibt. Und das kann aus meiner Sicht nur heißen, 50+1 aufzugeben. Ob das so kommt, kann ich nicht beurteilen“.

Die Aufgabe von 50+1 wäre den Fans ein Dorn im Auge. Das ohnehin schlechte Verhältnis zu DFB und DFL könnte komplett zugrunde gehen. Das Aushängeschild Bundesliga - die Fans, könnten ihr den Rücken kehren. Gerade Fußballromantiker sind auf die 50+1-Regel stolz und wollen daran

unbedingt halten. Es gibt zudem Befürchtungen, dass die Vereine von beispielsweise Scheichs übernommen werden. Investoren würden an der Rangordnung aber nicht viel ändern, da nur mehr Geld im Umlauf wäre. Bayern und der BVB wären für viele immer noch attraktiver als andere Teams.

Szenario 2: Die Umverteilung der TV-Gelder

In England stehen die Tore für Investoren aus der ganzen Welt weit geöffnet. Viele Vereine werden von Investoren immer wieder mit Geld versorgt. Manchester City und Newcastle United sind dafür gute Beispiele. Das viele Geld bringt weltweite Topspieler auf die Insel. Hier werden sehr hohe Gehälter bezahlt. Der sportliche Standard ist hoch. Man sieht regelmäßig Spiele auf Weltklasseniveau, wie Liverpool gegen City. Solche Duelle werden weltweit verfolgt. Sender weltweit buhlen daher um die TV-Übertragungsrechte der Premier League und sind bereit, Unsummen dafür zu zahlen. Einnahmen durch Bildrechte werden an die Teams verteilt, wie in der Bundesliga auch. Der Maßstab der Aufteilung ist allerdings ein anderer. Auf der Insel bekommt der aktuelle Meister maximal 1,8 Mal so viel wie der letzte der Liga. Wenn der letzte Platz zehn Millionen bekommt, erhält der Meister maximal 18 Millionen. In der Bundesliga geht die Spreizung deutlich weiter auseinander. 2021 lag der Wert bei 3,7. Wenn der letzte Platz der Bundesliga 10 Millionen erhielt, bekamen die Bayern 37 Millionen. Die Folge: die Spitze enteilt

dem Rest der Liga. Anders gesagt: die untere Hälfte braucht deutlich länger um aufzuholen, da das Geld auf Basis von Fünfjahreswertungen verteilt wird. Die Premier League schüttete in der Saison 2018/2019 insgesamt 2,6 Milliarden Euro an die Vereine aus. Liverpool erhielt 162,2 Millionen, der Tabellenletzte Huddersfield Town 100,8 Millionen. Ob die Umverteilung der Gelder am finanziellen Vorsprung der Bayern etwas ändern würde?

Kurzfristig würde man die Umverteilung vielleicht kaum bemerken. Dafür ist der Vorsprung der Bayern zu groß. Mittel- und langfristig hätten die kleineren Vereine wahrscheinlich mehr Geld zur Verfügung. Was nicht zwangsläufig heißt, dass die Teams besser werden. Beispiele dafür gibt es mit Hertha BSC und 1860 München genug. Außerdem haben die Großen einiges dagegen, ihren Bonus bei den TV-Geldern aufzugeben. Zur Saison 2021/2022 wurde die Umverteilung bereits leicht angepasst. Der Maßstab hat sich von 3,7 auf 3,1 verändert. Fürth bekam mit 29 Millionen am wenigsten. Die Bayern mit 90,4 Millionen am meisten. Im Jahr zuvor waren es 107,1 Millionen gewesen. Ex-Bayern-Chef Karl-Heinz Rummenigge machte seinem Unmut Luft: „Man hat in dem Kompromiss nur den Großen etwas weggenommen und nach unten verteilt“. Die Umverteilung werde die kleinen Vereine auch nicht wettbewerbsfähiger machen. Wer das glaubt, ist an Naivität nicht zu überbieten“. Das vielleicht nicht, aber sie würde die Durchlässigkeit der Bundesliga im Mittelfeld sicherlich erhöhen.

Szenario 3: Playoffs

Die neue DFL-Präsidentin Donata Hopfen machte im Februar mit dem Vorschlag, die Meisterschaft durch Ausscheidungsspiele zu vergeben, von sich reden: „Wenn uns Playoffs helfen, dann reden wir über Playoffs. Wir dürfen aber auch nicht vergessen, dass die Bayern in den letzten Jahren einen Superjob gemacht haben“. Durch ihre Leistungen in der Champions League hätten die Münchner wirtschaftlich immer mehr an Stärke gewonnen. Dieses Interview rückte Playoffs in der deutschen Fußballszene in den Fokus. In den USA sind sie weit verbreitet. Kleinere europäische Fußballligen haben sich das System ebenfalls angeeignet. Die zweite englische Liga spielt den dritten und letzten Aufstiegsplatz in Playoffs aus. Plätze eins und zwei

steigen direkt auf. Die Teams auf den Plätzen drei bis sechs kommen in die Playoffs und kämpfen um die letzte Möglichkeit für die Premier League. In Belgiens erster Profiligen, der Jupiler Pro League, gibt es ebenfalls Playoffs. Sie sind allerdings ein bisschen komplizierter. Wären sie eine realistische Option für die Bundesliga?

Playoffs könnten bei uns vielleicht so aussehen: Die besten vier Teams der Saison spielen Mini-Playoffs um den Titel. Was das bringen würde? Dass die Bayern in einem Spiel zu schlagen sind, zeigten zuletzt der DFB-Pokal und die Champions League. Im Pokal schieden die Bayern in den letzten Jahren gegen Gladbach, Bochum und Kiel aus. In der Champions League war diese Saison gegen Villareal im Viertelfinale Schluss. Die Aussichten auf einen Meister, der nicht aus München kommt, würden steigen. Außerdem hätte man zusätzliche Spiele, die man verkaufen und vermarkten könnte.

Würde das etwas bringen? Wahrscheinlich würde es in zehn Jahren auch mal andere Meister geben. Finanziell gesehen würde die Spitze den anderen Teams noch schneller enteilen. Auch unter den Bayern hat sich an der Spitze der Bundesliga nicht viel verändert. Dortmund und Leipzig haben den Anspruch, in der Champions League zu spielen. Dahinter warten Teams wie Leverkusen oder Gladbach. Wahrscheinlich würden zumeist die gleichen Teams in die Playoffs einziehen und durch die Prämien den Rest der Liga hinter sich lassen. Sie würden zudem noch Champions League spielen, was eine enorme Finanzspritze bedeuten würde. Allein die Startprämie beträgt knapp 15,6 Millionen für jedes Team.

Hopfen zeigte sich offen für Veränderungen. „Jede Maßnahme, die uns in Zukunft Geld bringen soll“, müsse zur Bundesliga passen. „Ich finde aber, wir können in dieser Hinsicht aktuell gar nichts ausschließen“. So zog sie auch in Betracht, den deutschen Supercup in Saudi-Arabien auszutragen. Die spanische Version dieses Wettbewerbs findet seit 2020 dort statt. Mit einem solchen Schritt würde man den Fans noch mehr den Rücken zukehren, als man es ohnehin schon tut.

Das Format Playoffs könnte das Problem der fehlenden Spannung im Meisterrennen der Liga beheben. An den Hierarchieverhältnissen in der Liga würde sich aber nicht viel ändern. Im

Gegenteil – die Spitze in der Breite würde noch weiter wegziehen. Dafür müssten mehr Teams um die Playoffs und die Europapokalplätze mitspielen.

Würden die Fans solche Schritte mitgehen?

Das Alleinstellungsmerkmal der Bundesliga sind die Fans. Die meistens Bundesligastadien sind am Wochenende ausverkauft. Stadionkulissen wie in Dortmund oder Frankfurt suchen ihresgleichen. Keine Selbstverständlichkeit, wie das Rückspiel der SGE im Europa League-Viertelfinale in Barcelona zeigt. 30.000 Frankfurter reisten in die Hauptstadt Kataloniens, was Fans und Verantwortliche der Spanier eingeschüchtert zurückließ. Würde diese Fankultur Playoffs oder einen Supercup in Saudi- Arabien mitmachen?

Nein. Das Tisch Tuch zwischen Fans und dem DFB scheint bereits zerschnitten. Seien es das Thema Kollektivstrafen im Stadion oder die Montagsspiele. Mit Bannern im Stadion wie „50+1 keine Diskussionsbasis sondern die Schmerzgrenze“ machen die Fans ihrer Unzufriedenheit Luft. Ob sie einen deutschen Supercup in Saudi-Arabien gutheißen würden, ist schwer vorstellbar.

Die Dominanz der Bayern tut der Liga auf Dauer nicht gut. Finanziell wie sportlich nicht. Es gibt Ideen, die Zustände zu ändern. Gerade von der neuen Liga-Chefin. Vielleicht sollte der DFB vorher seine Probleme mit den nationalen Fans in den Griff bekommen, bevor man an die Expansion in andere Länder denkt. Ja, die Bundesliga braucht Veränderung. Der richtige Weg dafür muss erst noch gefunden werden. Die Bayern werden sich jedenfalls nicht so leicht vom Thron stoßen lassen. Aber mehr Spannung im Mittelfeld wäre ein Anfang. ●



Paradoxon Formel 1 – ein Populärer Klimakiller?

Eine nervenaufreibende Saison entscheidet sich in der letzten Runde. Lewis Hamilton im Mercedes vorne, dahinter Max Verstappen in seinem Red Bull. In der Gesamtwertung sind beide punktgleich an der Spitze. Ein Spektakel, das Millionen vor die Bildschirme zieht, obwohl die Umwelt sprichwörtlich auf der Strecke bleibt.

Die Saison 2021 in der Formel 1 bot eine Spannung, die es länger nicht gegeben hat. Daher ist es kaum verwunderlich, dass der Sport viele neue Fans gewinnen konnte. Bei all den sportlichen Höchstleistungen und der Spannung gibt es jedoch einige Probleme. Eines davon ist Nachhaltigkeit. Viele Menschen sehen die Rennserie so: Teure und hochgezüchtete Rennwagen fahren zwei Stunden lang im Kreis. Was nicht falsch ist. Dazu kommen die Reisen der Teams zu den Rennen. In diesem Jahr finden zwei Rennen in den USA statt. Anstatt die Rennen direkt nacheinander auszutragen, fand der Grand Prix von Miami im Mai statt. Das andere Rennen findet in Austin Ende Oktober statt. Die Fliegerei könnte man sich sparen, indem beide Rennen direkt nacheinander gefahren werden. Ist so ein Sport in der Zeit von Nachhaltigkeit, Fridays-for-Future-Demos und Elektroautos noch zeitgemäß?

Entgegengesetzte Entwicklungen

Dass die Formel 1 kein Volkssport ist, ist nichts Neues. Teams, die jedes Jahr dreistellige Millionenbeträge in ihre teuren Wagen stecken und Fahrer, die sich selbst durch Sponsoren oder reiche Eltern

in ein Cockpit einkaufen. Das klingt nach einem elitären Kreis. Der Profifußball ist ähnlich weit weg vom Alltag der Fans. Auch aufgrund des Geldes. Fußballplätze auf der ganzen Welt sind jedoch jedes Wochenende gut besucht. Selbst wenn man hobbymäßig Kart fährt, lässt man nicht wenig Geld auf der Rennstrecke. Beim Fußballspielen kommt das Portmonee wesentlich besser davon.

Trotzdem schauen sich immer mehr und vor allem immer jüngere Menschen die sogenannte Königsklasse des Motorsports an. In einer Studie, die die Formel 1 2021 mit dem Onlinemagazin motorsport.com durchgeführt hat, wurden 167.000 Menschen aus der ganzen Welt befragt. Laut der Studie habe sich der durchschnittliche Fan um vier Jahre verjüngt und die Zahl der Zuschauerinnen habe sich knapp verdoppelt.

Gleichzeitig findet seit 2020 das erste Rennen der Saison in Bahrain statt. Ein Rennen, dem die Fans besonders entgegenfiebern. Dieser Grand Prix hat allerdings einen gewissen Beigeschmack. In der Monarchie wurden im Februar 2011 Proteste für mehr Demokratie blutig niedergeschlagen. Das Land liegt auf dem Index der Pressefreiheit auf Platz 169. Einen Platz vor Saudi-Arabien, wo das zweite Rennen der Saison stattfand. Dort gab es wenige Kilometer von der Strecke entfernt einen Raketenanschlag auf ein Gebäude von amaro, ein Sponsor der Formel 1. Ein Angriff jemenitischer Rebellen, der Saudi-Arabien und nicht der Motorsportserie galt. Laut der Human Rights Watch sind in Bahrain seit 2017 jegliche unabhängigen Medien verboten. Außerdem sind Menschenrechtsverteidiger*innen, Oppositionsführer*innen und Journalist*innen inhaftiert. Im Februar 2022 wurde der Vertrag mit den Rennveranstaltern in Bahrain bis 2036 verlängert. Rennen in solchen Ländern gab es in den letzten Jahren immer öfter. Die Grand Prix in Saudi-Arabien und Katar ist 2021 erst dazugekommen.

Anfang 2017 übernahm das amerikanische Unternehmen Liberty Media in Person von Chase Carey als neuer CEO die Formel 1-Gruppe. Zuvor hatte Bernie Ecclestone diese Position 40 Jahre inne. In den 70ern kaufte er die Werberechte der Formel 1 und professionalisierte den Sport. Liberty Media zahlte 4,68 Milliarden und krepelte das Image der Rennserie um. Das Auftreten in den sozialen Medien beispielsweise wurde rundum erneuert, was sich in Zahlen widerspiegelt. Inzwischen zählt man 50 Millionen Follower. Eine Folge der verjüngten Zuschauerschaft.

Das Geschäft boomt, aber zu welchem Preis?

Die Rekordsaison mit 23 Rennen spült allein durch die Verträge mit den Strecken eine beachtliche Summe in die Kassen der Rennserie. Bahrain beispielsweise bringt 45 Millionen US-Dollar pro Rennwochenende, Saudi-Arabien 55 Millionen, Austin und Japan jeweils 25 Millionen. Europäische oder amerikanische Strecken sind im Durchschnitt günstiger als Bahrain oder Katar. Grund dafür ist ein Aufpreis für Strecken, die in Ländern mit undemokratischen Tendenzen liegen. Die Rennen in der ganzen Welt mögen gut für das Geschäft sein, es birgt aber noch ein anderes Problem: Nachhaltigkeit. Die Autos verbrauchen auf der Strecke viel Kraftstoff. Innerhalb eines Rennens verbraucht jeder der 20 Fahrer laut der Quarks ungefähr 149 Liter Sprit. Allein pro Rennen werden etwa 3.000 Liter Treibstoff verbrannt. Die Fahrer verbrauchen für alle 23 Rennen dieses Jahr knapp 69.000 Liter.

Das größere Problem liegt aber nicht auf der Strecke, sondern daneben. Die Emissionen auf der Strecke selbst machen nur 0,7 Prozent des gesamten CO₂-Ausstoßes aus. Und trotzdem sind diese 0,7 Prozent knapp 1.800 Tonnen CO₂. Laut der Watson entstehen 45 Prozent, 115.700 Tonnen Emissionen durch Logistik und 27,7 Prozent, 71.220 Tonnen, durch das Reisen der Mitarbeitenden. Diese 72,7 Prozent sind so viel CO₂, wie 24.275 Deutsche pro Jahr verursachen.

Die Formel 1 hat während der Corona-Pandemie die Fernsehübertragung an einen festen Ort verlegt. Die Rennen werden weiterhin vor Ort gefilmt, alles andere der Übertragung wird nun von Kent, England, aus gesteuert. Durch das Remote Technical Centre spart man den Transport von Material und Personal. Die Teams denken ebenfalls mit. Mercedes-Sprecher Bradley Lord berichtete der Watson, dass sein Team bereits einige Ressourcen per Schiff anstelle eines Flugzeugs zu den Rennen transportiere. So spare man 3.000 Kilogramm CO₂ ein. Mercedes verschifft allerdings selbst mit dieser Maßnahme erst 2 Prozent der Güter. Der Großteil wird weiterhin eingeflogen. Trotzdem gibt es Sportarten, die mehr verbrauchen. Bei einer Fußball Weltmeisterschaft beispielsweise werden bis zu 2,1 Millionen Tonnen

CO₂ verbraucht. Die Fans aus der ganzen Welt reisen in ein Land, um die Spiele zu sehen. In der Formel 1 reisen nicht die Fans der ganzen Welt zu den Rennen, sondern die Teams zu den Fans. Zu dem Rennen in Zandvoort, Niederlande, sind 75 Prozent der Fans mit dem Fahrrad angereist. Als Deutscher könnte man ein Rennen in den Niederlanden oder Österreich besuchen. Man muss nicht nach Katar reisen, um ein Rennen zu sehen. Bei der Fußball-Weltmeisterschaft schon.

Die Fans haben es bei der Fahrt zum Rennen einfacher als die Teams, welche wegen des festen Rennkalenders von Kontinent zu Kontinent reisen müssen. Ein weiteres Problem ist die Reihenfolge der Rennen.

Auf den ersten Blick sieht der Rennkalender schlecht organisiert aus. Warum fährt man nicht erst in Austin, dann in Miami und fliegt anschließend nach Montreal? Ganz so einfach ist es nicht. In einigen Verträgen mit den Rennstrecken gibt es feste Plätze im Kalender. Abu Dhabi als letztes Rennen der Saison oder Bahrain als erstes beispielsweise. Man hat also wenig Spielraum bei der Rennansetzung und ist bereits vor der Saison eingeschränkt. Die Reihenfolge muss sich außerdem nach der Jahreszeit richten. In Montreal kann man nicht im Dezember fahren. Die Strecke schneit meistens zu. Da eignen sich Mexiko oder Brasilien mehr. Trotz der Verträge und Wetterlagen hätte man den Rennkalender nachhaltiger planen können.

Zu den großen Emissionen kommt der Materialverschleiß. Jeder Fahrer darf in einer Saison drei Verbrennungsmotoren nutzen. Bei jedem Motor mehr gibt es Strafen, wie beispielsweise eine Grid-Strafe. Wenn jemand den Motor zum vierten Mal wechselt, wird er im nächsten Qualifying um 10 Plätze nach hinten versetzt. Wenn man sich als Fünfter für das Rennen qualifiziert, startet man von Platz 15. 2021 schafften es nur vier Fahrer mit drei Motoren durch die Saison. Hinzu kommen Reparaturen bei Crashes, die in jedem Rennen passieren können.

Der Hype hält weiter an

Trotz dieser Tatsachen steigt die Popularität der Formel 1 weiter an. Die Netflixdokuserie Drive to Survive spielt dabei eine wichtige Rolle. Die erste Staffel erschien im März 2019, die die Saison 2018

Bei einem Verbrauch von 7,7 Litern auf 100 Kilometern mit einem normalen PKW kann man mit 69.000 Litern Benzin 896.000 Kilometer fahren. Man könnte 22 Mal den Äquator umfahren. Genau so viel Treibstoff wie bei einem Flug von Düsseldorf nach New York.

Revue passieren lässt und einen Blick hinter die Kulissen bietet. Im März dieses Jahres wurde die vierte Staffel veröffentlicht. Anfang Mai wurde sich auf eine Produktion der Staffeln fünf und sechs geeinigt. Der Einfluss der Serie ist groß. Vor allem in den USA. Seit dem Release ist die Zuschauerzahl beim Rennen in Austin, Texas, um 40 Prozent gestiegen, so berichtet das Magazin *watson*. 2018 kamen am Rennwochenende 264.000 Zuschauer. Letzte Saison waren es bereits 400.000. Allein durch dieses Rennen habe man eine Milliarde mehr Umsatz generiert. Die Folgen: ab 2023 wird auch in Las Vegas gefahren. Das macht drei Rennen in den Vereinigten Staaten ab der nächsten Saison.

Mehr Rennen heißt mehr Reifenverbrauch. Pro Rennen stehen jedem Fahrer 13 Sätze Trockenreifen zu Verfügung. Dazu kommen noch vier Intermediates, kurz Inters, und drei Regenreifen. Inters sind für eine nasse Strecke mit stehendem Wasser vorgesehen. Die Regenreifen werden bei starkem Regen genutzt. Ein Formel 1-Reifen wiegt ungefähr 10 Kilogramm, was pro Fahrer 800 Kilogramm Reifen macht. Sie müssen jedes Rennwochenende transportiert werden. So werden in einer ganzen Saison rund 350 Tonnen Reifen durch die ganze Welt geflogen. Die elektrisch betriebene Formel E geht beim Thema Reifen einen nachhaltigeren Weg. Pro Rennen dürfen die Fahrer sechs Allwetterreifen nutzen. Da kommt die Frage auf, warum man in der Formel 1 drei verschiedene Typen Trockenreifen hat und zwei verschiedene Regenreifen. Das hat etwas mit der Spannung im Rennen zu tun.

Die drei Arten von Trockenreifen unterscheiden sich in der Mischung des Materials. Die Mischungen der weichen Reifen bewirken mehr Grip für das Auto. Der Reifen berührt mit mehr Fläche den Boden, weil er sich ausdehnt. Außerdem klebt er förmlich an der Strecke, da das Gummi durch Reibung erhitzt wird. So entsteht der bessere Grip. Mehr Grip heißt eine schnellere Beschleunigung. Mehr Reibung bedeutet aber auch schnellerer Verschleiß. Die roten Reifen sind die weichsten Reifen, die weißen die härtesten. Gelbe Reifen vereinen die Eigenschaften der roten und weißen Reifen. Die Formel E zeigt, dass ein Rennen rein technisch mit weniger Reifen möglich ist. Das System mit den verschiedenen Reifentypen bringt

allerdings mehr Spannung für die Fans. Man darf nicht mit einem Satz Reifen ein Rennen durchfahren. Das Reglement verhindert ein sogenanntes Ein-Stop-Rennen. Die Fahrer müssen mit mindestens zwei verschiedenen Reifenmischungen im Rennen fahren. Der Pflichtboxenstop. So entstehen mehrere Strategien für die Teams. Startet man mit weichen Reifen, um am Start den bestmöglichen Grip und Beschleunigung zu haben? Oder startet man mit weißen Reifen, um möglichst lange auf der Strecke zu bleiben? Was für Spannung die Strategie auslösen kann, wurde im Saisonfinale 2021 in Abu Dhabi demonstriert.

Wahnsinn auf vier Rädern

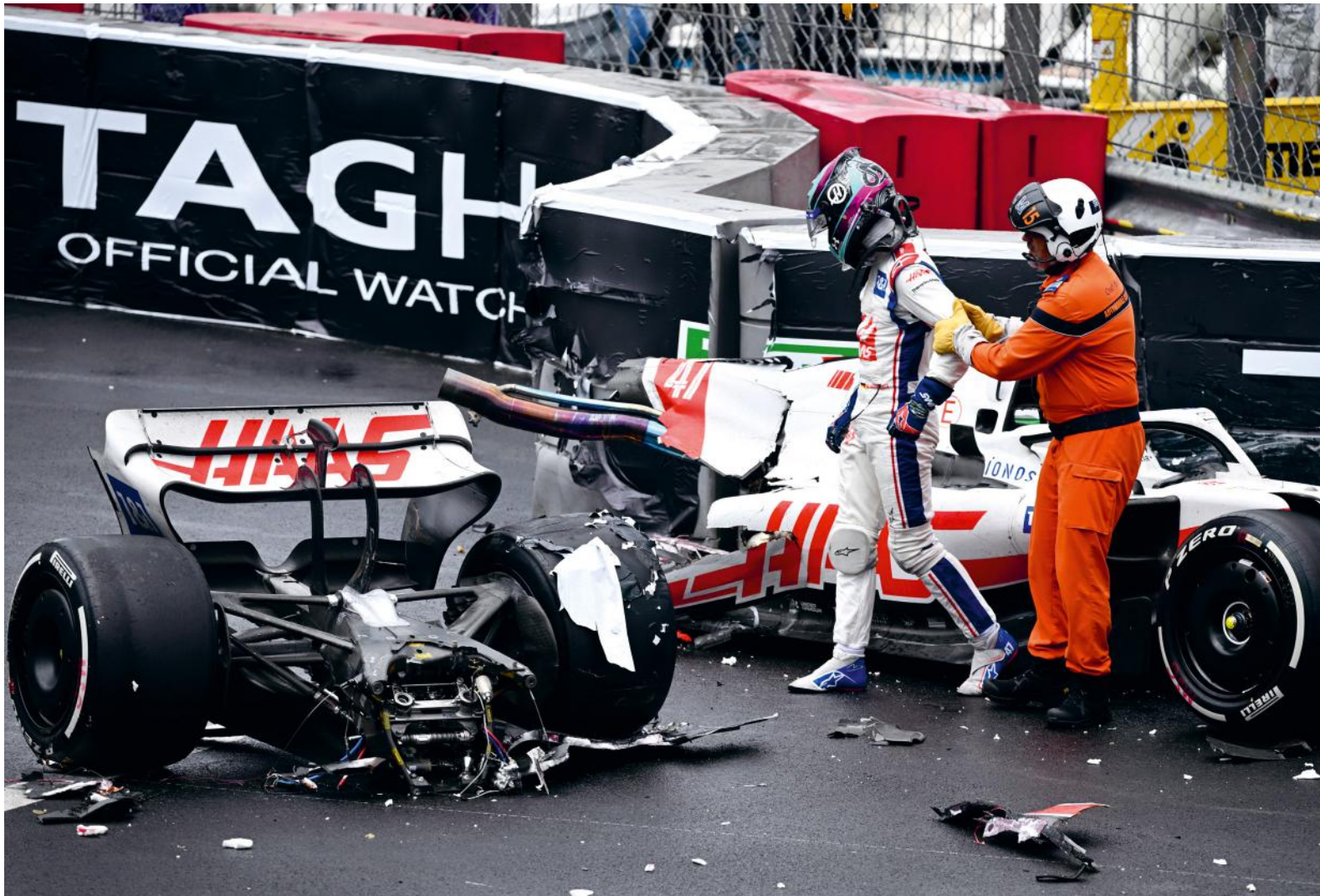
Nicholas Latifi baut kurz vor Schluss des Rennens einen Unfall. Das Safety-Car kommt auf die Strecke und dreht seine Runden, bis die Trümmer vom Streckenpersonal beseitigt wurden.

Es wird in die Boxengasse beordert und das Rennen wird in der letzten Runde freigegeben. Hier kommt die Reifenstrategie ins Spiel. Der Niederländer ist wegen eines Strategiewechsels auf frischen roten Reifen unterwegs und der Brite auf verbrauchten weißen. Die letzte Runde beginnt und die beiden schenken sich keinen Zentimeter. Die frischen roten Reifen gaben Verstappen den entscheidenden Vorteil. In der fünften Kurve des Kurses setzt der Red Bull-Fahrer die Anstrengungen einer ganzen Saison aufs Spiel. Er versucht aggressiv innen an Hamilton vorbeizuziehen. Die Wagen verfehlen sich um Haaresbreite. Verstappen verlässt die Kurve auf Platz eins. Er hat Hamilton überholt. Der Brite versucht verzweifelt, seinen achten Titel zurückzuerobieren. Er schafft es aber nicht. Verstappen ist der neue Champion.

Die 350 Tonnen Reifen-Transport haben sich gelohnt. Auch, wenn die Nachhaltigkeit darunter leiden musste. Unter anderem das spannende letzte Rennen der Saison 2021 hat den Hype um die Rennserie noch einmal verstärkt. Eine große, neue und junge Zuschauerschaft sind Chancen für Sponsoren, eine große Zahl von möglichen Kunden zu erreichen. Deswegen ist die Formel 1 immer noch attraktiv für ihre Geldgeber. Durch die aktuelle Entwicklung in der Gesellschaft zu mehr Nachhaltigkeit erhält die Königsklasse allerdings einen faden Beigeschmack. Alternativen wie die

Formel E sind noch nicht so etabliert wie die Formel 1, die 2020 das 70-jährige Jubiläum feierte. Die Zukunft bleibt ungewiss für die Teams und Fahrer. Mit der Einführung der Hybridmotoren 2014 wurde bereits ein Schritt in die richtige Richtung getan. Außerdem veröffentlichte die Formel 1 eine Strategie, laut dieser man bis 2030 klimaneutral sein wolle. Ob es bei dem aktuellen CO₂-Ausstoß, dem Materialverschleiß und den Reisen über den Globus realistisch ist, wird sich zeigen. Fest steht, dass die Formel 1 die größte Popularität seit langer Zeit genießt. Und das in einer Zeit, in der sie kontrovers ist, wie nie zuvor. ●

Beim Safety-Car handelt es sich um eine Sicherheitsmaßnahme auf der Strecke. Es gibt eine langsame Geschwindigkeit vor. Solange es auf der Strecke ist, darf niemand überholt werden. So können die Trümmer des kaputten Autos von Streckenmitarbeitern beseitigt werden.



Formel 1 in Monaco: Mick Schumacher verläßt den zerstörten Boliden
Foto: picture alliance / EPA

Zwischen Alltag und Überwachung

Die Überwachung der Einwohner*innen Chinas durch die Kommunistische Partei hat sich mit dem Machtantritt Xi Jinpings nochmals grundlegend verändert. Über die Medienwelt vor 2013, Corona als Brandbeschleuniger und eine neue Art der Zensur.

Die chinesische Medienwelt ist bunt und vielfältig, zumindest scheint es so. Mit Hilfe des Studenten Wangs orientieren wir uns durch diese. Er ist 23 Jahre, lebt eigentlich in China und benutzt fast überall sein Smartphone. Er kommuniziert damit per WeChat, bezahlt im Supermarkt oder beim kleinen Händler auf der Straße und liest News mit dem Smartphone. Das meiste funktioniert ganz einfach per QR-Code einscannen, keine langen Bezahl- und Registrierungsvorgänge mehr. Meist weiß die Scansoftware am Bahnhof schon direkt, dass er unterwegs ist und seine Karte gültig ist. Kein ewiges Anstehen und Vorzeigen mehr.

Wang steht stellvertretend für viele junge Chines*innen, die aktuell in den Städten Chinas leben. Einerseits genießen sie viele Vorteile, die das digitale Leben mit sich bringt, andererseits werden ihre Freiheiten und ihre Privatsphäre durch die immer stärkere Zensur und Überwachung massiv eingeschränkt. Die Auswirkungen seit der Null-Covid Politik nehmen noch einmal ganz neue Ausmaße an.

Es lohnt sich aber, die Historie der wichtigsten Medien in China zu betrachten. So wird sich zeigen, dass es einmal ein kritischeres und offeneres China gab, an welches sich ältere Generationen erinnern können. Dabei steht besonders die Veränderung seit Xi Jinpings Amtsantritt als Staats- und Parteichef im Vordergrund.

Der klassische Zeitungsmarkt – von der Propaganda zum werbefinanzierten Sprachrohr

In China haben die Zeitungen, wie in vielen kommunistischen Ländern, ihre Wurzeln in der Propaganda nach dem Zweiten Weltkrieg und Bürgerkrieg. Nach dem Sieg der kommunistischen Partei unter Mao Zedong im Jahre 1949 erschien die Renmin Ribao (auf Deutsch Volkszeitung) welche die politischen Leitlinien und Ziele der Partei bis heute propagiert. Aufgrund des technischen Rückstands Chinas bis in die 80er Jahre blieben Zeitungen auch lange das einzige Medium, welches der breiten Bevölkerung zur Verfügung stand. Mit der Öffnung Chinas in den 1980ern nahm auch die Zahl der Zeitungen stetig zu – finanziert durch Werbeeinnahmen und Subventionen. So kam es in den 2000ern zu einer Hochphase der Zeitungen. Die jetzt vorgegebene Zensur durch die Regierung war auch noch nicht so ausgereift wie heute, es war sogar investigativer und kritischer Journalismus möglich. Dabei stand zwar nie die Politik konkret im Fokus, es ging eher um Umweltverbrechen, Wirtschaftsdelikte und Korruption. Aus heutiger Sicht trotzdem kaum vorstellbar, aber vielen älteren Chinesen bewusst.

Das Blatt wendete sich mit der Wahl Xi Jinpings zum Staats- und Parteichef im Jahre 2012. Die Zensur nahm seitdem stark zu, häufig gerechtfertigt mit der Sicherheitspolitik und Schutz vor Propaganda aus dem Westen. Zwar wehrten sich zu Beginn einige Journalisten und Redakteure und konnten noch medial Kritik äußern, spätestens seit 2016 wurden Redaktionen und Medien jedoch unmissverständlich dazu aufgefordert, sich nur noch loyal gegenüber der Kommunistischen Partei zu äußern. Der Chefredakteur der Southern Daily nahm dies sogar so wörtlich, dass er gerne auf Twitter lautstark den Westen kritisiert. Ironischerweise ist der

Messenger in China verboten. Weitere größere Zeitung sind die Cankai Xiaoxi mit Fokus auf ausländische Berichterstattung und die China Daily, welche zwar beide in staatlicher Hand sind, aber letztere eher für das Ausland produziert wird.

Wang liest aber selten vollständige Zeitungen. Dies ist wie bei uns eher was für die Generation 50+. Stattdessen liest er einzelne Artikel, die ihm bei WeChat vorgeschlagen werden, wo ähnlich wie bei Google personalisierte Anzeigen und Artikel geschaltet werden. In China sind diese Artikel fast immer kostenlos, da sie werbefinanziert oder von der Regierung subventioniert sind. Eher traditionell guckt Wang Fernsehen, da es zumindest mit der Familie fast schon ein gemeinsames Ritual ist.

Gemeinsam mit der Familie

– TV in China

Die Senderauswahl in China ist groß – aber irgendwie auch nicht. Da China lange als die Werkbank der Welt galt und nun Hightech- und Technologie-Standort werden will, sind elektronische Geräte erschwinglich und in vielen Haushalten vorhanden. In der Region Shenzhen kann man fast von regionalem Anbau sprechen, wenn man die Folgen für die Umwelt ignoriert. Kaum ein aktuelles elektronisches Gerät besitzt nicht ein Teil, welches dort gefertigt wird. Auch Apple, Samsung, Sony und weitere Hightechfirmen lassen ihre Komponenten bei den gleichen Herstellern in der Region fertigen. Daher erklären sich auch die Liefer-schwierigkeiten seit der Corona Pandemie, da aufgrund der rigorosen Null-Covid Strategie vermehrt ganze Stadtteile abgeschottet werden.

„Gegen die Langeweile hilft dann meist nur Fernsehen gucken“, berichtet Wang. Dafür stehen den Chinesen bis zu 16 Sender des Staatssenders CCTV (Chinese Central TeleVision) zur Verfügung. Diese berichten natürlich loyal im Sinne der Kommunistischen Partei. Hinzu kommt eine Vielzahl an Lokalsendern. Alle benötigen eine Lizenz und müssen die Nachrichten von CCTV ausstrahlen. Politische Themen dürfen kaum aufgegriffen werden und den Reporter*innen ist es untersagt, eigene Recherchen, beispielsweise bei Wirtschaftsunfällen zu verfolgen. Ablenkung und Unterhaltung stehen im Fokus der Berichterstattung. Die Hauptsender von CCTV setzten auf

landesweite Schwerpunkte wie Wirtschaft, Sport oder Filme. Auch das Militär hat einen eigenen Schwerpunktsender. Besonders offensichtlich wird die Propaganda, wenn vermeintliche Kriminelle oder Regierungskritiker dazu gezwungen werden, Geständnisse live übers Fernsehen abzugeben.

In seiner Freizeit guckt Wang wie viele seiner Freunde und Freundinnen wenig Fernsehen, eher seine Eltern. Meist wird aber beim Abendessen gemeinsam geschaut. Anschließend gucken seine Eltern und Großeltern noch weiter, bis sie ins Bett gehen. Große Ausnahme ist das chinesische Neujahrs- und Frühlingsfest. Dort schaut dann die gesamte Familie. Die große alljährliche Gala-veranstaltung zum Frühlingsfest hält den Weltrekord mit 700 Millionen Zuschauern für eine Fernsehsendung. Wang geht an diesen Tagen sonst gerne mit seiner Familie ins Kino, besonders an den Feiertagen. Allein ist er damit nicht.

Kino so alt wie Hollywood

– und vielfach größer

Das chinesische Kino ist alt, älter als die Volksrepublik. Schon in den 1920ern existierten große Produktionsstätten in Peking, Hongkong und Shanghai, die durchaus mit dem Hollywood und US-Kino der 20er Jahre mithalten konnten. Besonders Heldengeschichten wurden gerne erzählt, häufig mit versteckter Kritik an Staat und Beamten*innen. Dies hatte die ersten Zensuren zur Folge. Die Situation änderte sich stark zur Propaganda während des Zweiten Weltkrieges gegen Japan und dem laufenden Bürgerkrieg bis 1949, fast zum Erliegen kam die Filmproduktion dann bis zum Ende der Kulturrevolution 1976.

Es folgte wie auf den Zeitungsmarkt in den 1980ern eine neue Belebung des chinesischen Kinos. Die Regisseur*innen arbeiten dabei besondere Charakteristiken heraus, weswegen sie in Generationen unterschieden werden können. Bekannt wurden sie als die Regisseur*innen der vierten bis zur sechsten Generation und knüpften entweder an Techniken aus der Zeit vor der Volksrepublik an oder lernten von den vorherigen Generationen. Der Künstler Ai Weiwei stammt beispielsweise aus der fünften Generation und begann früh seine Kunst und Kritik mit den erlernten Techniken zu inszenieren. Besonders für die Generationen ist, dass sie immer kritischer

Tencent vs. Alibaba

– Wem gehört das Netz?

wurde, auch ernste Themen darstellten und Missstände aus verschiedenen Perspektiven aufzeigten. Zwar konnten manche zu kritischen Filme nur im Ausland zu bekannten Meisterwerken werden, trotzdem ermöglichte die relativ schwache Zensur um die Jahrtausendwende auch Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen und zum Teil wurde sich mit der Historie des Landes neu auseinandergesetzt.

Die Generationen sind auch für Wang ein Begriff und er hat den einen oder anderen Klassiker bereits gesehen. Nach der Sechsten wurde der Kinomarkt aber so groß, dass sich eine Unterteilung nicht mehr lohnte. Lieber schaut Wang aber Actionfilme wie den neuen Spiderman oder chinesische Komödien und Dramen. Damit ist er nicht alleine. Der Kinomarkt ist stark am Wachsen, auch nach Corona. Laut Steffen Wurz, China-Korrespondent der ARD, haben allein in 2018 jeden Tag 25 Kinosäle neueröffnet und allein das zweite Halbjahr 2021 generierte einen Umsatz von 7,3 Milliarden Dollar. Im gleichen Jahr kamen die USA „nur“ auf 4,5 Milliarden Dollar. Es liegt somit nahe, dass westliche Produktionen auch in China verwertet werden sollen. Die Zensur ist jedoch auch im Kino vollumfassend geworden seit der Wahl Xi Jinpings.

Für ausländische Filme wird jedes Jahr eine Quote festgelegt, zuletzt waren dies 34 Filme pro Jahr. Um in China ausgestrahlt zu werden, schneiden die Verleiher entweder unerwünschte Teile aus den Filmen oder ändern Geschichten gleich komplett um. Beispielsweise verhindern Disney und Marvel jegliche Anspielungen auf Tibet in den Dr. Strange-Filmen und erzählt die Hintergrundgeschichten ausschließlich in Nepal. Die zugrunde liegende Thematik rund um die eigenständige tibetanische Kultur wird damit komplett im Sinne Chinas missachtet.

Trotzdem liegen die Entscheidungen aktuell noch in unserer Hand, inwieweit wir uns an die chinesischen Vorgaben halten. Chinesische Filme sind bei uns hingegen gering erfolgreich. Daher liegt der Fokus von chinesischen Produktionsfirmen eher darin, sich an westlichen Filmen zu beteiligen. So soll bereits vor Fertigstellung des Filmes Einfluss genommen und für beide Märkte produziert werden.

Karten fürs Kino kauft Wang natürlich über sein Smartphone, bezahlt per Alipay. Den Termin teilt er seinen Freunden über WeChat mit und guckt bis diese eintreffen die neuesten Videos auf Bilibili. Was nach den einfachen chinesischen Pendanten zu WhatsApp, PayPal und YouTube klingt, hat jedoch viel größere Dimension. Zwar starteten die Angebote häufig als Klone westlicher Messenger und Onlineshops, haben diese jedoch weit in Funktionen und Innovationen überholt. Die beiden größten Tech- und E-Commerce-Unternehmen sind aktuell dabei, die Plattform für das komplette digitale Leben in China zu werden.

Die Geschichte des Internets in China ist komplex. Zu Beginn wurde es noch von Bürgerrechtlern wie Liu Xiaobo als „Gottes Geschenk an die Chinesen“ bezeichnet. Nutzer vernetzen sich bei Blog-Diensten wie Weibo und schrieben Blogs und Artikel, um über ihr Leben zu diskutieren und Wissen auszutauschen. Das Eingreifen der Zensoren ließ natürlich nicht lange auf sich warten. Trotzdem hielt sich die Blog-Kultur bis heute, nur nicht auf Kritik und Politik bezogen. Die Kommunistische Partei begann aber zu verstehen, dass das Internet immer weiter vom Westen getrennt werden muss, um wieder effektiv kontrolliert zu sein. Die Tech-Firmen nutzten dies als ihre Chance und füllten die entstandenen Lücken mit ihren Angeboten. Jack Ma setzte beispielsweise mit seiner Firma Alibaba auf den Onlineshop und Second-Hand-Markt wie Amazon und Ebay mit dem UC Browser und der Plattform Taobao. Die übergeordnete Alibaba-Group kam 2019 auf einen Umsatz von circa 480 Milliarden Dollar. Zusätzlich entwickelte sie Alipay, was wie PayPal Zahlungen zwischen Banken und Privatpersonen abwickelt und vereinheitlicht. 2013 belief sich deren Transaktionsvolumen auf 150 Milliarden US-Dollar, bei PayPal zur gleichen Zeit auf 27 Milliarden. Letzte Schlagzeilen machte Jack Ma, als er aus der Öffentlichkeit verschwand, nachdem er die chinesische Wirtschaftspolitik kritisierte. Ein Schicksal, welches viele Vermögende in China ereilt, wenn ihr Einfluss oder Profit zu gefährlich für die politische Elite wird.

Eine weitere große „Alternative“ ist die Online-Plattform Baidu, die wie Google eine Suchmaschine

darstellt, und das bereits genannte Bilibili, das den Ersatz zu YouTube darstellt. Bilibili bietet aber mehr Möglichkeiten der Interaktion und des Teilens mit Freund*innen. TikTok vom Entwickler Byte-dance kommt zwar aus China, hat aber sowohl eine Version für China und eine für den Westen. Besonders im Westen fällt sie immer wieder negativ auf, da sie Probleme beim Datenschutz aufweist. Recherchen des NDRs belegen außerdem, dass sie mit Wortfiltern arbeitet. Seitens TikToks wird meist auf den Jugendschutz verwiesen, die Liste der Worte ist aber zu willkürlich und politisch. Blockierte Begriffe wie „LGBTQ“, „Muslime“, „Winnie Puuh“ oder die Tennisspielerin „Peng Shui“ sind eindeutig im chinesischen oder wirtschaftlichen Interesse und werden so vom Algorithmus unterdrückt und ganz gesperrt. In China heißt die App Douyin und die Liste der gesperrten Inhalte geht natürlich viel weiter. Laut Wang setzt die App auch viel mehr auf Ablenkung und bunte, schrille Inhalte, um komplett von der Zensur abzulenken. Persönlich kann er dieser wenig abgewinnen.

Der Riese Tencent

Größter „Player“ auf dem chinesischen und weltweiten digitalen Markt ist aber das Unternehmen Tencent geworden. Begonnen hat alles mit der App „QQ“. Der ICQ-Klon wurde schnell die beliebteste soziale Plattform in China, ganze Schulklassen vernetzen sich mit ihr und besonders Kinder im Grundschulalter und Eltern nutzen sie weiterhin. Für persönlicheren Kontakt wurde der Messenger WeChat entwickelt, welcher nun das Kerngeschäft von Tencent darstellt. Wie zu Beginn erwähnt, bietet die App fast alles – man kann mit ihr bezahlen, sie bietet eine Blockchain-Technologie für Krypto-Währungen, sie bietet News und Artikel der traditionellen Zeitungen, sie ist Video-Plattform und sie bietet die Integration von Business-Produkten, um seinen Alltag zu organisieren. Weitere Apps sind kaum nötig, die Benutzer*innen benutzen sie fast vier Stunden am Tag. Seit neustem bietet sie auch erste digitale Marktplätze an und beginnt so Alibabas Kerngeschäft anzugreifen. Gleichzeitig wird Tencent immer relevanter im Streaming- und Kino-Markt, der ein oder andere wird vielleicht schonmal das Logo von Tencent Pictures vor einem Film gesehen haben.

Noch wichtiger als die Film- und Serienseite ist bei Tencent das Geschäft mit Videospielen. Während Kindern im Schulalter in China das Zocken unter der Woche untersagt wurde, sichergestellt durch Gesichtsidentifikationen am Computer, wächst der Markt besonders im Westen massiv an. Tencent ist bei einer Vielzahl an Studios beteiligt oder hat diese bereits übernommen. Besonders bekannt sind die Entwickler wie Riot Games mit den Spielen League of Legends und Valorant, Supercell auf dem Mobile Markt mit Clash of Clans und große Publisher wie Ubisoft und Epic Games. Epic Games ist besonders durch Fortnite in den letzten Jahren unglaublich erfolgreich gewesen. Die Entwickler bieten ebenfalls Software wie die Unreal Engine zur Erstellung von Videospielen an. Die Unreal Engine ist eine der meistgenutzten Engines weltweit und eine Nutzung beinhaltet eine Kooperation mit Epic Games und Tencent. Sowohl beim Epic Games Store, der Vertriebsplattform von Epic Games, der notwendig für das Spielen von Fortnite ist, und den Spielen von Riot Games mehren sich die Vorwürfe, dass Spionagesoftware mitinstalliert werden. Bedenklich, den Tencent muss seine Daten auch den Behörden zur Verfügung stellen.

Digital noch großes Potenzial

2018 lag der Anteil der chinesischen Bevölkerung, die Zugang zum „Internet“ besaß, bei rund 55%. Das volle Potential der Firmen ist also bei Weitem noch nicht ausgeschöpft – und dies gilt nicht nur für den chinesischen Markt. Auch in anderen asiatischen Ländern und Afrika versuchen chinesische Firmen Fuß zu fassen. Für Wang haben die großen Plattformen im ersten Moment natürlich viele Vorteile. Alles ist einfach und unkompliziert, mit ein paar Klicks erledigt und es gibt genügend Inhalte, die einen immer öfters die Zensur vergessen lassen. Da Datenschutz aber in China kein Thema ist und große Konzerne wie Alibaba und Tencent nur operieren können, wenn die Regierung am Unternehmen beteiligt ist, wird die Überwachung der Bürger immer leichter. Das sogenannte Social-Credit-System, was in einzelnen Teilen des Landes bereits erprobt wird, greift natürlich auch auf Daten in Foren, Blogs und von den Zahlungsdienstleistern zu. Gruppenadministratoren sind beispielsweise auch für Inhalte in privaten Chats

verantwortlich, was einerseits zeigt wie weit die Systeme bereits in die Privatsphäre eindringen können und andererseits, dass die Selbstzensur immer weiter zunehmen wird. Die chinesische Bevölkerung wie Wang und seine Familie bezahlen ihren technischen Fortschritt mit dem Verlust ihrer Privatsphäre und die verfügbaren Medien setzten eher auf Ablenkung und Profit.

Neue Politik seit Zero-Covid

Brandbeschleuniger für den Ausbau der Überwachung im öffentlichen Leben stellt natürlich auch die aus Wuhan stammende Covid-Pandemie da. Während die Infektionen erst mit allen Mitteln verheimlicht werden sollten und die Zensur auf Hochtouren lief, gab Xi Jinping und Partei anschließend als Ziel die Null-Covid Politik vor. Zwar ähneln Maßnahmen wie Eintritt nur mit negativen Testen aus einer App und zwingenden Isolation den Maßnahmen in Europa, gingen aber weit über westliche Praktiken hinaus. Auch werden Bewegungsdaten mit analysiert, natürlich ohne Zustimmung der betroffenen Person. Aktuelle Bilder aus Shanghai zeigten ganze Abschottungen von Stadtteilen, fehlende Versorgung der Einwohner*innen und lagerähnliche Unterbringungen von Infizierten. Auch wurden Haustüren verriegelt und Nachbar*innen angewiesen, sich gegenseitig zu überwachen. Bei Zuwiderhandlung griff die Polizei mit äußerster Härte ein, Gewalt gehört zur Selbstverständlichkeit.

Den dystopischen Höhepunkt stellten Drohnen und Roboterhunde dar, welche zur Überwachung und Alarmierung genutzt werden, ermöglicht durch den massiven digitalen Ausbau. Auch Wang hat schreckliche Geschichten von Verwandten aus der Isolation und Abschattung gehört. Er blickt mit Sorge in die Zukunft in China, da erste Vorschläge von Stadtverwaltungen ein dauerhaftes Anmelden per App in öffentlichen Gebäuden testen, auch nach der Pandemie. Alles unter dem Vorwand des Bevölkerungsschutzes. In logischer Konsequenz ist die Härte der Maßnahmen jedoch nicht, da die wirtschaftlichen Folgen durch den Lockdown stark im Kontrast zur politischen Linie Xi Jinpings stehen. Dessen vorgegebenes Ziel ist es eigentlich, mit Hilfe des Wirtschaftswachstums die Situation der chinesischen Bevölkerung zu verbessern. Zwar profitierte China zu Beginn der

Pandemie stark von seiner wirtschaftlichen Konzentration, Lockdowns durch Zero-Covid und Einsperren der Bevölkerung in wirtschaftlichen, wichtigen Metropolen stehen diesem diametral entgegen. Die Investition in Propaganda und Zensur seit der Wahl Xi Jinpings wird nun aber der Garant sein, jegliche Kritik an dieser Neuorientierung verstummen zu lassen. ●



Zwei Freundinnen, getrennt durch einen Zaun, inmitten einer neuen Runde von Lockdowns in Shanghai.
Foto: picture alliance / EPA



Tik...

Unzählige Nutzer*innen laden jeden Tag Videos auf TikTok hoch, die mit Musik, Filmszenen, Interview-szenen oder lustigen Sounds hinterlegt werden. TikTok ist heute eine der meist heruntergeladenen Apps und eine der umstrittensten Plattformen zugleich.

TikTok schreibt in seinen AGB ein Mindestalter von 13 Jahren vor. Für Jugendliche unter 18 Jahren setzt die App zudem eine Einverständniserklärung der Erziehungsberechtigten voraus. Das Alter wird jedoch nicht geprüft. Es genügt die

↓ Schnell und leichtsinnig

Angabe eines falschen Geburtsdatums. Auch die Einverständniserklärung der Eltern untersteht keiner

Kontrolle. Nicht wenige Nutzer*innen sind zudem deutlich jünger, als das Mindestalter der App vorgibt. Gerade viele Kinder und Jugendliche geben viel von sich preis, um interessant für andere zu wirken. Alles nur für mehr Klicks und Likes. Die Minderjährigen gehen häufig unbedacht mit ihren Kontaktdaten um und veröffentlichen im Chat oder in ihren Profilen persönliche Daten.

Auch die App selbst wird in Hinblick auf den Datenschutz immer wieder kritisch hinterfragt. Nicht selten ist die Rede davon, dass die Daten

↓ Unsere Daten in China?

von Nutzer*innen der chinesischen Regierung in die Hände fallen könnten. Ex US-Präsi-

dent Donald Trump wollte TikTok während seiner Amtszeit in den USA deswegen kurzerhand verbieten. Dies trat jedoch nie in Kraft.

Kritiker*innen sehen in der Freizügigkeit mancher Nutzer*innen eine Gefahr für Missbrauch, genannt Cybergrooming.

↓ Cybergrooming

Viele Videos zeigen Kinder,

die jünger als 13 Jahre sind. TikTok ergreift immer wieder Maßnahmen gegen den Missbrauch der Videos und die Belästigung der Nutzer*innen. So wurden beispielsweise bestimmte Hashtags gesperrt, die Pädophile für die Suche nach Inhalten genutzt haben. Bei Hashtags wie #bellydance und #bikini fanden sich in der App immer wieder Videos von Minderjährigen, die vermeintlich aufreizend zu populären Songs tanzen und singen.

Fluch

Ein neuer Vorwurf gegen TikTok ist das sogenannte Shadowban. Die App zeigt gezielt Videos und Kommentare mit bestimmten

↓ Shadowban

Wörtern wie beispielsweise Porno, schwul,

LGBTQ, queer usw. nicht mehr an. Viele Nutzer*innen verwenden deshalb alternative Buchstaben in dem Wort, sodass andere Nutzer*innen wissen, was gemeint ist, die App diese Wörter aber nicht erkennt. Der Gedanke dahinter: Die Wörter sollen nicht diskriminierend verwendet werden. Die Umsetzung ist allerdings sehr fragwürdig.

...Tok

Die künstliche Intelligenz, die im Hintergrund der App TikTok tätig ist, ist fragwürdig. Dieser Algorithmus wertet das Verhalten aller Nutzer*innen auf der Plattform aus: Wann sie liken, wann sie weiterwischen und wann sie Videos mehrmals hintereinander anschauen. Dadurch erkennt der Algorithmus ihre Vorlieben, ja sogar ihre Grundeinstellung und ihren Charakter. Durch

↓ Der Algorithmus

den Algorithmus werden den Nutzer*innen immer wieder ähnliche Inhalte angezeigt, so können sie leicht in eine Filterblase geraten. Das Wort Filterblase stammt aus der Medienwissenschaft und bedeutet, dass nur noch Inhalte angezeigt werden, die unsere Interessen widerspiegeln. Erstmal nichts Verwerfliches doch dies kann gerade bei extremistischen Inhalten oder Verschwörungsmythen fatal sein.

Viele Konsument*innen haben Spaß an der App, da sie uns für einen kurzen Moment aus dem Alltag entfliehen lässt und zudem die ganze Welt miteinander

↑ Bunte Mischung

verbindet. Man sieht viele Kulturen und Menschen und kann sich problemlos mit diesen in Verbindung setzen. Es wird auch auf wichtige Themen eingegangen und diese frei diskutiert. Jeder kann Bezug nehmen, an der Diskussion teilhaben und seine Meinung frei äußern. ●

oder

Segen?

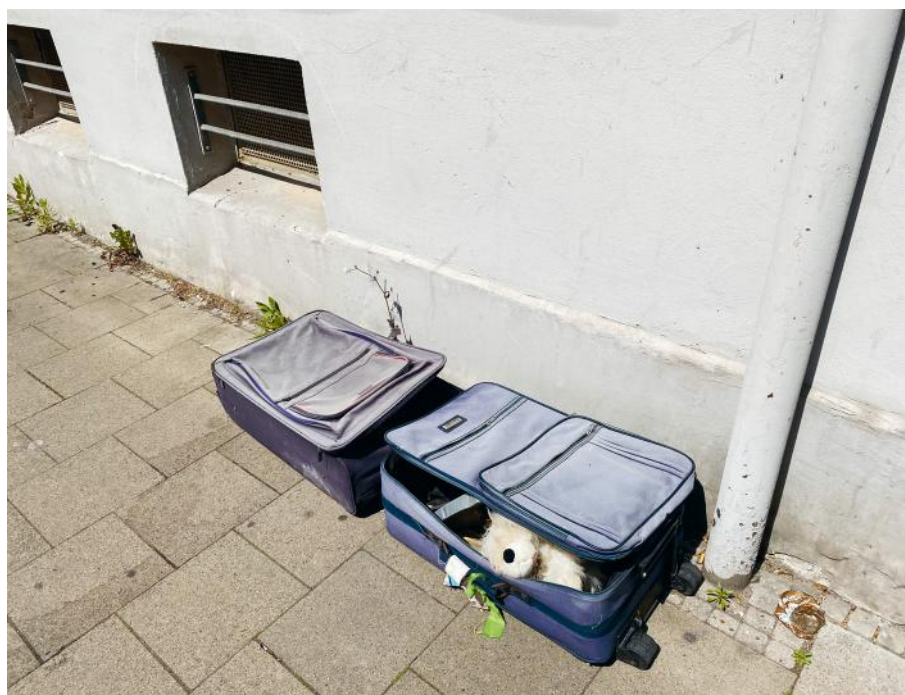
5/6
10.06.2022
13:34 Uhr
52.275096,
10.542093

Durch die sogenannte „For You“-Page erhalten die vorgeschlagenen Videos schnell an Reichweite und somit auch eine hohe Anzahl an Likes, Klicks und Follower*innen. Anders als bei anderen Apps muss man niemandem

↑ Durch Trends berühmt

folgen, um ihn oder sie auf der Startseite zu sehen.

Dadurch gewinnen viele Video-Clips schnell an Bekanntheit und können einen sogenannten Trend starten. Die Nutzer*innen werden somit auch auf anderen Social Media Accounts bekannt und können durch Klicks oder auch Produktplatzierungen und Werbung Geld verdienen.



Sie lieben es, ihn zu hassen –

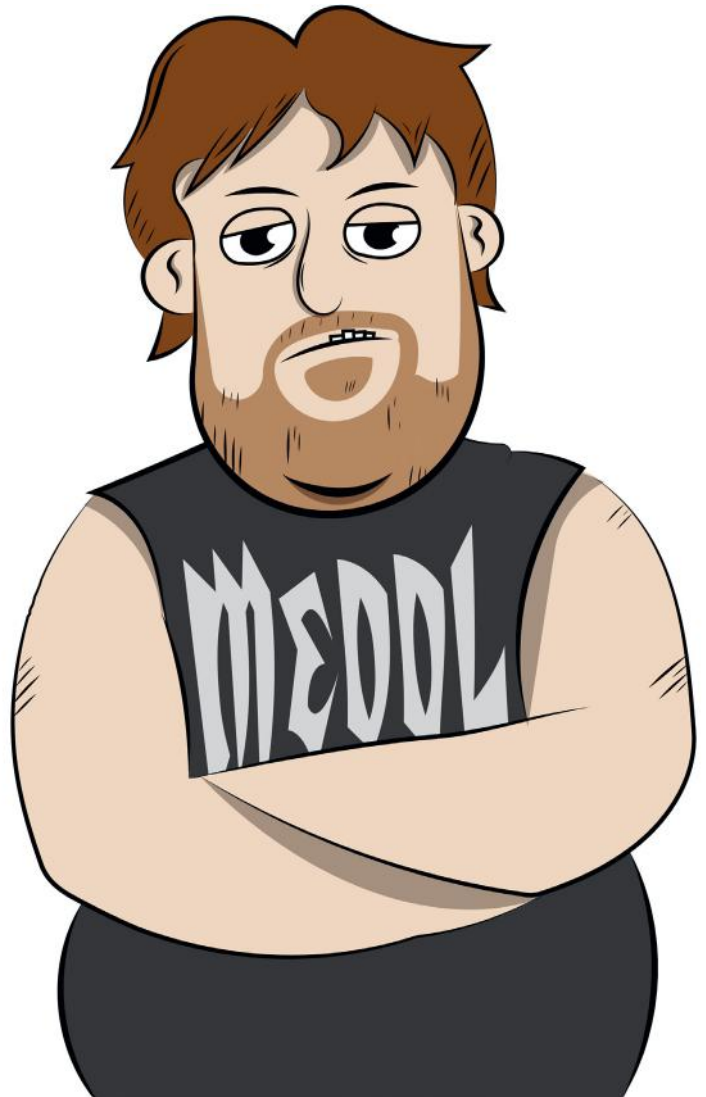
Ein selbst gekrönter Lord ruft zu einer Schlacht auf, die ihn beinahe selbst verschlingen wird. Die Geschichte des Drachenlords liest sich wie ein Märchen, doch sie ist alles andere als fabelhaft.

das seltsame Phänomen Drachenlord

„Traut euch! Kommt zu mir!“ – schallt es vom Altschauerberg. Mit diesem Aufruf vom 24.02.2014 wird Rainer Winkler eine Lawine losstreiten, die über ihn einbrechen soll. Von da an wird ihn das Internet als Drachenlord kennen. Der Geist ist aus der Flasche. YouTube-Star, schneller Ruhm, Verehrer und noch mehr Gegner, Hater, oder im Idiom seiner mittelfränkischen Heimat Haider genannt. Winkler glaubt, mit ihnen spielen zu können und wird doch zusehends zum Spielball negativer Emotionen.

Er lässt sich von seinen Hatern provozieren, lädt diese mit damals 24 Jahren zum Kampf ein. Zum Schlachtfeld erklärt er kurzerhand sein Elternhaus, das als Drachenschanze zweifelhaften Ruhm werden soll.

Einen offenen Kampf mit einer anonymisierten Schar an Hatern aus dem Internet zu beschwören, ist Rainer Winkler allerdings nicht Fehler genug. Er nennt dazu auch noch seine genaue Adresse. Sein Traum vom YouTube-Star soll nicht nur für ihn selbst, sondern auch für die kleine Gemeinde Altschauerberg in Emskirchen zum Albtraum werden. Die Reaktion der Hater lässt nicht lange auf sich warten. Sie folgten dem Ruf des Drachenlords in wachsender Zahl. Sie trauten sich. Sie kamen.



Menetekel und Präzedenzfall

Die Geschichte des Drachenlords ist nicht nur Stoff für einen ganzen Roman, sondern zeigt Schattenseiten des schnellen Internet-Ruhms. Im World-Wide-Web geht es schnell, Menschen zu erreichen und zu vernetzen. Aus welchen Gründen dies geschieht, kann indes nur schwer prognostiziert werden. Im Falle des Drachenlords ist es der Grund, ihn zu hassen und nachzustellen.

Auch Gerichte tun sich schwer bei der juristischen Einordnung des Falls. Die Nachstellung beruht schließlich auf Gegenseitigkeit. Nun soll Winklers wundersamer Werdegang hin zum Internet-Phänomen nicht nur zum Menetekel für zukünftige Content-Creator dienen, sondern fortan auch als Präzedenzfall für die Justiz.

Doch wie viel Schuld trifft den Drachenlord selbst? Die Umstände sind tragisch. Sein Vater stirbt früh an Krebs und seine Mutter und Schwester lassen ihn zuhause allein. Hinzu kommen Lernschwierigkeiten und soziale Probleme mit den Mitschülern bereits in der Sonderschule. Das Leben als YouTube-Star hört sich wahnsinnig prunkvoll an, doch es erfordert einiges an Medienkompetenz, der Fähigkeit Medien lesen und sachgerecht einsetzen zu können. Eine Fähigkeit, die der Drachenlord sich offensichtlich nie aneignen konnte.

Christian Gürtler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Erlanger Universität und befasst sich bereits länger mit medienethischen Fragen. Der Fall des Drachenlords ist für ihn ein „herausragendes Negativbeispiel“, wie Medien-schaffende und ihr Publikum miteinander umgehen. Winklers fehlende Medienkompetenz ist auch für ihn ein ausschlaggebendes Kriterium für die Entwicklung der Geschehnisse.

Die Geister, die er rief

Das erste Video des Drachenlords erscheint am 1. Juli 2012, mittlerweile ein Jahrzehnt her, und ist seinem verstorbenen Vater gewidmet. Damals ist Rainer Winkler noch ein junger Mann mit einem Traum. Ganz auf sich allein gestellt. Es kommt etwas zusammen, was hätte nie zusammenkommen dürfen. Ein Spiel zwischen Privatleben und Öffentlichkeit, zwischen Aktion und Reaktion, zwischen Schuld und Unvermögen.

Was in den nächsten Jahren bis einschließlich heute und wahrscheinlich auch der Zukunft passiert, gleicht einem Drehbuch mit eingebauten Spannungsbögen. Von eher harmlosen Aktionen, wie Schneeballwürfen auf sein Grundstück oder Pizzabestellungen auf seinen Namen, bis hin zu ernsteren Vorgängen wie dem Auslösen eines gesamten Feuerwehreinsatzes, ist viel hollywoodreifer Stoff dabei. Wobei auch das Bestellen von Pizzen zum größeren Problem werden kann, wenn dies mehrere hundert Personen gleichzeitig machen.

Rainer Winkler hätte all dem entgehen können. Wenn er seinen Traum vom You Tube-Star an den Nagel gehängt hätte. Er wäre dann einfach wieder in der Bedeutungslosigkeit verschwunden, aus der er auch gekommen war. Wie viele andere Internet-Sternchen vor ihm. Doch dies will er nicht. Ganz im Gegenteil. Er provoziert weiter, beschimpft die ‚Haider‘ in seinen Videos und Livestreams. Dies stachelt die Gegnerschaft an, lässt diese anschwellen. Das Drachengame ist geboren. 2018 ist ein Höhepunkt mit dem Schanzenfest erreicht. Anlässlich Winklers Geburtstag versammeln sich an die 800 Hater und wollen ihn besuchen. Die Polizei schiebt dem einen Riegel vor. Der gesamte Ort wird abgesperrt, es hagelt Platzverweise.

Ein eindrucksvolles Exempel für das, was für eine Wirkung die Unachtsamkeit eines einzigen Mannes im Verbund mit dem globalen auf das Leben der Menschen eines ganzen Ortes haben können.

Medienethiker Gürtler erklärt sich dies durch Winklers egozentrische Videos und die damit verbundene Selbstdarstellung. Sämtlicher Content handele von ihm als Person. Immer geht es um seine Weltanschauung, seine Meinung und sein Leben. Irgendwann wird auch der Hass auf seine Person ein zentrales Thema in seinen Videos und somit natürlich auch bei den Aktionen der Hater. Ebenfalls soll Winkler den Streit bewusst dazu nutzen, um seine Reichweite künstlich zu erhöhen.

Zerfall der Heimat

Heute kann man den Glanz der Drachenschanze nur noch errahnen. In diesem Jahr wurde das Haus verkauft und abgerissen. Die Gemeinde legte zusammen, um den Lord des Landes zu verweisen. Die Ereignisse danach überschlugen sich. Der Drachenlord ist nun obdachlos und haust in dem neuen Geländewagen, den er sich vom Geld des

Hausverkaufs zulegt. Die Hater machen es sich zur Aufgabe, den auffällig blauen Ford Ranger zu sichten und verfolgen ihren „Lieblings“-Youtuber. Es folgt eine Schnitzeljagd. Der Fluch des Lords soll sich auf sämtliche Hotels übertragen, in denen er übernachten will. So verbringt er die Nächte in seinem Geländewagen. Die Welle der Pizza-Bestellungen und Scherzanrufe soll auch nicht außerhalb Altschauerbergs halt machen.

Als wäre all das noch nicht genug, laufen gegen Drachenlord Winkler noch Ermittlungen. Eine mögliche Verurteilung wegen Körperverletzung scheint sogar wahrscheinlich. Doch eine Wendung des Schicksals bringt Winkler ein milderes Urteil ein. Der Hauptbelastungszeuge, den Winkler mit einer Taschenlampe schwer verletzte, erscheint betrunken vor Gericht und die Strafe wird gemildert. Eine positive Wendung für den Drachenlord. Winklers Strafe wird zur Bewährung ausgesetzt bei weiteren Auflagen.

So soll er sich etwa professionelle Hilfe für seinen Medienauftritt suchen. Ob Winkler dies wie zugesagt umsetzt, ist unklar. Auch Forscher Gürtler kritisiert: Winkler habe es über Jahre nicht geschafft, seinen Internetauftritt den Umständen anzupassen. Allerdings soll auch das Verhalten der Hater kritisch hinterfragt werden, betont er.

Zu Ende gekommen ist die Geschichte nicht, auch wenn es zuletzt stiller wurde um den Drachenlord. Doch wie lang wird dies anhalten? Wer das Drachengame verfolgt, ahnt, dass bald wieder ein gewaltiger Plot-Twist eintreten könnte. Dass wieder etwas passieren könnte, das Rainer Winkler und seine Hater-Community kollidieren lässt.

zwischen Sensationsjournalismus und der Aufarbeitung der Geschehnisse nicht immer trennscharf. Für ihn wäre es wichtig und sinnvoll, einen massiven Ausbau medienpädagogischer Angebote im Bildungssektor voranzutreiben. Durch Aufklärung und Schulung der Medienkompetenz ließen sich solche Fälle in Zukunft verhindern.

Ist Rainer Winkler nun als Einzelperson verantwortlich? Oder sind seine Hater schuld, die ihn nicht in Ruhe lassen? Ist es vielleicht doch Winklers Familie, die ihn zu früh gezwungen hat, eigenverantwortlich zu handeln? Oder sind es die etablierten Medieninstitutionen, die einfach über ihn berichten, um dann zum nächsten Thema überzugehen? Ist es am Ende an der Politik und unseren Bildungseinrichtungen jungen Menschen einen gesunden Umgang mit den Medien zu lehren? Winkler selbst sagt in einem seiner Videos, dass die Hater entschieden haben. Sie hätten entschieden, ihn über acht Jahre zu besuchen. Sie würden versuchen, ihn in den Selbstmord zu treiben. Doch dies ist offensichtlich vereinfachend. Die Antwort liegt wohl irgendwo dazwischen. Am Ende ist die Geschichte von Rainer Winkler ein traurige, über Mobbing, Wut und Hass, sowohl im Internet als auch im echten Leben. ●

Die Lehren der Geschichte

Spätestens nach dem Schanzenfest haben den Drachenlord auch die etablierten Medien auf dem Sendeschirm. Auf typischen Internetplattformen wie YouTube ist die Sage des Drachenlords längst verbreitet, doch nun wird der Fall auch in bekannten Sendungen thematisiert. Ob die zusätzliche Reichweite durch das Fernsehen Winkler nun gut oder schlecht tut, lässt sich sicherlich diskutieren. Formate wie Y-Kollektiv und Stern TV bemühen sich, ein neutrales Bild zu vermitteln, doch auch hier rückt der Drachenlord in den Fokus der Medien. Seine Bekanntheit wächst weiter. Für Medienethiker Gürtler verlaufen die Grenzen

Kinder?

Nein, danke?!

Als Frau keine Kinder wollen.
Das kommt vielen Menschen
sonderbar vor. →

⇒ In unserer Gesellschaft ernten Frauen dafür verständnislose Blicke, hören Belehrungen oder werden für egoistisch und gefühlsarm gehalten. Was, kein Kinderwunsch? Irgendwas kann mit ihr nicht stimmen. Wieso Frauen kinderlos bleiben.

„Ich möchte schlicht und einfach keine Kinder. Punkt,“ sagt Elena. Für sie ging es nie um CO₂-Abdrücke, Geld oder Karriere, und es ging nie um Mutterinstinkte. Es gibt nicht diesen einen Grund, der zu ihrer Entscheidung führt.

Die 30-jährige Grafikdesignerin lebt seit Jahren in einer festen Partnerschaft. Kinder haben für ihren Partner und sie nie eine Rolle gespielt. „Wir hatten einfach nie das Gefühl, ein Kind würde uns komplett machen. Eher im Gegenteil. Es würde unsere Beziehung völlig verändern und das waren wir nie bereit einzugehen.“

Elena hat zwei wunderbare Nichten und ein Patenkind, mit denen ihr Freund und sie gerne Zeit verbringen. Das Verhältnis zu ihnen ist sehr innig und liebevoll. Da stellt sich natürlich die Frage: Warum dann keine eigenen? Aber auch darauf hat Elena eine klare Antwort. „Ich bin nicht gegen Kinder, ich bin gegen eigene Kinder. Ich liebe Kinder, aber ich möchte sie nicht erziehen.“

Auch Ann-Kathrin hat jahrelang darauf gewartet, dass bei ihr die Mutterinstinkte einsetzen und sie in der Mutterrolle vollkommen aufgeht. „Heiraten, Haus bauen, Kinder kriegen“. Das sei so **Mainstream, betont die 46-jährige Kriminalbeamtin**. Doch der Wunsch kam nie. Auch nicht, als sie vor 22 Jahren ihren Lebenspartner kennenlernt oder als ihre Freundinnen und Kolleginnen schwanger werden. „Ich habe mir das ja auch nicht ausgesucht oder Kinder schon immer abgelehnt. Ich habe erwartet, dass das Gefühl, Mutter sein zu wollen, von selbst kommt, aber bei mir war das

halt anders.“ Um in das gesellschaftliche Bild zu passen, hätte sie gerne Muttergefühle, doch Ann-Kathrin hat schlicht und einfach nie den Drang verspürt, eigene Kinder zu bekommen.

„Mich schreckt der Gedanke ab, Kinder in unsere Welt zu setzen. Man möchte Kindern eine positive Zukunft schenken und ich fühl mich da einfach zu unsicher, was die positive Zukunft angeht.“

Sofia ist 22 Jahre alt und in den letzten Zügen ihrer Bachelorarbeit. Obwohl sie noch jung ist, hat

„Heiraten, Haus bauen, Kinder kriegen“. Das sei so **Mainstream, betont die 46-jährige Kriminalbeamtin.**

sie sich bereits klar gegen Kinder entschieden. Der Grund dafür: der Klimawandel. An den Umweltkatastrophen der letzten Zeit sieht sie, dass unserer Welt am Abgrund steht und sie befürchtet, dass sich die Situation noch weiter verschlechtert. „Ich sehe einfach keine goldene Zukunft für meine Generation und erst recht nicht für die Generation unserer Kinder.“

„Warum sollte man noch Kinder in die Welt setzen, wenn die Zukunft so aussieht?“, fragt sich Sofia. Drei Frauen, die sich aus den unterschiedlichsten Gründen entschieden haben, kinderlos zu leben.

Umfragen der BAT-Stiftung für Zukunftsfragen zeigen, welche Motive bei deutschen Frauen für die Entscheidung, kinderlos zu sein, maßgeblich sind: Das freie Leben ohne Gebundenheit genießen. Die Angst, sein Leben nicht weiter so selbstbestimmt leben zu können wie bisher. Einschränkungen des Lebensstandards hinnehmen zu müssen. Kinder sind zu teuer. Karriere steht an erster Stelle. Sich ganz nach oben zu arbeiten. Für einige Frauen ist dies das Ziel im Leben. Sie finden Erfüllung im beruflichen Erfolg und nicht darin, sich zu Hause um Kinder zu kümmern. Die unsichere Zukunft für die eigenen Kinder. Die Ungewissheit, wie die Welt in 20 oder 30 Jahren

aussieht. Nicht genügend Platz für noch mehr Menschen auf der Welt. Statistisch gesehen soll es bis zum Jahr 2050 rund 216 Millionen Flüchtlinge geben, die aufgrund des Klimawandels nicht mehr in ihrem Heimatland leben können.

Diese Ängste sind also nicht unbegründet in der heutigen Zeit. Drei Frauen mit unterschiedlichen Gründen, aber mit einer Gemeinsamkeit. Ein gehobener Bildungsgrad. Frauen mit einem höheren Bildungsstand entscheiden sich statistisch gesehen deutlich häufiger gegen eine Mutterschaft als Frauen mit einem niedrigeren Bildungsabschluss. Dies war auch bereits in den älteren Geburtsjahrgängen der Fall. Auch wenn es in allen Bildungsstufen einen Anstieg der freiwilligen Kinderlosigkeit gab, ist deutlich, je höher der Bildungsabschluss ist, desto höher ist die Kinderlosigkeit angestiegen.

Zugleich steigen auch die Erwartungen an das Berufsleben. Hochqualifizierte Frauen investieren sehr viel in ihre Ausbildung und wollen das erworbene Potential auch nutzen. Wenn es also um die Wahl zwischen Karriere und Familie geht, entscheiden sich die Frauen häufiger gegen eigene Kinder und für den Beruf. Aufgrund der langen Ausbildungszeiten bekommen Akademikerinnen zudem später Kinder, wodurch sich die fruchtbare Lebensphase verkürzt. Aber auch die Suche nach einem geeigneten Lebenspartner führt oft zu der Entscheidung kinderlos zu bleiben. Hochqualifizierte Frauen tun sich häufig schwerer, einen Lebenspartner zu finden.

Unabhängig vom Bildungsniveau oder vom Motiv für diese Entscheidung spüren alle Frauen den Erwartungsdruck der Gesellschaft, einen Kinderwunsch haben zu müssen.

„Und wann ist es bei dir so weit?“

Sobald Elena erwähnt, dass ihr Partner und sie keine Kinder möchten, wird es immer mit erstaunten Blicken und einem „Oh, warum das denn?“ erwidert. Jeder erwartet immer eine Erklärung von ihnen. In Elenas Fall gibt es keine. Sie möchten einfach keine Kinder. Sie ist fast schon froh, wenn ihre biologische Uhr abgelaufen sein wird und sie sich dann hoffentlich nicht andauernd mehr Kommentare anhören muss: „Und wann ist es bei dir so weit?“.

Als wäre es von der Gesellschaft schon festgelegt worden, dass sie als Frau das Bedürfnis haben muss, ein Kind bekommen zu wollen. „Nur weil ich etwas kann, heißt es ja noch lange nicht, dass ich es auch muss.“ Muttersein wird nicht infrage gestellt, sondern es wird als eine gesetzte Tatsache gesehen. Totschweigen ist eine andere Reaktion. In Ann-Kathrins Familie spricht man sie erst gar nicht auf das Thema an, um einer unangenehmen Situation zu entweichen. Von außen spüre sie immer einen Erwartungsdruck und sie fände es schwierig, jemanden zu finden, der einen nicht verurteilt und mit dem man über das Thema sprechen kann.

Ann-Kathrin hat das Gefühl, dass die Gesellschaft ungewollt Kinderlose als die Guten und die gewollt Kinderlosen als die Bösen darstellt. Denn es gibt viele Paare, die alles versuchen, um schwanger zu werden, und obwohl Ann-Kathrin es könnte, möchte sie es nicht. Für diese Entscheidung hat nun mal nicht jeder Verständnis.

Aber warum ist es für viele Menschen so unverständlich, dass es Frauen gibt, die keine Mutter werden möchten? Einige Menschen meinen, dass jede Frau natürlicherweise einen Mutterinstinkt haben sollte. Wenn sie dem nicht selbstlos nachkommt, gilt sie sofort als selbstsüchtig, gefühllos und in einer Weise nicht normal.

Diese Vorurteile stammen von einer älteren Generation, die noch ein anderes, traditionelles Bild der Frau vor Augen hat. Eine Frau, die zu Hause den Haushalt schmeißt und ihre Zeit in Haus und Kind investiert. Kindererziehung wird nicht als Opfer gesehen, sondern als natürliches Ziel im Leben einer Frau. Obwohl sich heutzutage ein toleranteres Weltbild durchgesetzt hat, gibt es aber auch in jüngeren Generationen dieselben Ansichten und Urteile über Kinderlose.

Es wird immer Menschen unabhängig von Alter und Herkunft geben, die eine Entscheidung nicht akzeptieren können, wenn sie nicht der gesellschaftlichen Norm entspricht.

Sofia, Elena und Ann-Kathrin stehen für eine Vielzahl von Frauen, die sich zwar bewusst gegen eigene Kinder entschieden haben, aber auch zeigen: Man braucht eben keinen Kinderwunsch, um ein empathischer und sozialer Mensch zu sein und ein erfülltes Leben zu führen. ●

Zurück in die Zukunft

Schallplatten und Schlaghosen, Filmkameras und Flohmärkte, Rennräder und Rattansessel – Trends aus vergangenen Jahrzehnten sind schon seit einiger Zeit vermehrt in der Gegenwart aufgetaucht. Doch warum begeistern wir uns so sehr für Retro und Vintage Trends?

Das Herbeisehnen der Vergangenheit ist bei weitem kein Trend, der erst in den letzten Jahren aufgekomen ist. Bereits im 19. Jahrhundert hatten sich die Menschen schon längst vergangene Stilbilder herbeigesehnt und vor allem Gebäude wie beispielsweise Kirchen mit Elementen aus vergangenen Architekturzeitaltern verziert.

Auch heutzutage leben in immer mehr Bereichen vergangene Trends wieder auf, die man auf der Straße, im Internet oder auch im Marketing von Unternehmen beobachten kann. Das sind alte Filmkameras, Schallplatten, Logos, Möbel. Auch die Popkultur mit Reboots alter Serien ist dem Trend verfallen. Immer mehr orientieren wir uns an vergangenen Stilrichtungen und Produkten.

Wörter wie Retro oder Vintage fallen in diesem Zusammenhang regelmäßig. Beide beschreiben Stile aus vergangenen Jahren oder sogar Jahrzehnten. Der Begriff Vintage bezieht sich aller-

dings auf die tatsächliche Entstehungszeit des Produktes, ist also mindestens 20 bis 25 Jahre alt. Retro hingegen bezieht sich rein auf den Stil, stammt allerdings aus unserer heutigen Zeit und ist somit lediglich auf „alt“ gemacht. Man besinnt sich also auf die ursprüngliche Epoche des Stils zurück und kreiert daraus etwas Neues. Dieses Phänomen lässt sich in den letzten Jahren vor allem am Beispiel von Modetrends sehr gut beobachten. Trends wie Schlaghosen oder bestimmte Muster wurden wieder aufgegriffen, sind aber mit Materialien genäht, die für die heutige Zeit typisch sind. Auch bei Schallplatten und Plattenspielern gibt es die Technik mittlerweile in deutlich besserer Qualität und anderer Optik als zu der Entstehungszeit 1887.

Doch woher kommt das Bedürfnis, sich an Vergangenem zu orientieren und alte Trends wieder aufleben zu lassen?

Für die Generation der Millenials dürfte es sich vor allem um ein Nostalgiegefühl handeln, welches mit dem Herbeisehnen der Jugend einhergeht. Nostalgie bedeutet Optimismus und die Hoffnung,



diese guten alten Zeiten wieder aufleben lassen zu können. Dies stellte in dem Zusammenhang die Professorin Christy Wampole fest. Das Gefühl von Freiheit von vergangenen Jahren, obwohl man sich an diese kaum erinnern kann, sowie eine „früher war alles besser“-Attitüde nennt sie als Gründe für das heutige Auferleben von ehemaligen Stilrichtungen.

In der Generation Z lässt sich das Verfolgen längst vergangener Trends mit einer Gegenwartsflucht erklären sowie einer höheren Identifikation mit der vergangenen Zeit. Außerdem sind beispielsweise durch analoge Fotografie oder die Jagd nach besonderen Vintage-Modestücken neue Hobbys entstanden, die vor allem durch das Teilen im Internet einen sehr großen Hype erlebt haben. Die

visuell Kreativen der Generation Z sind insbesondere auf Pinterest unterwegs, einem sozialen Netzwerk, welches die Erstellung von Online-Pinnwänden mit Grafiken und Fotografien ermöglicht. Dort gibt es mittlerweile 37 Millionen „aesthetic boards“, die Retro-Popkultur der 1990er Jahre als eines der häufigsten Themen. Laut der aktuellen Shell-Studie, einer empirischen Untersuchung der Jugendlichen in Deutschland, ist außerdem der Optimismus der jüngeren Generation seit 2016 gesunken. Dadurch ergibt sich ein höheres Bedürfnis, der Gegenwart zu entfliehen und sich an vergangenen Zeiten zu orientieren. Der Blick in die Vergangenheit vermittelt uns ein sicheres und beruhigendes Gefühl, insbesondere im Vergleich zur Ungewissheit der Zukunft. ●



Was wäre, wenn wir einfach leben?

Emily Brodhuhn

Sie fragen was willst du werden
und wir leiern die üblichen Phrasen runter,
damit sie aufhören uns ständig daran zu erinnern,
was wir selbst nicht wissen.
Wie soll ich erkennen,
was ich aus meinem Leben mache möchte,
wenn ich nicht mal die Frage Fanta oder Sprite beantworten kann?

Zukunftsangst ist die Furcht vor dem,
was in den nächsten Tagen, Wochen oder Jahren passieren könnte.

Es ist vor allem die Frage: Was wäre, wenn ...?

Aber was wäre, wenn?

Was wäre, wenn ich mein Studium nicht schaffe?

Was wäre, wenn mir mein Beruf keinen Spaß macht?

Was wäre, wenn ich mit 40 nicht das Leben lebe, dass ich mir mit 20 vorgestellt habe?

Was wäre, wenn ich viele Fehlentscheidungen fälle?

Was wäre, wenn ich neue Situationen nicht meistern kann?

Was wäre, wenn ich nur eine von vielen bin?

Ich weiß nicht, ob ich die richtigen Entscheidungen treffe,
aber für den Moment fühlt es sich richtig an,
und wieso sollte ich mir Gedanken darüber machen,
was mich erst in der Zukunft beeinflussen kann?
Was wäre, wenn wir einfach leben?

Ich will ein Haus bauen,
meinem Steuerberater vertrauen,
meinen Partner lieben,
Kinder kriegen,
die Zeit genießen und vielleicht einen Vertrag abschließen.

Lasst uns mal abbiegen von dem Fahrplan unseres Lebens
und die Landstraße nehmen,
um einmal durchzuatmen.

Lasst uns die Kurven voll ausfahren
und unsere Haare im Winde wehen.

Avicii einst schrieb
"One day you'll leave this world behind.
So live a life you will remember".
Also tun wir es.

Leben wir unser Leben in vollen Zügen
und verschwenden wir unsere Zeit nicht mit Sorgen vor der Zukunft,
denn wenn wir irgendwann in beigen Hosen im Sessel sitzen,
mit dem Gebiss schwimmend in Kukident, sollten wir glücklich sein.
Denn das Leben ist schön und wir haben nur das eine.

Was wäre, wenn wir einfach leben?

Stand der Dinge

In einem Zeitalter des Konsumismus sind wir umgeben von Gegenständen. Gegenstände sind leblos. Dennoch wohnt ihnen Leben inne. Was sagen die aussortierten, die verloren gegangenen Objekte über das Leben ihrer Vorbesitzer*innen aus? Durch wie viele Hände sind sie bereits gereist? Durch wie viele Hände werden sie noch reisen? Und was sagt das alles über uns als Gesellschaft aus?



6/6

26.03.2022
22:07 Uhr
52.268368,
10.526828



MEDIEN B.A. [KOMM]

Du interessierst dich für Medienproduktion und strategische Kommunikation und möchtest später in der PR oder im Journalismus tätig sein? Dann bist du im Studiengang Medienkommunikation richtig.

MEDIEN B.A. [MGMT]

Du möchtest Medien produzieren, vermarkten und Kenntnisse in der BWL, im Management und der Unternehmenskommunikation erlangen? Dann bist Du im Studiengang Medienmanagement richtig.

[KOMM] M.A. MANAGEMENT

Wissenschaftliches Arbeiten, Kommunikationstheorien und praktische Medienprojekte – im Master steigst du tiefer in die Forschung und Praxis der Öffentlichen Kommunikation ein, erweiterst deine Theoriekenntnisse und praktischen Fähigkeiten in Audio-, Film- und Online-Projekten.

MEDIEN B.A. [DSGN]

Du möchtest das Handwerk in Grafikdesign, Fotografie, Film, Animation und/oder VR/AR in einem kreativen Umfeld und in lockerer Atmosphäre erlernen? Dann bist du im Studiengang Mediendesign richtig.

MEDIEN M.A. [DSGN]

Du willst deine kreativen Fertigkeiten vertiefen, spezifische Mediendesignkenntnisse in Projekt-Teams vertiefen und deine medienwissenschaftlichen Fähigkeiten erweitern? Dann bist du im Masterstudiengang Mediendesign richtig.

